



Leseprobe

Jack London

Jack London, Gesammelte Werke

Gebunden in feinem Leinen
mit goldener
Schmuckprägung. Enthält
u.a. Ruf der Wildnis, Der
Seewolf, Wolfsblut

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,95 €



Seiten: 960

Erscheinungstermin: 07. September 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

JACK LONDON

Gesammelte Werke

JACK LONDON

Gesammelte
Werke

Aus dem Amerikanischen von
Isabelle Fuchs, Ulrich Horstmann, Bernd Samland
und Herbert Schnierle-Lutz

Anaconda

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: © istock.com/traveler11116
Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN 978-3-7306-0531-8
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Nordland-Storys <i>übersetzt von Herbert Schnierle-Lutz</i>	7
In einem fernen Land	9
Die Liebe zum Leben	29
Die Goldschlucht	53
Der Held von Mazy May	76
Die Weisheit des Trails	85
Weiter, immer weiter	94
Eine Hütte für die Nacht	112
Ein Feuer machen	130
Das Weiße Schweigen	150
Die Willenskraft der Frauen	162
Eine Odyssee des Nordens	178
Der Bund der alten Männer	215
Nam-Bok, der Lügner	233
Das Gesetz des Lebens	251
Ruf der Wildnis <i>übersetzt von Bernd Samland</i>	259
Der Seewolf <i>übersetzt von Ulrich Horstmann</i>	357
Wolfsblut <i>übersetzt von Isabelle Fuchs</i>	697

Anhang	923
Nachwort zu den »Nordland-Storys« von Herbert Schnierle-Lutz	925
Nachwort zum »Seewolf« von Ulrich Horstmann	931
Wort- und Sacherklärungen zu den »Nordland-Storys«	941
Glossar zum »Seewolf«	951
Zeittafel	956
Quellenverzeichnis	959

Nordland-Storys

Zusammengestellt und
aus dem Amerikanischen neu übersetzt
von Herbert Schnierle-Lutz

In einem fernen Land

Wenn ein Mensch in ein fernes Land reist, muss er bereit sein, viele Dinge zu vergessen, die er gelernt hat, und die Sitten anzunehmen, die in dem neuen Land zum Leben gehören. Er muss den alten Idealen und den alten Göttern abschwören, und oftmals muss er sogar die Grundsätze, die bisher sein Verhalten geprägt haben, gänzlich umstoßen. Für diejenigen, die die Fähigkeit zur Anpassung besitzen, mag das Neue einer solchen Veränderung geradezu ein Quell der Freude sein; doch für jene, welche die eingefahrenen Gleise nicht verlassen können, in denen sie aufwachsen, ist die Zumutung einer fremdartigen Umgebung nahezu unerträglich, und sie scheuern sich unter den neuen Bedingungen, die sie nicht verstehen, an Leib und Seele wund. Dieses Wundscheuern erzeugt natürlich Reaktionen und Gegenreaktionen, die vielerlei Übel hervorbringen und zu allerlei Missgeschicken führen. Für den Menschen, der sich nicht an die neuen Verhältnisse anzupassen vermag, wäre es besser, wenn er in seine Heimat zurückkehren würde, denn ein zu langes Zögern wird sein sicherer Tod sein.

Wer den Annehmlichkeiten einer alten Zivilisation den Rücken kehrt, um der jugendlichen Wildheit und urtümlichen Natur des Nordens die Stirn zu bieten, darf Erfolg erwarten, der in einem umgekehrten Verhältnis zum Ausmaß und zur Art seiner hoffnungslos verfestigten Gewohnheiten steht. Wenn er ein brauchbarer Kandidat ist, wird er bald herausfinden, dass die materiellen Belange die weniger wichtigen sind. Der Tausch solcher Dinge, wie einem Feinschmecker Menü gegen grobe Kost, festen Lederschuhen gegen die weichen, formlosen Mokassins, Federbetten gegen eine Lagerstatt im Schnee, ist letzten Endes etwas Leichtes. Der kritische Augenblick wird erst kommen, wenn es gilt, die rechte Einstellung zu allen Dingen und insbesondere zu seinen Mitmenschen zu finden. Denn die

Höflichkeiten des gewöhnlichen Lebens muss er nun durch Uneigennützigkeit, Nachsicht und Duldsamkeit ersetzen. So, und nur so, kann er jene Perle von unschätzbarem Wert erlangen – die echte Kameradschaft. Er muss nicht »Dankeschön« sagen, er muss es meinen, ohne den Mund aufzutun, und es beweisen, indem er sich revanchiert. Kurzum, er muss das Wort durch die Tat ersetzen und den Buchstaben durch die Gesinnung.

Als die Welt von den Erzählungen über arktisches Gold widerhallte und der Lockruf des Nordens die Sehnsüchte der Menschen ergriff, warf Carter Weatherbee seine sichere Stellung als Buchhalter hin, überschrieb die Hälfte seiner Ersparnisse seiner Frau und kaufte sich vom Rest eine Ausrüstung. Es gab nichts Schwärmerisches in seinem Wesen – die Knechtschaft der Geschäftswelt hatte das alles bereits ausgelöscht; er hatte lediglich diesen unaufhörlichen Trott satt und war entschlossen, einen großen Einsatz für die Aussicht auf entsprechende Gewinne zu riskieren. Wie zahlreiche andere Dummköpfe, die die bewährten Routen verschmähten, welche die Nordlandpioniere seit vielen Jahren benutzten, eilte er im Frühjahr direkt nach Edmonton und schloss sich dort zum Unglück für sein Seelenheil einer Gruppe von Männern an.

Es war nichts Ungewöhnliches an dieser Gruppe, bis auf ihre Pläne. Ihr Ziel war, wie das aller anderen Gruppen auch, das Klondike-Gebiet. Aber die Route, die sie festgelegt hatten, um das Ziel zu erreichen, raubte selbst den unerschrockensten Einheimischen, die von klein auf mit den Herausforderungen des Nordens aufgewachsen waren, den Atem. Selbst Jacques Baptiste – der Sohn einer Chippewa-Frau und eines vom rechten Glauben abgefallenen Voyageurs –, der seinen ersten, durch seliges Saugen an rohem Talg gestillten Schrei in einer Hirschlederbehausung nördlich des 65. Breitengrades getan hatte, war überrascht. So trat er zwar in ihren Dienst und erklärte sich bereit, mit ihnen in die Region des ewigen Eises zu ziehen, aber er schüttelte, wann immer sein Rat gefragt war, bedenklich sein Haupt.

Auch Percy Cuthferts Unstern musste damals im Aufstieg begriffen gewesen sein, denn er schloss sich ebenfalls dieser Kompanie von Abenteurern an, die nach dem Goldenen Vlies auszogen. Er war ein gewöhnlicher

Mensch, dessen kulturelle Bildung so weit wie sein Bankkonto reichte, und das will was heißen. Er hatte keinen Grund, sich auf ein solches Abenteuer einzulassen – keinen Grund auf der Welt, außer dem, dass er an einem abnormalen Hang zur Gefühlsduselei litt. Er missverstand das alles als den wahren Geist von Romantik und Abenteuer. Vielen anderen Menschen ist es ebenso ergangen und sie haben denselben verhängnisvollen Fehler begangen.

Bei den ersten Anzeichen des Frühlings sah man die Gruppe dem Eisabtrieb des Elk River folgen. Es war eine beeindruckende Flotte mit einer umfangreichen Ausrüstung, und sie wurden von einem zwielichtigen Tross von Halbblut-Voyageuren sowie deren Frauen und Kinder begleitet. Tagein, tagaus schufteten sie in den Booten und Kanus, bekämpften die Moskitos und andere solcher Plagegeister oder schwitzten und fluchten an den Stellen, wo sie die Boote über Land transportieren mussten. Beständige Plackerei wie diese entblößt einen Menschen bis auf die Wurzeln seiner Seele, und noch bevor der Lake Athabasca sich im Süden verlor, hatte jedes Mitglied der Gruppe seinen wahren Charakter ans Tageslicht gebracht.

Die größten Drückeberger und ewigen Nörgler waren Carter Weatherbee und Percy Cuthfert. Die ganze Gruppe zusammen klagte weniger über ihre eigenen Beschwerden und Schmerzen als jeder der beiden. Nicht ein einziges Mal meldeten sie sich für die unzähligen kleinen Aufgaben im Lager freiwillig. Ob es galt, einen Eimer Wasser zu holen, einen extra Armvoll Holz zu hacken, das Geschirr abzuwaschen und abzutrocknen oder einen plötzlich benötigten Gegenstand in der Ausrüstung zu suchen – stets entdeckten diese beiden nutzlosen Abkömmlinge der Zivilisation Wehwehchen oder Blasen, die ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Am Abend waren sie die ersten, die verschwanden, trotz einer Menge unerledigter Aufgaben; am Morgen standen sie als letzte auf, kurz bevor man zu frühstücken begann, wenn bereits alles zum Aufbruch hätte fertig sein sollen. Sie waren die ersten, die bei den Mahlzeiten zugriffen, und die letzten, die beim Kochen eine Hand rührten; die ersten, die sich auf einen seltenen Leckerbissen stürzten, die letzten, denen bewusst geworden wäre,

dass sie zu ihrem eigenen Anteil noch den eines anderen verschlungen hatten. Wenn sie zum Rudern eingeteilt waren, schnitten sie bei jedem Ruderschlag flach in das Wasser und ließen das Ruderblatt durch die Fahrt des Bootes wieder nach oben treiben. Sie dachten, das bemerke keiner, aber ihre Gefährten verwünschten sie insgeheim und begannen sie zu hassen, während Jacques Baptiste sie offen verachtete und vom Morgen bis zum Abend verfluchte. Aber Jacques Baptiste war eben kein Gentleman.

Am Great Slave Lake kauften sie Hudson Bay-Hunde, und die Flotte wurde durch die zusätzliche Last von getrocknetem Fisch und Pemmikan bis zu den Dollborden ins Wasser gedrückt. Dann passten sich die Boote und Kanus der raschen Strömung des Mackenzie River an und glitten in die Great Barren Grounds hinein, die nordamerikanische Tundra. Jede Ader, die vielversprechend aussah, wurde untersucht, aber der gesuchte Goldstaub blieb eine immer weiter nach Norden tanzende Fata Morgana. Am Great Bear Lake begannen die Voyageure, übermannt von der allgemeinen Furcht vor den unbekanntem Gegenden, sie im Stich zu lassen; bei Fort Good Hope sah man den letzten und tapfersten aus der Schleppkette ausscheren, als sie gegen die starke Strömung ankämpften, die sie zuvor so verführerisch rasch hinuntergeglitten waren. Allein Jacques Baptiste blieb noch bei ihnen. Hatte er doch geschworen, sogar bis ins ewige Eis mitzufahren.

Ab jetzt wurden die trügerischen Landkarten, die hauptsächlich auf der Basis des Hörensagens zusammengestellt waren, ständig um Rat befragt. Und sie fühlten, dass sie sich beeilen mussten, denn die Sonne hatte ihren nördlichen Wendepunkt schon hinter sich gelassen und geleitete bereits wieder den Winter südwärts. Entlang der Ufer der Bucht, wo der Mackenzie sich in das Polarmeer ergießt, erreichten sie die Mündung des Little Peel River. Nun begann der mühselige Kampf stromaufwärts, und den beiden Versagern erging es schlimmer denn je. Schleppseil und Stake, Paddel und Tragegurt, Stromschnellen und Portagen – diese Marterwerkzeuge waren dazu geeignet, dem einen einen tiefen Widerwillen gegen solche großen Wagnisse einzuflößen und schrieben für den anderen den mitreißenden Text über die wahre Romantik des Abenteuers. Eines Tages meuterten Weatherbee und Cuthbert heftig, und als sie von Jacques Bap-

tiste unflätig beschimpft wurden, bäumten sie sich auf, wie Würmer es manchmal tun. Aber das Halbblut verprügelte beide und schickte sie blau geschlagen und blutend wieder an ihre Arbeit. Es war für beide das erste Mal überhaupt, dass sie geschlagen wurden.

Im Quellgebiet des Little Peel ließ die Gruppe ihre Wasserfahrzeuge zurück und verbrachte den Rest des Sommers damit, den Übergang über die Wasserscheide des Mackenzie zum West Rat River zu erlangen. Dieser kleine Fluss speist den Porcupine, der seinerseits in den Yukon mündet, wo diese mächtige Verkehrsader des Nordens den nördlichen Polarkreis berührt. Aber sie hatten den Wettlauf mit dem Winter bereits verloren, und eines Tages vertäuten sie ihre Flöße an den dicken Eisrändern des Flusses und schafften hastig ihre Habseligkeiten an Land. In dieser Nacht stauten und brachen die Eismassen auf dem Fluss mehrmals; am folgenden Morgen war er endgültig in seinen Winterschlaf gefallen.



»Wir können nicht weiter als vierhundert Meilen vom Yukon entfernt sein«, schloss Sloper, als er seine Daumennägel im Maßstab der Landkarte umgerechnet hatte. Die Beratung, in der die beiden Versager sich im Jammern überboten hatten, ging soeben zu Ende.

»Dort war mal ein Hudson Bay Posten. Jetzt nicht mehr benutzt.« Jacques Baptistes Vater hatte vor langer Zeit den Weg für die Pelzhandelskompanie gemacht und übrigens mit ein paar erfrorenen Zehen bezahlt.

»Verflucht noch mal«, schrie ein anderer der Gruppe, »keine Weißen dort?«

»Kein Weißer nirgendwo«, bestätigte Sloper lapidar, »aber es sind von dort nur noch fünfhundert Meilen den Yukon hinauf nach Dawson City. Schätze, wohl runde tausend von hier aus.«

Weatherbee und Cuthfert jammerten im Chor.

»Wie lang werden wir dafür brauchen, Baptiste?«

Das Halbblut rechnete einen Moment. »Wenn arbeiten wie der Teufel, alle spielen mit, zehn-zwanzig-vierzig-fünfzig Tage. Wenn Babys mitkommen« – er deutete auf die beiden Versager – »niemand kann sagen. Kann sein, wenn Hölle zufriert, kann sein auch nicht.«

Die Männer legten die Schneeschuhe und Mokassins, an denen sie arbeiteten, zur Seite. Jemand rief den Namen eines Abwesenden, der aus einer alten Blockhütte am Rand des Lagerplatzes kam und sich zu ihnen setzte. Diese Blockhütte war eines der vielen Geheimnisse, die in den ungeheuren Weiten des Nordens verborgen lagen. Kein Mensch konnte sagen, wann und von wem sie gebaut worden war. Zwei Gräber im Freien unter hoch aufgeschichteten Steinen bargen vielleicht das Geheimnis dieser frühen Pioniere. Aber wessen Hand hatte die Steine aufgeschichtet?

Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Jacques Baptiste unterbrach seine Arbeit an einem Hundeschirr und drückte den sich wehrenden Hund in den Schnee. Der Koch protestierte stumm gegen den Zeitpunkt, indem er eine Handvoll Speck in einen brutzelnden Topf mit Bohnen warf und ihnen erst dann seine Aufmerksamkeit zuwandte. Sloper richtete sich auf. Sein Körper stand in einem komischen Kontrast zur gesunden Verfassung der beiden Versager. Gelb und schwach, einem südamerikanischen Fieberloch entflohen, war er ohne Rast durch die Klimazonen gereist und war trotzdem immer noch fähig, bei allen Strapazen seinen Mann zu stehen. Er wog vielleicht noch neunzig Pfund einschließlich des schweren Jagdmessers, und seine grauen Haare erzählten, dass er den Frühling des Lebens schon lange hinter sich hatte. Die jungen unverbrauchten Muskeln sowohl von Weatherbee als auch Cuthbert waren zehnmal kräftiger als die seinen; und dennoch konnte er beide bei einem Tagesmarsch in Grund und Boden laufen. Und heute hatte er den ganzen Tag über seine kräftigeren Gefährten angespornt, einen Marsch von tausend Meilen unter den härtesten Bedingungen zu wagen, die sich ein Mensch vorstellen kann. Er war die Verkörperung der Rastlosigkeit seiner Rasse; und die alte teutonische Unbeugsamkeit, vermischt mit der raschen Auffassungsgabe und Tatkraft des Yankee, hielten seinen Körper unter der Herrschaft seines Willens. »Wer dafür ist, mit den Hunden weiterzuziehen, sobald das Eis fest ist, soll ›Ja« sagen.«

»Ja«, ertönten acht Stimmen – Stimmen, denen vorbestimmt war, endlose Flüche entlang eines mehrere hundert Meilen langen Leidensweges aneinanderzureihen.

»Gegenstimmen?«

»Hier!« Erstmals waren die beiden Versager in etwas anderem einig, als in der Verfolgung ihrer persönlichen Vorteile.

»Und was habt ihr nun vor zu tun?«, fügte Weatherbee kampfeslustig hinzu.

»Mehrheitsentscheidung! Mehrheitsentscheidung!«, brüllte der Rest der Gruppe.

»Ich weiß, dass die Expedition scheitern kann, wenn ihr nicht mitkommt«, antwortete Sloper freundlich, »aber ich schätze, wenn wir uns am Riemen reißen, können wir es auch ohne euch schaffen. Was meint ihr dazu, Jungs?«

Die Zustimmung kam wie aus der Pistole geschossen.

»Aber was bitte, was soll dann aus mir werden?«, wandte Cuthfert besorgt ein.

»Kommst du nicht mit uns?«

»N-nein.«

»Dann mach, was du willst. Wir werden dazu nichts mehr sagen.«

»Irgendwie wirst du's dir schon einrichten mit deinem allerliebsten Partner«, meinte ein schwerfälliger Westler aus Dakota, der dabei auf Weatherbee deutete. »Er wird dir sicherlich sagen, was du zu machen hast, wenn gekocht oder Holz gesammelt werden muss.«

»Dann betrachten wir die Sache als geregelt«, schloss Sloper. »Wir werden morgen aufbrechen und wenn wir nur fünf Meilen weiter lagern – so können wir alles marschbereit machen und rechtzeitig entdecken, ob wir etwas vergessen haben.«



Die Schlitten setzten sich auf ihren stählernen Kufen ächzend in Bewegung, und die Hunde stemmten sich lang gestreckt in ihre Zuggeschirre, in die sie hineingeboren waren, um darin auch zu sterben. Jacques Baptiste verharrte neben Sloper, um einen letzten Blick auf die Blockhütte zu werfen. Aus dem Kamin des Yukon-Ofens stieg eine schmale Rauchfahne. Die beiden Drückeberger beobachteten sie vom Eingang aus.

Sloper legte seine Hand auf die Schulter des anderen.

»Jacques Baptiste, hast du schon einmal von den Kilkenny-Katzen gehört?«

Das Halbblut schüttelte den Kopf.

»Dann pass mal auf, mein Freund und guter Kumpel. Die Kilkenny-Katzen kämpften miteinander, bis weder Haut noch Fell noch ein Jaulen übrig war. Verstehst du? – Bis nichts mehr übrig war. So weit, so gut. Nun, diese beiden Männer mögen die Arbeit nicht. Sie werden nicht arbeiten. Wir wissen das. Sie werden den ganzen Winter in ihrem Blockhaus alleine sein – einen verdammt langen, dunklen Winter. Kilkenny-Katzen! – Kapierst du?«

Der Franzose in Baptiste zuckte mit den Schultern, aber der Indianer in ihm schwieg. Gleichwohl war es ein beredtes Schulterzucken, das voll von Vorahnung war.



Die Dinge entwickelten sich zunächst gut in der kleinen Blockhütte. Der raue Spott ihrer Gefährten hatte Weatherbee und Cuthfert die gegenseitige Abhängigkeit bewusst gemacht, der sie nun ausgesetzt waren; außerdem gab es alles in allem nicht viel Arbeit für zwei gesunde Männer. Und das Verschwinden des grausamen Antreibers – oder mit anderen Worten: des reizbaren Halbbluts – hatte ein erleichtertes Aufatmen mit sich gebracht. Anfangs wetteiferten sie, den anderen zu übertreffen, und sie erledigten unbedeutende Aufgaben mit einer Hingabe, die ihre Gefährten, die nun Kopf und Kragen auf dem langen Marsch riskierten, hätte verwundert die Augen aufreißen lassen.

Alle Sorgen waren vertrieben. Der Wald, der sie von drei Seiten umschloss, war ein unerschöpflicher Holzvorrat. Ein paar Schritte von ihrer Tür entfernt schlief der Porcupine River, und ein Loch in seinem Winterkleid bildete eine sprudelnde Wasserquelle, kristallklar und eiskalt. Aber bald fanden sie auch daran etwas auszusetzen. Das Loch froh beständig zu und bescherzte ihnen häufig eine mühevollen Stunde mit Eishacken. Die unbekannteren Erbauer der Hütte hatten die seitlichen Balken so verlängert, dass dadurch

hinten ein Vorratslager entstand. In diesem war der Reservevorrat der Gruppe untergebracht. Essen war in großen Mengen vorhanden, dreimal mehr als die beiden zum Leben gebraucht hätten. Aber das meiste davon war kein Gaumenschmaus, sondern diente zum Aufbau von Kraft und Stärke. Sicher, es gab Zucker im Überfluss für zwei normale Menschen; aber diese beiden waren fast wie Kinder. Sie entdeckten bald die Vorzüge von heißem Wasser, das sie mit Zucker eindickten, und sie trankten ihre Pfannkuchen verschwenderisch mit diesem süßen, weißen Sirup, in den sie auch ihre Brotrinden eintunkten. Kaffee und Tee und besonders die getrockneten Früchte hinterließen weitere verhängnisvolle Lücken im Zuckervorrat. Die erste Auseinandersetzung, die sie hatten, war deshalb auch wegen des Zuckers. Und es ist eine sehr ernste Sache, wenn zwei Menschen, die völlig aufeinander angewiesen sind, zu streiten beginnen.

Weatherbee liebte es, leidenschaftlich über Politik zu diskutieren, während Cuthfert, der dazu geneigt hatte, seine Aktiencoupons zu schneiden und die Politik machen zu lassen, was sie wollte, das Thema entweder ignorierte oder aber erstaunliche Ansichten darüber äußerte. Der Buchhalter Weatherbee war jedoch zu beschränkt, um diese kühn hingeworfenen Gedanken würdigen zu können, und es verdross Cuthfert bald, seine Gedankenmunition so zu vergeuden. Er war es gewöhnt, seine Mitmenschen durch brillante Formulierungen zu blenden, und der jetzige Verlust seines Publikums machte ihm zu schaffen. Er fühlte sich persönlich gekränkt, und unbewusst machte er seinen begriffsstützigen Kumpanen dafür verantwortlich.

Außer dem Überlebenswillen hatten sie nichts gemeinsam – sie kamen sich an keinem einzigen Punkt näher. Weatherbee war ein Buchhalter, der sein Leben lang nichts anderes als das Büro gekannt hatte; Cuthfert hatte Kunst studiert, mehr schlecht als recht selbst gemalt und einiges geschrieben. Der eine war ein Mann aus dem Volke, der sich für einen Gentleman hielt, und der andere war ein Gentleman, der sich dessen auch bewusst war. Daran mag man ersehen, dass jemand ein Gentleman sein kann, ohne auch nur das leiseste Gefühl für Kameradschaft zu besitzen. Der Buchhalter war so sinnenfreudig wie der andere schöngeistig, und seine Liebes-

abenteuer, die er langatmig erzählte und die hauptsächlich seiner Fantasie entsprangen, belästigten den überempfindlichen Akademiker ebenso wie die vielen übel riechenden Fürze. Er hielt den Buchhalter für einen unflätigen, unkultivierten Barbaren, der in den Schweinestall gehörte, und sagte ihm das auch; und er bekam als Retourkutsche zu hören, dass er ein milchgesichtiger Bubi und ein Flegel sei. Weatherbee wäre nicht in der Lage gewesen, »Flegel« näher zu definieren; aber es erfüllte seinen Zweck, was letztlich die Hauptsache im Leben zu sein schien.

Weatherbee sang stundenlang solche sentimentalischen Lieder wie »The Boston Burglar« und »The Handsome Cabin Boy«, wobei er bei jeder dritten Note danebenlag, während Cuthfert vor Wut heulte, bis er es nicht mehr länger aushielt und hinaus in die Kälte floh. Aber es gab kein Entkommen. Der heftige Frost ließ sich nicht lange aushalten, und die kleine Hütte zwängte sie wieder auf einem Raum von vier auf fünf Schritt zusammen, einschließlich Betten, Ofen, Tisch und sonstigem Krempel. Die bloße Anwesenheit des einen wurde zum persönlichen Ärger des jeweils anderen, und sie verfielen in feindseliges Schweigen, das im Laufe der Zeit an Länge und Strenge zunahm. Gelegentlich ließen sie sich zu einem Blick aus den Augenwinkeln oder einer abschätzigen Mundbewegung hinreißen, obwohl sie miteinander wetteiferten, sich in diesen wortlosen Perioden vollkommen zu ignorieren. Und keiner vermochte zu begreifen, wie Gott jemals so etwas wie den anderen hatte erschaffen können.

Da sie so wenig zu tun hatten, wurde die Zeit für sie zur unerträglichen Bürde. Dies ließ sie noch träger werden. Sie sanken in eine körperliche Lethargie, aus der es kein Entrinnen gab und die sie gegen die Verrichtung der kleinsten Alltagsarbeit rebellieren ließ. Eines Morgens, als Weatherbee an der Reihe war, das gemeinsame Frühstück zu bereiten, wickelte er sich aus seinen Decken und zündete zuerst die Talglampe und dann das Feuer an, während sein Mitbewohner noch schnarchte. Das Wasser in den Kesseln war gefroren, und es gab kein Wasser in der Hütte, um sich zu waschen. Aber das war ihm gleichgültig. Während er darauf wartete, dass das Wasser in dem Kessel auftaute, schnitt er den Speck in Streifen und wandte sich dann der verhassten Pflicht zu, Brot zu ba-

cken. Cuthfert hatte ihn dabei durch seine halbgeöffneten Lider beobachtet. Es kam unvermeidlich zu einer Auseinandersetzung, während der sie sich inbrünstig verfluchten und dann beschlossen, dass künftig jeder für sich allein kochen solle. Eine Woche später verzichtete auch Cuthfert auf das morgendliche Waschen, ohne deshalb mit geringerem Appetit das Essen zu verzehren, das er sich gekocht hatte. Weatherbee registrierte es mit Grinsen. Ab nun verschwand die lästige Gewohnheit, sich zu waschen, ganz aus ihrem Leben.

Als der Zuckervorrat und andere kleine Luxusartikel schwanen, fürchteten beide, dass sie davon nicht den gerechten Anteil abbekommen könnten, und um zu verhindern, dass sie betrogen werden könnten, begannen sie, sich damit vollzustopfen. Die Leckereien litten unter diesem Wettstreit ebenso wie die Männer. Durch den Mangel an frischem Gemüse und Bewegung wurden sie blutarm, und ein ekelhafter purpurroter Ausschlag bedeckte ihre Körper. Doch sie weigerten sich, diese Warnung zu beachten. So begannen bald ihre Muskeln und Gelenke anzuschwellen, das Fleisch wurde schwärzlich, während Mund, Zahnfleisch und Lippen gelblich wurden. Anstatt dass sie aber nun durch ihr Elend zusammengedrückt wären, beobachteten sie schadenfreudig die zunehmenden Krankheitszeichen beim anderen, als der Skorbut seinen Lauf nahm.

Sie verloren jeden Bezug zu ihrer persönlichen Erscheinung und, wenn wir schon dabei sind, auch zu den Regeln des Anstandes. Die Hütte wurde ein einziger Schweinestall, die Betten wurden nicht mehr gemacht oder frische Kiefernzweige unter sie gelegt. Trotzdem konnten sie nie so lange unter ihren Decken liegen bleiben, wie sie es gerne getan hätten, denn der Frost war unerbittlich und der Ofen verbrauchte viel Brennmaterial. Ihr Kopfhaar und ihre Bärte wurden lang und struppig, während ihre Kleider selbst einen Lumpensammler abgestoßen hätten. Aber sie kümmerten sich nicht darum. Sie waren krank, und es war niemand da, der sie sah; außerdem schmerzte sie jede Bewegung.

Zu all dem kam eine neue Bedrängnis hinzu: die Furcht des Nordens. Diese Furcht ist das gemeinsame Kind der Großen Kälte und der Großen Stille und wird in der Dunkelheit des Dezembers geboren, wenn die Son-

ne vollends hinter dem südlichen Horizont untertaucht. Sie berührte die beiden Männer entsprechend ihrem jeweiligen Naturell. Weatherbee verfiel gänzlich Wahnvorstellungen und versuchte alles, um die Geister wiederzuerwecken, die in den rätselhaften Gräbern vor der Hütte ruhten. Die Sache ließ ihn nicht mehr los, und in seinen Träumen kamen sie von draußen aus der Kälte zu ihm und kuschelten sich in seine Decken und erzählten ihm von ihren Mühsalen und Missgeschicken vor ihrem Tod. Er schreckte vor der eisigen Berührung zurück, wenn sie näherkamen und ihre gefrorenen Gliedmaßen um ihn schlangen; und wenn sie ihm Dinge, die noch geschehen würden, ins Ohr flüsternten, gellte die Hütte von seinen Angstschreien wider. Cuthfert verstand nichts, denn sie redeten nicht mehr miteinander, und deshalb griff er stets nach seinem Revolver, wenn er dadurch aufgeweckt wurde. Dann saß er aufrecht in seinem Bett, nervös zitternd und die Waffe auf den nichtsahnenden Träumer gerichtet. Cuthfert glaubte, dass der Mann verrückt werde, und begann deshalb um sein Leben zu fürchten.

Seine eigene Krankheit äußerte sich in einer weniger sichtbaren Weise. Der geheimnisvolle Baumeister, der die Hütte Balken für Balken aufgebaut hatte, hatte eine Windfahne am Firstbalken angebracht. Cuthfert bemerkte, dass sie stets nach Süden zeigte, und dieses unerschütterliche Beharren irritierte ihn so sehr, dass er sie eines Tages nach Osten drehte. Er beobachtete sie ungeduldig, aber es kam kein Lüftchen, das sie bewegt hätte. Daraufhin drehte er die Fahne nach Norden und beschloss, sie nicht mehr anzurühren, bevor tatsächlich Wind kommen würde. Aber die Luft in ihrer unwirklichen Unbewegtheit ängstigte ihn, und er stand oft mitten in der Nacht auf, um nachzuschauen, ob die Fahne sich bewegt habe, wobei ihn eine Drehung von zehn Grad schon zufriedengestellt hätte. Aber nein, sie stand über ihm so unverändert wie das Schicksal. Seine Fantasie begann verrückt zu spielen, bis die Fahne für ihn zum Fetisch wurde. Manchmal folgte er der Richtung, in die sie über der trostlosen Weite zeigte, und ließ es zu, dass sich seine Seele mit Furcht füllte. Er verbohnte sich in das Unsichtbare und Unbekannte, bis die Gedanken an die Ewigkeit ihn zu erdrücken begannen. Alles hier im Hohen Norden

hatte diese erdrückende Wirkung – die Abwesenheit von Leben und Bewegung, die Dunkelheit, die auf dem leblosen Land lastende Friedhofsruhe, die geisterhafte Stille, die bereits das Echo des Herzschlags als Entweihung erscheinen ließ, und der dunkle Wald, der etwas Furchtbares, Unaussprechliches zu bewachen schien, das weder mit Worten noch mit Gedanken fassbar war.

Die Welt mit ihren geschäftigen Menschen und großen Unternehmungen, die er erst vor Kurzem verlassen hatte, erschien sehr weit entfernt. Gelegentlich drängten Erinnerungen durch – Erinnerungen an Märkte, Galerien und belebte Verkehrsstraßen, an gute Männer und liebenswürdige Frauen, die er gekannt hatte –, aber es waren blasse Erinnerungen an ein Leben, das er viele Jahrhunderte früher auf einem anderen Planeten gelebt hatte. Seine Wahnvorstellung war die Wirklichkeit. Wenn er unter der Windfahne stand, den Blick zum Polarhimmel gerichtet, konnte er sich nicht vorstellen, dass es das Südland tatsächlich gab, dass es in diesem Augenblick voll mit prallem Leben und lautem Treiben existierte. Es gab kein Südland, keine Menschen, die von Frauen geboren wurden, kein Geben und Nehmen in der Ehe. Hinter dem düsteren Horizont erstreckten sich gewaltige Einöden und hinter diesen noch gewaltigere Einöden. Keine Länder mit Sonnenschein und dem betäubenden Duft von Blumen. Solche Dinge existierten lediglich in den alten Vorstellungen vom Paradies. Die Sonnenländer des Westens und die Gewürzländer des Ostens, das liebliche Arkadien und die Insel der Seligen – ha! ha! ha! Sein Gelächter zeriss die Stille, und das ungewohnte Geräusch erschreckte ihn. Es gab keine Sonne. Das hier war das Universum, tot und kalt und dunkel, und er war der einzige Bewohner. Und Weatherbee? Weatherbee zählte in solchen Augenblicken nicht. Er war ein monströses Phantom, mit dem er für eine unermesslich lange Zeit zusammengekettet worden war, als Strafe für irgendwelche vergessenen Verbrechen.

Er lebte mit dem Tod unter den Toten, entmannt durch das Gefühl seiner eigenen Unbedeutendheit, erdrückt von der Übermacht der verrinnenden Zeit. Die Größe aller Dinge entsetzte ihn. Alles hatte an dieser Größe teil, nur er nicht – der vollständige Stillstand von Wind und Bewegung,

die Unermesslichkeit der schneebedeckten Wildnis, die Höhe des Himmels und die Tiefe der Stille. Diese Windfahne – wenn sie sich nur bewegen würde. Wenn es einen Donnerschlag gäbe oder der Wald in Flammen aufginge. Wenn der Himmel aufrisse oder der Jüngste Tag anbräche – irgendetwas, irgendetwas! Aber nein, nichts regte sich; das Schweigen umzingelte ihn, und die Furcht des Nordens legte ihre eisigen Finger um sein Herz.

Einmal stieß er, wie damals Robinson Crusoe, am Flussufer auf eine Spur – die kaum wahrnehmbare Fährte eines Schneeschuhhasen auf der zerbrechlichen Schneekruste. Das war eine Offenbarung für ihn. Es gab also doch Leben im Nordland. Er wollte ihm folgen, es betrachten und sich an ihm erfreuen. Er vergaß seine schmerzenden Glieder und hastete voll überschäumender Erwartung durch den tiefen Schnee. Der Wald verschluckte ihn, und das kurze Zwielicht des Mittags verschwand, dennoch setzte er seine Suche fort, bis sein ausgezehrter Körper streikte und ihn hilflos in den Schnee sinken ließ. Da verfluchte er stöhnend seine Torheit und erkannte die Spur als Ausgeburt seiner Fantasie. Spät in der Nacht schleppte er sich auf allen Vieren zur Hütte, mit erfrorenen Wangen und einer merkwürdigen Taubheit in seinen Füßen. Weatherbee grinste boshaft und machte keine Anstalten, ihm zu helfen. Cuthfert stach Nadeln in seine Zehen und taute sie am Ofen auf. Eine Woche später begannen sie abzusterben.

Aber Weatherbee hatte seine ganz eigenen Probleme. Die toten Männer kamen nun häufiger aus ihren Gräbern und ließen ihn kaum noch in Ruhe, ob er nun wachte oder schlief. Er begann ihr Kommen zu erwarten und zu fürchten und ging nie ohne Schaudern an den Steinhügeln der beiden Gräber vorbei. Eines Nachts kamen sie im Schlaf zu ihm und zwangen ihn zu einer bestimmten Arbeit. Geängstigt bis hin zu einem unbeschreiblichen Entsetzen, erwachte er zwischen den Steinhügeln und flüchtete panisch in die Hütte zurück. Aber er musste dort bereits eine Weile gelegen haben, denn nun waren seine Wangen und Füße ebenfalls erfroren.

Manchmal geriet er wegen der beständigen Anwesenheit der toten Männer außer sich und tanzte in der Hütte herum, wobei er mit einer Axt Lö-

cher in die Luft hieb und alles zerschlug, was im Weg war. Während dieser gespenstischen Gefechte verkroch sich Cuthfert in seine Decken mit geladenem Revolver und beobachtete den Verrückten, jederzeit bereit, ihn zu erschießen, wenn er ihm zu nahe kommen sollte. Aber einmal, als Weatherbee nach einem dieser Anfälle wieder zu sich kam, bemerkte er die auf ihn gerichtete Waffe. Sein Argwohn erwachte daraufhin, und ab diesem Zeitpunkt lebte auch er in der Furcht um sein Leben. Sie beobachteten sich danach gegenseitig sehr genau und führen erschreckt herum, sobald der eine hinter dem Rücken des anderen vorbeiging. Dieses Misstrauen wurde zu einer Besessenheit, die sie sogar im Schlaf beherrschte. Aus der gegenseitigen Furcht heraus ließen sie stillschweigend das Talglicht die ganze Nacht brennen und sorgten für einen reichlichen Vorrat an Talg, bevor sie sich schlafen legten. Bereits die kleinste Bewegung des einen ließ den anderen aufschrecken, und oft begegneten sich ihre Blicke dann gegenseitig, während sie zitternd und mit dem Finger am Abzug ihres Revolvers unter ihren Decken lagen.

Durch die Furcht des Nordens, die seelischen Belastungen und die zerstörerischen Auswirkungen der Krankheit verloren sie jegliche Ähnlichkeit mit Menschen und nahmen das Aussehen von wilden, gehetzten und verzweifelten Bestien an. Ihre Wangen und Nasen waren als Folge der Erfrierungen schwarz geworden. Ihre erfrorenen Zehen hatten begonnen, ab dem ersten oder zweiten Glied abzufallen. Jede Bewegung verursachte Schmerzen, aber der Heizofen war unersättlich und forderte ihren elenden Körpern große Torturen ab. Tagein, tagaus verlangte er sein Futter – ein wirkliches Pfund Fleisch – und so schlepten sie sich auf Knien in den Wald, um Holz zu hacken. Einmal, als sie so auf der Suche nach trockenen Ästen herumkrochen, gelangten sie, ohne voneinander zu wissen, von entgegengesetzten Seiten in ein Dickicht. Plötzlich, ohne Vorwarnung, starrten sich zwei Totenköpfe gegenseitig an. Ihre Leiden hatten sie so entstellt, dass sie sich gegenseitig nicht erkannten. Sie sprangen auf ihre Füße, brüllten auf vor Entsetzen und stürzten auf ihren verstümmelten Fußstümpfen davon, und als sie an der Hüttentür niederstürzten, krallten und kratzten sie wie Besessene, ehe sie ihren Irrtum erkannten.



Gelegentlich wurde ihr Zustand wieder normal, und während einer solchen gesunden Periode hatten sie den Hauptzankapfel, den Zucker, in zwei gleich große Portionen untereinander aufgeteilt. Mit besorgten Blicken hüteten sie ihren jeweiligen Beutel, den sie im Vorratslager verstaut hatten, denn es waren nur noch ein paar Tassen voll übrig, und sie hatten völlig das Vertrauen in den anderen verloren. Eines Tages beging Cuthfert dann einen Fehler. Kaum dazu fähig, sich zu bewegen, krank vor Schmerzen, mit schwindligem Kopf und blinden Augen, kroch er zum Vorratslager, nahm den Zuckerbeutel und verwechselte dabei Weatherbees Beutel mit seinem eigenen.

Der Januar war gerade ein paar Tage alt, als Folgendes geschah: Die Sonne hatte vor Kurzem ihren südlichen Tiefpunkt durchlaufen und warf nun um die Mittagszeit prächtige Streifen gelben Lichts über den Nordlandhimmel. Am Tag nach seinem Versehen mit dem Zuckersack fühlte sich Cuthfert an Leib und Seele besser. Als die Mittagszeit nahte und der Tag aufhellte, schleppte er sich hinaus, um das flüchtige Aufglühen zu genießen, das für ihn ein Vorgeschmack auf den wiederkehrenden Sonnenschein war. Weatherbee fühlte sich ebenfalls etwas besser und kroch neben ihn. Sie setzten sich unter die regungslose Windfahne in den Schnee und warteten.

Totenstille umgab sie. Wenn die Natur in anderen Breiten solche Stimmungen hervorbringt, ist die milde Luft von Erwartungen erfüllt, dem Lauschen auf einen kleinen Laut, der die unterbrochene Melodie des Lebens wieder aufnimmt. Nicht so im Norden. Die beiden Männer hatten scheinbar seit Ewigkeiten in dieser geisterhaften Stille gelebt. Sie konnten sich nicht mehr an die Klänge des Lebens aus der Vergangenheit erinnern und konnten sich auch keine zukünftige Melodie vorstellen. Diese unirdische Stille war schon immer da – die regungslose Stille der Ewigkeit.

Ihre Augen waren auf den Norden gerichtet. In ihrem Rücken, hinter den sich im Süden auftürmenden Bergen, stieg die Sonne für sie unsichtbar in den Zenit eines anderen Himmels als des ihrigen. Als einsame Betrachter dieser riesigen Leinwand beobachteten sie, wie die scheinbare

Morgendämmerung langsam zunahm. Ein blasses Licht begann aufzuglimmen und zu leuchten. Es nahm an Intensität zu und wandelte sich von rötlichem Gelb über Purpurrot zu Safrangelb. Es wurde so leuchtend, dass Cuthfert dachte, die Sonne müsse direkt dahinter sein – ein Wunder, die Sonne ging im Norden auf! Plötzlich jedoch war die Leinwand leer gefegt, ohne Vorwarnung und Übergang. Es war keine Farbe mehr am Himmel. Das Licht des Tages war erloschen. Seufzend atmeten sie aus. Aber da! Die Luft glitzerte von kristallinen Frostpartikeln, und dort, Richtung Norden, zeichnete sich die Windfahne in undeutlichen Umrissen ab. Ein Schatten! Ein Schatten! Es war genau Mittag. Eilig wandten sie ihre Köpfe gen Süden. Ein goldener Streifen blinzelte über die schneebedeckte Schulter des Berges, lächelte ihnen einen Augenblick zu und verschwand wieder aus ihrem Blickfeld.

Als sie sich gegenseitig anschauten, hatten die Männer Tränen in den Augen. Eine eigentümliche Rührung überkam sie. Sie fühlten sich unwiderstehlich zueinander hingezogen. Die Sonne kam zurück. Sie würde morgen wieder zu ihnen kommen, und übermorgen und die darauffolgenden Tage. Und sie würde jedes Mal länger bleiben, und eine Zeit würde kommen, in der sie Tag und Nacht am Himmel bleiben und überhaupt nicht mehr hinter dem Horizont verschwinden würde. Dann würde es keine Nacht mehr geben. Das frostige Wintergefängnis würde zerbrechen; der Wind würde wieder wehen und die Wälder rauschen, das Land in göttlichem Sonnenschein baden und das Leben erwachen. Hand in Hand würden sie diesen Albtraum hinter sich lassen und in das Südland zurückkehren. Sie torkelten halbblind vorwärts, und ihre Hände fanden sich – ihre armen, verkrüppelten Hände, die geschwollen und entstellt in den Handschuhen steckten.

Aber die Hoffnung sollte unerfüllt bleiben. Das Nordland ist das Nordland, und die menschlichen Gefühle folgen hier ganz eigenen Gesetzen, die diejenigen Menschen, die niemals in ferne Länder gereist sind, nicht verstehen können.

★

Eine Stunde später schob Cuthfert ein Blech mit Brot in den Ofen und hing Gedanken nach, was die Chirurgen wohl für seine Füße tun könnten, wenn er heimkommen würde. Die Heimat schien nun nicht mehr so fern zu sein. Weatherbee stöberte im Vorratslager herum. Plötzlich stieß er einen Schwall von Verwünschungen aus, der ebenso abrupt abbrach. Cuthfert hatte aus seinem Zuckersack geklaut. Immer noch hätte alles ganz anders ausgehen können, wenn nicht in diesem Moment die beiden toten Männer aus ihren Gräbern gestiegen wären und die hitzigen Worte in seiner Kehle zum Verstummen gebracht hätten. Sie führten ihn ganz sacht aus dem Vorratslager, das er zu verschließen vergaß. Die Stunde der Wahrheit war gekommen; nun würde geschehen, was sie ihm in seinen Träumen eingeflüstert hatten. Sie geleiteten ihn sanft, ganz sanft, zum Holzplatz, wo sie ihm die Axt in seine Hand legten. Dann halfen sie ihm, die Hüttentür aufzustoßen, und er war überzeugt, dass sie diese hinter ihm schlossen – jedenfalls hörte er sie zuschlagen und den Riegel einrasten. Und er wusste, dass sie da draußen warteten; darauf warteten, dass er seine Pflicht tat.

»Carter! Was hast du, Carter?«

Percy Cuthfert war aufgeschreckt durch den Ausdruck auf dem Gesicht des Buchhalters, und er brachte hastig den Tisch zwischen ihn und sich. Carter Weatherbee folgte ihm ohne Eile und ohne Verbissenheit. Sein Gesicht verriet weder Erbarmen noch Erregung, jedoch besaß er den geduldigen, stupiden Ausdruck eines Menschen, der eine bestimmte Arbeit zu tun hat und sie systematisch in Angriff nimmt.

»Ich habe gefragt, was los ist!«

Der Buchhalter machte einen Sprung zur Seite, um ihm den Fluchtweg zur Tür abzuschneiden, ohne dabei einen Ton zu sagen.

»Hör zu, Carter, hör zu; lass uns reden. Sei ein guter Junge.«

Der Akademiker überlegte fieberhaft und beschloss dann einen raschen Sprung zum Bett, wo seine Smith & Wesson lag. Die Augen auf den Verrückten gerichtet, rollte er sich rückwärts auf die Schlafstelle und griff gleichzeitig nach der Pistole.

»Carter!«

Das Pulver explodierte Weatherbee mitten ins Gesicht, aber er schwang seine Waffe und hechtete vorwärts. Die Axt drang tief in das Rückgrat und Percy Cuthfert spürte, wie jegliches Gefühl aus seinen unteren Gliedmaßen wich. Dann stürzte der Buchhalter schwer auf ihn und packte ihn mit kraftlosen Fingern an der Kehle. Durch den schrecklichen Axthieb hatte Cuthfert die Pistole fallen lassen, und er fingerte suchend nach ihr in den Decken, während seine Lungen nach Luft schnappten. Dann fiel ihm etwas ein. Er schob eine Hand den Gürtel des Buchhalters entlang zu dessen Fahrtenmesser, und die beiden kamen sich bei dieser letzten Umarmung noch einmal sehr nah.

Percy Cuthfert fühlte seine Kräfte schwinden. Der untere Teil seines Körpers war gelähmt. Die leblose Masse von Weatherbee erdrückte ihn – zerquetschte ihn und hielt ihn fest wie einen Bären in einer Falle. In der Hütte verbreitete sich ein vertrauter Geruch, und er wusste, dass das Brot anbrannte. Aber was machte das jetzt noch aus? Er würde es nicht mehr brauchen. Und im Vorratslager waren noch volle sechs Tassen Zucker. Hätte er alles vorausgesehen, wäre er damit in den letzten Tagen nicht so sparsam umgegangen. Würde sich die Windfahne jemals drehen? Vielleicht drehte sie sich eben in diesem Augenblick. Warum nicht? Hatte er heute nicht auch die Sonne gesehen? Er würde gehen und nachschauen. Nein, es war ihm unmöglich, sich zu bewegen. Er hatte nicht gedacht, dass der Buchhalter so schwer wäre.

Wie schnell die Hütte auskühlte. Das Feuer musste erloschen sein. Die Kälte drang herein. Es musste schon unter null Grad sein, und das Eis kroch bereits an der Innenseite der Türe hoch. Er konnte es nicht sehen, aber seine Erfahrungen aus der letzten Zeit ließen ihn von der Hütten-temperatur auf das Fortschreiten der Vereisung schließen. Die untere Türangel musste bereits ganz weiß sein. Würde diese Geschichte jemals die Welt draußen erreichen? Wie würden seine Freunde sie aufnehmen? Sie würden sie wahrscheinlich beim Kaffeetrinken lesen und in den Klubs darüber diskutieren. Er konnte es ganz deutlich vor sich sehen.

»Armer alter Cuthfert«, würden sie murmeln, »war eigentlich gar kein schlechter Kerl.« Er lächelte bei ihren Lobreden und ging weiter, um ein

türkisches Bad aufzusuchen. Es waren immer noch dieselben Leute wie früher in den Straßen. Seltsam, dass sie keine Notiz von seinen Elchledermokassins und seinen zerrissenen Wollsocken nahmen! Er würde eine Droschke nehmen. Und eine Rasur nach dem Bad würde nicht schaden. Nein, er würde zuerst speisen. Steak, Kartoffeln und Gemüse – wie frisch das alles war! Und was war das? Honig im Überfluss, tropfender flüssiger Bernstein! Aber warum brachten sie ihm so viel davon? Ha! Ha! Er konnte das niemals aufessen. Schuhputzen? Warum nicht. Er stellte seinen Fuß auf den Schuhputzkasten. Der Schuhputzer schaute ihn verwirrt an, und er erinnerte sich, dass er Elchledermokassins trug, und ging rasch weiter. Horch! Wahrscheinlich hatte sich die Windfahne gedreht. Nein, es war nur ein Geräusch in seinem Ohr. Nur ein Summen – mehr nicht. Das Eis musste nun bereits über das Türschloss hinaufgekrochen sein. Vielleicht war sogar schon die obere Türangel bedeckt. Zwischen dem mit Moos ausgestopften Dachgebälk begannen sich weiße Frostflecken zu bilden. Wie langsam sie wuchsen! Nein, doch nicht so langsam. Da tauchte ein neuer Fleck auf, und dort ein weiterer. Zwei, drei, vier; sie entstanden zu rasch, als dass er sie hätte zählen können. Dort wuchsen zwei zusammen. Und da gesellte sich ein dritter hinzu. Schließlich waren keine Flecken mehr da. Sie waren zusammengewachsen und bildeten eine weiße Fläche. Nun, er würde Gesellschaft haben. Wenn der Erzengel Gabriel je das Schweigen des Nordens durchbrechen würde, würden sie Hand in Hand vor den großen weißen Thron treten. Und Gott würde sie richten, Gott würde sie richten!

Percy Cuthfert schloss seine Augen und dämmerte in den Schlaf hinüber.

Die Liebe zum Leben

Sie schleppten sich unter Schmerzen die Uferböschung hinab, und einmal kam der Vorausgehende der beiden Männer im herumliegenden Geröll ins Straucheln. Sie waren müde und erschöpft, und ihre Gesichter trugen die ausgezehrten Züge lang ertragener Strapazen. Sie waren schwer bepackt mit Deckenbündeln, die auf ihre Schultern geschnallt waren. Über die Stirn laufende Kopfgurte halfen ihnen, diese Bündel zu schleppen. Jeder der beiden trug ein Gewehr. Sie gingen in einer gebeugten Haltung, die Schultern weit nach vorne geschoben, den Kopf noch weiter vorne und die Augen auf den Boden gerichtet.

»Ich wünschte, wir hätten wenigstens zwei von den Patronen, die in unserem Vorratsversteck herumliegen«, sagte der zweite Mann.

Seine Stimme klang matt und ausdruckslos. Er sprach ohne jeden Nachdruck, und der Vorausgehende, der in den milchig über die Felsen schäumenden Fluss humpelte, würdigte ihn keiner Antwort.

Der andere folgte ihm auf den Fersen. Sie legten ihr Schuhwerk nicht ab, obwohl das Wasser eiskalt war – so kalt, dass ihre Knöchel schmerzten und ihre Füße taub wurden. An manchen Stellen schäumte das Wasser gegen ihre Knie, und die beiden Männer rangen um einen sicheren Stand.

Der Nachfolgende glitt auf einem glattgeschliffenen Stein aus, fiel beinahe, fing sich aber mit einer heftigen Anstrengung wieder, wobei er gleichzeitig einen durchdringenden Schmerzensschrei ausstieß. Er wirkte schwach und benommen und streckte seine Hand aus, während er taumelte, als suche er in der Luft einen Halt. Als er sich wieder gefangen hatte, ging er vorwärts, taumelte jedoch abermals und fiel beinahe. Daraufhin blieb er stehen und blickte zu dem anderen Mann, der nicht einmal seinen Kopf herumgedreht hatte.

Der Mann stand eine ganze Minute, als berate er mit sich selbst. Dann rief er:

»Hör mal, Bill, ich habe meinen Knöchel verstaucht.«

Bill watete weiter durch das milchigtrübe Wasser. Er sah sich nicht um. Der Mann beobachtete, wie Bill wegging, und obwohl sein Gesicht so ausdruckslos wie zuvor blieb, blickten seine Augen wie die eines weidwunden Hirsches.

Der andere Mann hinkte die gegenüberliegende Uferböschung hinauf und ging geradewegs weiter, ohne zurückzublicken. Der Mann im Fluss ließ ihn nicht aus den Augen. Seine Lippen bebten ein wenig, wodurch auch die struppigen braunen Bartstoppeln, die über sie hingen, sichtbar zitterten. Sogar seine Zunge züngelte heraus, um die Lippen zu befeuchten.

»Bill!«, schrie er.

Es war der flehende Schrei eines starken Mannes in Not, aber Bills Kopf wandte sich nicht um. Der Mann blickte ihm nach, wie er fortging und grotesk hinkend und mit taumelndem Gang den sanften Hang zur Anhöhe eines flachen Hügels hinauforkelte. Er sah ihn gehen, bis er den Kamm überquerte und verschwand. Dann wandte er seinen Blick und musterte langsam den Umkreis von Welt, der ihm nun geblieben war, nachdem Bill ihn verlassen hatte.

Knapp über dem Horizont glomm kraftlos die Sonne, halb verdeckt von gestaltlosen Nebel- und Dunstschleiern, was einen Eindruck von Masse und Dichte ohne Form und Greifbarkeit hervorbrachte. Der Mann zog seine Uhr heraus, während er sein Gewicht auf einem Bein ruhen ließ. Es war vier Uhr, und da es etwa Ende Juli, Anfang August war – das genaue Datum auf ein oder zwei Wochen hin oder her kannte er nicht –, wusste er aufgrund der Jahreszeit, dass die Sonne ungefähr den Nordwesten markierte. Er schaute nach Süden und wusste, dass irgendwo hinter diesen trostlosen Hügeln der Great Bear Lake liegen musste, und er wusste ebenfalls, dass in dieser Richtung der Nordpolarkreis seine menschenfeindliche Linie durch die kanadische Tundra zog. Dieser Fluss, in dem er stand, war ein Zufluss zum Coppermine River, der nach Norden floß und in den Coronation-Golf und das Nordpolarmeer mündete. Er war dort noch nie gewesen, aber er hatte es einmal auf einer Landkarte der Hudson Bay Company gesehen.

Noch einmal schweifte sein Blick durch die Landschaft um ihn herum. Es war kein ermutigender Anblick. Überall dehnte sich ein verschwommener Horizont. Die Hügel waren durchweg niedrig. Es gab keine Bäume, keine Sträucher, keine Gräser – nichts als eine endlose und schreckliche Öde, die ihm mit einem jähen Schrecken seine Augen verdunkelte.

»Bill!«, flüsterte er, einmal und ein zweites Mal: »Bill!«

Er kauerte sich mitten in das milchigtrübe Wasser, als ob ihn die unendliche Weite mit übermächtiger Kraft niederdrücken und mit ihrer schrecklichen Gleichgültigkeit brutal zermalmen würde. Er begann zu zittern, als ob er Schüttelfrost hätte, bis das Gewehr aus seiner Hand fiel und ins Wasser platschte. Das ließ ihn aufschrecken. Er bekämpfte seine Angst und riss sich zusammen, während er im Wasser herumtastete und seine Waffe zurückholte. Er zerrte sein Gepäck weiter auf seine linke Schulter hinüber, um dadurch einen Teil des Gewichts von seinem verletzten Fußgelenk zu nehmen. Dann bewegte er sich langsam und vorsichtig zum Ufer, wobei er sich unter Schmerzen krümmte.

Er machte keinen Halt. Mit dem Wahnsinn der Verzweiflung und ohne auf die Schmerzen zu achten, hastete er den Hang zum Hügelkamm hinauf, über den sein Gefährte verschwunden war; dabei sah er noch viel grotesker und komischer aus als zuvor sein humpelnder und torkelnder Kumpan. Doch vom Kamm aus sah er nur ein flaches Tal ohne eine Spur von Leben. Wieder kämpfte er gegen seine Angst, überwand sie schließlich, zerrte sein Gepäck noch weiter auf seine linke Schulter und wankte den Hang hinunter.

Der Boden des Tals war mit Wasser vollgesogen, welches das dichte Moos wie ein Schwamm an der Oberfläche festhielt. Bei jedem Schritt quoll das Wasser unter seinen Füßen hervor, und jedes Mal, wenn er einen Fuß hob, entstand dabei ein schmatzendes Geräusch, da das Moos seinen saugenden Griff nur widerwillig löste. Er suchte seinen Weg von Moospolster zu Moospolster und folgte den Fußspuren des anderen Mannes die Felsriegel entlang, die wie kleine Inseln aus dem Meer von Moos ragten, und über sie hinweg.

Obwohl ganz allein, war er doch nicht verloren. Er wusste, dass er weiter

vorne zu einer Stelle gelangen würde, wo abgestorbene Tannen und Fichten ganz niedrig und verkrüppelt das Ufer eines kleinen Sees säumten, die *titchin-nichilie* genannt wurde, was in der Sprache der Indianer »Land der kleinen Stöcke« bedeutete. Und in diesen See floss ein schmaler Bach, dessen Wasser nicht milchigtrüb war. Es gab Röhricht an diesem Bach – daran erinnerte er sich gut –, aber kein Gehölz, und er würde dem Bach folgen, bis sein Rinnsal an einer Wasserscheide endet. Er würde diese Wasserscheide zum Ursprung eines anderen Baches überqueren, der nach Westen fließt, und diesem folgen, bis er in den Dease River mündet, und dort würde er ein Vorratslager finden unter einem umgekippten und mit vielen Steinen beschwerten Kanu. Und in diesem Vorratsversteck würden Munition für sein leer geschossenes Gewehr sein, Angelhaken und –schnüre, ein kleines Netz – all die notwendige Ausrüstung für das Fangen und Töten von Nahrung. Auch ein wenig Mehl würde er vorfinden, ein Stück Speck und ein paar Bohnen.

Bill würde dort auf ihn warten, und sie würden den Dease River südwärts zum Great Bear Lake hinunterpaddeln. Und weiter nach Süden über den See würden sie fahren, immer südwärts, bis zum Mackenzie River. Und nach Süden, immer weiter nach Süden würden sie gehen, während der Winter vergeblich hinter ihnen herrennt, Eis sich in den Strudeln bildet und die Tage frostig und klar werden; nach Süden zu irgendeinem warmen Handelsposten der Hudson Bay Company, wo der Wald hoch und üppig wächst und es Nahrung ohne Ende gibt.

Diese Gedanken gingen dem Mann durch den Kopf, während er sich vorwärtskämpfte. Aber so hart wie er mit seinem Körper rang, so hart rang er auch mit seinen Gedanken, indem er sich einzureden versuchte, dass Bill ihn nicht verlassen habe und dass Bill sicherlich beim Vorratslager auf ihn warten werde. Er zwang sich, sich dies einzureden, denn ansonsten hätte es keinen Sinn gehabt, so zu kämpfen, und er hätte sich ebenso gut gleich hinlegen können und sterben. Und als der dunkle Ball der Sonne langsam im Nordwesten versank, durchdachte er viele Male jeden Meter von seiner und Bills Flucht in den Süden vor dem heranrückenden Winter. Und wieder und wieder stellte er sich die Vorräte im Versteck und die

Verpflegung im Posten der Hudson Bay Company vor. Er hatte seit zwei Tagen nichts mehr gegessen, und seit viel längerer Zeit hatte er schon nicht mehr so viel gehabt, wie er gerne gegessen hätte. Oft bückte er sich und pflückte farblose Moosbeeren, steckte sie in den Mund, kaute und spuckte sie aus. Eine Moosbeere besteht aus ein wenig Samen, umschlossen von ein wenig Wasser. Im Mund verschwindet das Wasser und der zerkaute Samen schmeckt scharf und bitter. Der Mann wusste, dass die Beeren keinen Nährwert besaßen, aber er kaute sie weiterhin geduldig mit einer Art Hoffnung, die mächtiger war als das Wissen, und aller Erfahrung zum Trotz.

Um neun Uhr stieß er sich seinen Zeh an einem Felsriegel, und aus schierer Erschöpfung und Schwäche stolperte er und fiel um. Er blieb eine Weile regungslos auf der Seite liegen. Dann schlüpfte er aus den Gepäckgurten und wuchtete sich schwerfällig in eine sitzende Stellung. Es war noch nicht dunkel, und er fingerte in dem langsam anbrechenden Zwielicht zwischen den Felsen nach trockenen Moosbüscheln. Als er einen Haufen gesammelt hatte, machte er ein Feuer – ein schwelendes, qualmendes Feuer – und stellte einen Blechnapf mit Wasser zum Kochen darauf.

Er schnürte sein Bündel auf, und als Erstes zählte er seine Streichhölzer. Es waren siebenundsechzig. Er zählte sie dreimal, um ganz sicher zu gehen. Er teilte sie in mehrere Häufchen, verpackte sie in Ölpapier, verstaute ein Päckchen in seinem leeren Tabakbeutel, ein anderes im Schweißband seines verbeulten Hutes und ein drittes unter seinem Hemd im Brustbeutel. Kaum fertig damit, übermannte ihn eine panische Angst, und er packte alle wieder aus und zählte sie erneut. Es waren noch immer siebenundsechzig.

Er trocknete seine Fußbekleidung am Feuer. Die Mokassins bestanden nur noch aus aufgeweichten Fetzen. Die Wollsocken waren an einigen Stellen durchgescheuert und seine Füße wund und blutig. In seinem Knöchel pulsierte es, und er untersuchte ihn etwas genauer. Er war geschwollen und so dick wie sein Knie. Er riss einen langen Streifen von einer seiner beiden Decken ab und wickelte ihn straff um seinen Knöchel. Er riss noch

weitere Streifen ab und wickelte sie um die Füße als Ersatz für die Mokassins und Socken. Dann trank er den Napf mit dampfend heißem Wasser, zog seine Uhr auf und kroch zwischen seine Decken.

Er schlief wie ein Toter. Die kurze Dunkelheit um Mitternacht kam und ging. Die Sonne ging im Nordosten auf – zumindest dämmerte der Tag in dieser Richtung herauf, denn die Sonne war hinter grauen Wolken verborgen.

Um sechs Uhr erwachte er, regungslos auf dem Rücken liegend. Er blickte starr in den grauen Himmel und spürte seinen Hunger. Als er sich auf seinen Ellbogen wälzte, wurde er durch ein lautes Schnauben erschreckt und sah einen Karibubullen, der ihn mit wachsamer Neugier beäugte. Das Tier war nicht weiter als zwanzig Schritte von ihm entfernt, und augenblicklich schoss dem Mann die Vorstellung und der Geruch von einem Karibusteak, das über dem Feuer brutzelte und briet, durchs Gehirn. Mechanisch griff er nach dem leer geschossenen Gewehr, zielte sorgfältig und betätigte den Abzug. Der Bulle schnaubte und galoppierte davon, wobei seine Hufe klapperten und lärmten, als er über die Steinriegel flüchtete.

Der Mann fluchte und schleuderte das nutzlose Gewehr von sich. Er stöhnte laut auf, als er sich auf die Füße zu wuchten begann. Es war eine langwierige und mühevollere Angelegenheit. Seine Gelenke waren wie rostige Scharniere. Sie bewegten sich knirschend in ihren Pfannen, mit großer Reibung, und jedes Beugen oder Strecken ließ sich nur mit seiner gesamten Willenskraft bewerkstelligen. Als er schließlich auf den Füßen stand, brauchte er noch einmal etwa eine Minute, um sich zu strecken, damit er so aufrecht stehen konnte, wie ein Mensch das normalerweise tut. Er schleppte sich eine kleine Anhöhe hinauf und hielt Ausschau. Keine Bäume, keine Büsche, nichts als ein graues Meer aus Moos, nur ab und zu unterbrochen von grauen Felsen, grauen Tümpeln und grauen Wasserläufen. Auch der Himmel war grau. Weder die Sonne noch ein Hinweis auf sie war vorhanden. Er hatte keine Ahnung, wo Norden war, und er hatte die Richtung vergessen, aus der er am vergangenen Abend zu diesem Ort gekommen war. Aber er hatte sich nicht verirrt. Das wusste er. Bald würde er in das Land der kleinen Stöcke kommen. Er ahnte, dass es irgendwo

linkerhand vor ihm lag, gar nicht weit, möglicherweise schon hinter dem nächsten flachen Hügel.

Er ging zurück, um sein Bündel für den Weitermarsch zu schnüren. Er vergewisserte sich, dass seine drei separat verpackten Streichholzpäckchen noch vorhanden waren, hielt sich aber nicht damit auf, sie zu zählen. Dagegen zögerte und überlegte er eine Weile bei einem prallen Beutel aus Elchleder. Er war nicht groß. Er konnte ihn unter seinen beiden Händen verbergen. Er wusste, dass er fünfzehn Pfund wog – so viel wie das gesamte übrige Gepäck –, und das bereitete ihm Kopfzerbrechen. Schließlich legte er ihn beiseite und fuhr fort, das Bündel zusammenzurollen. Er zögerte erneut, um den prallen Elchlederbeutel zu betrachten. Dann nahm er ihn hastig an sich, mit einem kämpferischen Blick, als ob die Einöde versucht hätte, ihm den Beutel zu rauben; und als er sich auf die Füße stellte, um in den Tag hineinzuhumpeln, befand sich der Beutel wieder in dem Bündel auf seinem Rücken.

Er schlug sich nach links und hielt dann und wann an, um Moosbeeren zu essen. Sein Fußgelenk war noch unbeweglicher geworden und sein Hinken hatte sich verschlimmert, aber der Schmerz dabei war nichts, verglichen mit der Pein in seinem Magen. Das Hungergefühl war quälend. Es nagte und nagte, bis er seine Gedanken nicht mehr auf den Weg zu konzentrieren vermochte, den er einschlagen musste, um das Land der kleinen Stöcke zu erreichen. Die Moosbeeren linderten diese Qual nicht, vielmehr machten sie seine Zunge und seinen Gaumen durch ihre beißende Säure wund.

Er kam in ein Tal, wo Schneehühner mit schwirrenden Flügeln von den Felsriegeln und Moosbeerbüschen aufflogen. »Kerr-kerr-kerr«, schrien sie dabei. Er warf Steine nach ihnen, aber er konnte sie nicht treffen. Er legte sein Gepäck auf den Boden und beschlich sie, wie eine Katze einen Sperling beschleicht. Die scharfen Felsen schnitten durch seine Hosenbeine, sodass seine Knie eine Blutspur hinterließen; doch der Schmerz ging in dem quälenden Hungergefühl unter. Er robbte über das nasse Moos, durchnässte seine Kleider und kühlte seinen Körper aus; aber er beachtete es gar nicht, so groß war seine Gier nach Nahrung. Und immer wieder

flogen die Schneehühner schwirrend vor ihm auf, bis ihr »kerr-kerr-kerr« ihm wie ein Spottruf vorkam, und er sie verfluchte und sie laut mit ihrem eigenen Ruf nachäffte.

Einmal kroch er über eins, das geschlafen haben musste. Er sah es nicht, bis es ihm aus seinem Schlupfwinkel heraus ins Gesicht flatterte. Er schnappte zu, ebenso erschreckt wie das aufgescheuchte Schneehuhn, und drei Schwanzfedern blieben in seiner Hand zurück. Als er es davonfliegen sah, hasste er es, als ob es ihm ein schreckliches Unrecht zugefügt habe. Dann kehrte er um und schulterte sein Bündel.

Im weiteren Verlauf des Tages kam er in Täler oder Niederungen, wo das Wild zahlreicher war. Eine Herde von Karibus zog vorbei, zwanzig oder mehr Tiere, quälend nah in Schussweite. Er spürte ein wildes Verlangen, hinter ihnen herzurennen, und war sich sicher, dass er sie niederrennen könnte. Ein schwarzer Fuchs kam ihm entgegen, er schleppte ein Schneehuhn im Maul. Der Mann schrie. Es war ein furchterregender Schrei, aber der erschrocken davonrennende Fuchs ließ das Schneehuhn nicht fallen. Spät am Nachmittag folgte er einem durch Kalk milchig gefärbten Bach, der durch vereinzelte Büschel von Binsen floss. Diese Halme packte er nah bei ihrer Wurzel und zog etwas heraus, was einem jungen Zwiebelstöckling glich und nicht länger als ein kleiner Nagel war. Es war weich, und seine Zähne drangen mit einem Knacken in das Zwiebelchen hinein, das ein köstliches Essen versprach. Aber die Fasern waren zäh. Es bestand aus ungenießbaren Fäden, die mit Wasser gesättigt und wie die Moosbeeren ohne jeden Nährwert waren. Dennoch warf er sein Bündel weg und kroch auf Händen und Knien in die Binsen und kaute und mampfte wie ein Rindvieh.

Er war sehr erschöpft und hatte oft den Wunsch, zu rasten, sich hinzulegen und zu schlafen; aber er wurde beständig vorwärtsgetrieben – nicht so sehr durch seinen Wunsch, das Land der kleinen Stöcke zu erreichen, als vielmehr durch seinen Hunger. Er suchte kleine Tümpel nach Fröschen ab und durchpflügte die Erde mit seinen Fingernägeln nach Würmern, wengleich er wusste, dass so hoch im Norden weder Frösche noch Würmer lebten.

Er schaute vergebens in jedes Wasserloch, bis er, als die Dämmerung allmählich einbrach, einen einzelnen Fisch von der Größe einer Elritze in einem solchen Loch entdeckte. Er stieß seinen Arm bis zur Schulter hinein, doch der Fisch wich ihm aus. Er grapschte nach ihm mit beiden Händen und wühlte den kalkigen Schlamm am Grund auf. In seiner Aufregung fiel er ins Wasser und durchnässte sich bis zur Hüfte. Danach war das Wasser zu trüb, um den Fisch sehen zu können, und er musste warten, bis der Schlamm sich wieder gesetzt hatte.

Dann begann die Jagd von Neuem, bis das Wasser wiederum eingetrübt war. Aber er konnte nicht länger warten. Er schnallte seinen Blechnapf los und begann, das Wasserloch leereschöpfen. Anfangs schöpfte er wie wild, bespritzte sich selbst und schleuderte das Wasser nicht weit genug weg, sodass es wieder in das Loch zurückfloss. Dann arbeitete er mit mehr Achtsamkeit und bemühte sich, Ruhe zu bewahren, obwohl sein Herz gegen seine Brust hämmerte und seine Hände zitterten. Nach einer halben Stunde schließlich war das Loch beinahe trockengelegt. Kaum ein Becher voll Wasser war noch übrig. Aber da war kein Fisch. Er fand einen versteckten Spalt zwischen den Steinen, durch welchen er in den angrenzenden größeren Tümpel entkommen war – einen Tümpel, den er selbst in einer Nacht und einem Tag nicht hätte ausschöpfen können. Hätte er von dem Spalt gewusst, hätte er ihn mit einem Stein verschließen können, und der Fisch wäre der seine gewesen.

Das dachte er zumindest und brach zusammen und sank auf die nasse Erde nieder. Anfänglich weinte er still vor sich hin, dann schrie er laut die unbarmherzige Einöde an, die ihn umgab, und noch eine lange Zeit danach wurde er von heftigen tränenlosen Schluchzern geschüttelt.

Er machte ein Feuer und wärmte sich, indem er literweise heißes Wasser trank, und bereitete sein Lager auf einem steinigen Streifen in derselben Art, wie er es schon in der Nacht zuvor getan hatte. Das Letzte, was er tat, war, nachzuschauen, ob seine Streichhölzer trocken geblieben waren, und seine Uhr aufzuziehen. Die Decken waren feucht und klamm. Sein Knöchel pulsierte vor Schmerz. Aber er spürte nur seinen Hunger, und in seinem unruhigen Schlaf träumte er von Festen und Gelagen und von Spei-

sen, die in allen nur erdenklichen Weisen zubereitet und serviert wurden. Er erwachte fröstelnd und unwohl. Es war keine Sonne zu sehen. Das Grau der Erde und des Himmels war noch düsterer geworden, noch unergründlicher. Ein rauer Wind blies, und die ersten Schneeschauer färbten die Bergspitzen weiß. Die Luft um ihn wurde undurchsichtig grau, während er Feuer machte und wieder Wasser erhitzte. Nasser Schnee fiel, beinahe Regen, und die Flocken waren groß und pappig. Anfangs schmolzen sie, sobald sie in Kontakt mit der Erde kamen; aber immer mehr fielen, bedeckten schließlich den Boden, löschten das Feuer und verdarben seinen aus Moos bestehenden Vorrat an Brennmaterial.

Das war für ihn das Zeichen, sein Gepäck aufzuschnallen und weiterzuhumpeln, ohne zu wissen, wohin. Er dachte weder an das Land der kleinen Stöcke noch an Bill und das Vorratslager unter dem umgedrehten Kanu am Dease River. Er war vollkommen beherrscht vom Wort »essen«. Er war verrückt vor Hunger. Er gab nicht acht auf die Richtung, die er einschlug, solange der Weg ihn nur durch die Sumpfniederungen führte. Er suchte unter dem nassen Schnee nach wässerigen Moosbeeren und tastete nach Binsen, die er mit den Wurzeln herauszog. Aber es war geschmackloses Zeug und sättigte nicht. Er fand ein Unkraut, das sauer schmeckte, und er aß alles, was er davon finden konnte; es war aber nicht sonderlich viel, da es eine Kriechpflanze war, die bald unter einer Schicht Schnee verdeckt wurde.

In der folgenden Nacht hatte er weder Feuer noch heißes Wasser und kroch unter seine Decke, um den unerquicklichen Schlaf des Hungernen zu schlafen. Der Schnee verwandelte sich in einen kalten Regen. Er erwachte mehrmals davon, dass er ihm direkt aufs Gesicht tropfte. Der Tag brach an – ein grauer Tag ohne Sonne. Der Regen hatte aufgehört. Die Heftigkeit seines Hungers war verschwunden. Sein Empfindungsvermögen, soweit es das Verlangen nach Nahrung betraf, war erschöpft. Es gab einen dumpfen, drückenden Schmerz in seinem Magen, aber der belästigte ihn nicht so sehr. Er war jetzt klarer bei Verstand, und sein Interesse richtete sich wieder auf das Land der kleinen Stöcke und das Vorratslager am Dease River.

Er riss den Rest von einer seiner Decken in Streifen und verband seine blutenden Füße damit. Ebenso bandagierte er das verletzte Fußgelenk neu und bereitete sich auf einen Marschtag vor. Als er an sein Gepäck ging, verweilte er lange bei dem prallen Elchlederbeutel, aber schließlich nahm er ihn doch wieder mit.

Der Schnee war durch den Regen geschmolzen, nur die Bergkuppen waren noch weiß. Die Sonne kam hervor, und er konnte sich nach der Himmelsrichtung orientieren; nun erkannte er, dass er sich verlaufen hatte. Wahrscheinlich war er bei seinem Herumwandern in den letzten Tagen zu weit nach links abgekommen. Jetzt schlug er sich nach rechts, um die mögliche Abweichung von seinem eigentlichen Weg auszugleichen. Wenn auch der nagende Hunger nicht mehr quälend war, so fühlte er doch, wie schwach er war. Er war gezwungen, immer wieder Ruhepausen einzulegen, in denen er sich über die Moosbeeren und die Schilfgrasbüschel hermachte. Seine Zunge fühlte sich trocken und geschwollen an, als sei sie von einem feinen haarigen Pelz überzogen, und ein bitterer Geschmack war in seinem Mund. Sein Herz bereitete ihm große Beschwerden. Sobald er ein paar Minuten gelaufen war, begann es unbarmherzig zu hämmern und dann auf und ab zu hüpfen mit schmerzhaft flatternden Schlägen, die ihm die Luft nahmen und ihn kraftlos und benommen werden ließen.

Um die Mittagszeit fand er zwei kleine Fische in einem großen Wasserloch. Es war unmöglich, es auszuschöpfen, aber der Mann war jetzt ruhiger und schaffte es, sie in seinem Blechnapf zu fangen. Sie waren nicht länger als sein kleiner Finger, aber er war auch nicht besonders hungrig. Der dumpfe Schmerz in seinem Magen war noch dumpfer und schwächer geworden. Es schien fast so, als sei sein Magen eingedöst. Er aß die Fische roh und kaute dabei besonders sorgsam, denn dieses Essen war ein bloßer Akt der Vernunft. Wenn er auch kein Verlangen nach Essen hatte, so wusste er doch, dass er essen musste, um zu überleben.

Am Abend fing er drei weitere kleine Fische, aß zwei und sparte den dritten für das Frühstück auf. Die Sonne hatte einzelne Moosbüschel getrocknet, und er konnte sich nun mit heißem Wasser wärmen. Er hatte an

diesem Tag nicht mehr als zehn Meilen geschafft, und am nächsten Tag, an dem er ging, wann immer sein Herz es zuließ, schaffte er nicht mehr als fünf Meilen. Sein Magen aber verursachte ihm nicht mehr die geringsten Beschwerden. Er war wie eingeschlafen. Der Mann befand sich nun in einer ihm fremden Gegend, und die Karibus wurden zahlreicher, wie auch die Wölfe. Ihr Heulen hallte häufig über die Einöde, und einmal sah er drei von ihnen sich vor seinem Weg davonschleichen.

Wieder eine Nacht; und am Morgen knotete er, vernünftiger geworden, den Lederriemen auf, der den prallen Elchlederbeutel verschloss. Aus seiner Öffnung ergoss sich ein gelber Schwall von grobkörnigem Goldstaub und Goldklumpen. Er teilte das Gold ungefähr in zwei Hälften, versteckte die eine Hälfte in ein Stück Decke verpackt an einem markanten Felsen und schüttete die andere Hälfte wieder in den Sack zurück. Er musste nun schon Streifen von seiner letzten ihm verbliebenen Decke für seine Füße benutzen. An sein Gewehr klammerte er sich immer noch, da es in jenem Vorratslager am Dease River Patronen geben würde.

Es war ein nebliger Tag, und an diesem Tag erwachte der Hunger in ihm von Neuem. Er war sehr schwach und wurde von Schwindelanfällen heimgesucht, durch die es ihm zeitweise schwarz vor den Augen wurde. Es kam nun häufig vor, dass er stolperte und fiel, und als er wieder einmal stolperte, fiel er mitten in ein Schneehuhnnest. Darin lagen drei frisch geschlüpfte Küken, einen Tag alt – kleine Häufchen pulsierenden Lebens, nicht mehr als ein Mundvoll; und er verschlang sie gierig, indem er sie sich lebendig in den Mund stopfte und sie zwischen seinen Zähnen wie Eierschalen zermalmte.

Die Mutter der Schneehühnchen flatterte mit großem Gezeter um ihn herum. Er benutzte sein Gewehr als Keule, um sie zu erschlagen, aber sie blieb außerhalb seiner Reichweite. Er warf Steine nach ihr, und durch einen Zufallstreffer zertrümmerte er ihr einen Flügel. Danach rannte sie flatternd und den gebrochenen Flügel nachschleifend davon und er ihr nach.

Die kleinen Küken hatten nichts weiter als seinen Appetit angestachelt. Er hüpfte und humpelte mit seinem verletzten Knöchel unbeholfen vor-

wärts, warf Steine und stieß zeitweise heisere Schreie aus; dann wieder hüpfte und humpelte er schweigend voran, raffte sich entschlossen und grimmig wieder auf, wenn er fiel, oder rieb sich die Augen mit der Hand, wenn das Schwindelgefühl ihn zu überwältigen drohte.

Die Jagd führte ihn über sumpfigen Grund in der Talniederung, und dabei stieß er im nassen Moos auf Fußspuren. Es waren nicht die seinen, das konnte er sehen. Es mussten Bills Spuren sein. Aber er konnte nicht anhalten, denn die Schneehuhnmutter rannte weiter. Er wollte sie zuerst fangen, dann zurückkommen und Nachforschungen anstellen.

Er ermüdete die Schneehuhnmutter, aber gleichzeitig auch sich selbst. Sie lag hechelnd auf der Seite. Ein Dutzend Schritte entfernt lag er, unfähig, zu ihr hinzukriechen. Und als er sich erholt hatte, hatte auch sie sich erholt und flatterte außer Reichweite, als seine hungrige Hand nach ihr griff. Die Jagd begann von Neuem. Als die Nacht hereinbrach, entkam sie. Er stolperte vor Schwäche, und mit seinem Gepäck auf dem Rücken fiel er kopfüber auf sein Gesicht und riss sich die Wange auf. Er bewegte sich längere Zeit überhaupt nicht; dann rollte er sich auf die Seite, zog seine Uhr auf, und lag so bis zum Morgen.

Ein weiterer nebliger Tag. Die Hälfte seiner letzten Decke war bereits für Fußbandagen draufgegangen. Es gelang ihm nicht, Bills Spur wiederzufinden. Es war ihm egal. Sein Hunger trieb ihn zu mächtig voran – lediglich die Frage, und nur diese eine, ob Bill sich eventuell auch verlaufen hatte, beschäftigte ihn. Gegen Mittag wurde ihm die Last seines Gepäcks zu schwer. Wieder teilte er das Gold auf. Diesmal schüttete er die Hälfte aber einfach auf den Boden. Am Nachmittag warf er den Rest vollends weg, sodass ihm nur noch die halbe Decke, der Blechnapf und das Gewehr blieben.

Jetzt begann ihn eine Wahnvorstellung zu quälen. Er war fest davon überzeugt, dass ihm noch eine Patrone geblieben war. Sie steckte im Magazin seines Gewehrs, und er hatte sie übersehen. Andererseits wusste er die ganze Zeit genau, dass das Magazin leer war. Aber die Wahnvorstellung hielt sich hartnäckig. Er bekämpfte sie stundenlang, dann riss er sein Gewehr auf und blickte in das leere Magazin. Die Enttäuschung war so groß, als hätte er wirklich erwartet, die Patrone zu finden.

Er war mühsam eine halbe Stunde vorwärtsgestapft, als die Wahnvorstellung wiederkam. Wieder wehrte er sich gegen sie, und trotzdem hielt sie sich hartnäckig, bis er zu seiner Entlastung das Gewehr abermals öffnete, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Manchmal schweiften seine Gedanken noch weiter ab, und er trottete dahin wie ein Automat, während merkwürdige Vorstellungen und Verrücktheiten wie Würmer an seinem Gehirn nagten. Aber diese Ausflüge aus der Wirklichkeit waren nur von kurzer Dauer, denn regelmäßig rief ihn der quälende Hunger wieder zurück. Einmal wurde er von einem solchen Ausflug durch einen Anblick jäh zurückgeholt, der ihm fast die Sinne raubte. Er taumelte und schwankte, torkelte wie ein Betrunkener, der sich auf den Beinen zu halten versucht. Vor ihm stand ein Pferd. Ein Pferd! Er traute seinen Augen nicht. Ein dichter Schleier war vor ihnen, und er sah Sternchen. Er rieb sich kräftig die Augen, um einen klaren Blick zu bekommen, und sah dann kein Pferd, sondern einen großen braunen Bär. Das Tier beobachtete ihn mit kampfeslustiger Neugier.

Der Mann hatte bereits sein Gewehr halb in Anschlag gebracht, bevor er kapierte. Er ließ es wieder sinken und zog sein Jagdmesser aus der perlenverzierten Scheide an seiner Hüfte. Vor ihm stand Fleisch und Leben. Er fuhr mit dem Daumen über die Schneide seines Messers. Es war scharf. Auch die Spitze war gut geschliffen. Er würde sich auf den Bären stürzen und ihn töten. Aber sein Herz begann warnend zu klopfen. Dann folgte ein wilder Hüpfen und ein Trommelwirbel von nervösen, unrythmischen Schlägen, ein Druck auf seine Schläfen, wie von einem Eisenband, und ein schleichendes Schwindelgefühl in seinem Gehirn.

Sein Mut der Verzweiflung wurde von einer Woge der Angst hinweggeschwemmt. Was war, wenn das Tier ihn während seines Schwächeanfalls angriff? Er richtete sich auf und nahm eine möglichst drohende Haltung ein, umklammerte das Messer und starrte den Bären durchdringend an. Der Bär tappte plump ein paar Schritte vorwärts, richtete sich auf und gab ein unentschlossenes Brummen von sich. Falls der Mann wegrannte, würde er ihm nachrennen; aber der Mann rannte nicht weg. Er war nun vom Mut der Verzweiflung beseelt. Auch er brummte jetzt, wild und grimmig,

und verlieh der Angst Ausdruck, die zum Leben gehört und mit dessen tiefsten Wurzeln verflochten ist.

Der Bär trollte sich unter drohendem Brummen seitwärts, erschreckt von dieser seltsamen Kreatur, die ihm aufrecht und furchtlos entgegentrat. Der Mann aber rührte sich nicht. Er stand wie eine Statue, bis die Gefahr vorüber war, und er von einem krampfhaften Zittern überwältigt wurde und in das nasse Moos niedersank.

Er raffte sich wieder auf und ging weiter, nun von einer neuen Art von Angst verfolgt. Es war nicht die Furcht, dass er aus Mangel an Nahrung langsam sterben, sondern dass er gewaltsam getötet werden könnte, bevor der Hungertod den letzten Funken Überlebenswille auslöschte. Da waren die Wölfe. Von allen Seiten hallte ihr Heulen über die Wildnis und verwob die ganze Luft zu einem Netz der Bedrohung, das so greifbar war, dass er sich ertappte, wie er es mit erhobenen Händen von sich wegzu drücken versuchte, als wäre es die Plane eines vom Wind niedergedrückten Zeltes.

Immer wieder kreuzten Wölfe in Rudeln von zwei oder drei Tieren seinen Weg. Aber sie wichen ihm aus. Sie waren nicht zahlreich genug, und außerdem jagten sie lieber das Karibu, das sich nicht wehrte, während dieses fremdartige Wesen, das aufrecht ging, eventuell kratzte und biss.

Am späten Nachmittag stieß er auf verstreute Knochen, wo die Wölfe Beute geschlagen hatten. Diese Überreste waren eine halbe Stunde zuvor noch ein blökendes, herumtollendes und sehr lebendiges Karibukalb gewesen. Er betrachtete nachdenklich die Knochen, die sauber abgenagt und blank waren und rosa von dem noch nicht abgestorbenen Zellsaft in ihnen. – Könnte es vielleicht sein, dass er selbst so aussah, noch ehe der Tag vorüber war? So ist das Leben nun mal, oder? Ein vergebliches und vergängliches Ding. Es ist allein das Leben, das schmerzt. Im Tod liegt kein Schmerz. Sterben ist wie Schlafen. Es bedeutet Stillstand, Ruhe. Warum war er dann nicht bereit zu sterben?

Aber er philosophierte nicht lange. Er hockte sich ins Moos, einen Knochen im Maul, und saugte die Lebensreste aus dem Knochen, die ihn noch blassrosa färbten. Der süßliche Fleischgeschmack, der schwach und flüch-

tig wie eine Erinnerung war, machte ihn verrückt. Er schob die Knochen zwischen seine Kiefer und biss zu. Manchmal waren es die Knochen, die brachen, manchmal seine Zähne. Schließlich zertrümmerte er die Knochen zwischen Steinen, zerstieß sie zu einem Brei und verschlang sie. Er schlug sich in seiner Hast dabei auf die Finger und wunderte sich einen Augenblick, dass die Finger kaum schmerzten, wenn sie unter den niedersausenden Stein gequetscht wurden.

Es kamen fürchterliche Tage voll Schnee und Regen. Er wusste kaum noch, wann er lagerte und wann er wieder aufbrach. Er wanderte in der Nacht ebenso viel wie am Tage. Er rastete, wo er gerade hinfiel, schleppte sich weiter, wann immer das erlöschende Leben in ihm aufflackerte und weniger schwach abbrannte. Er, als Mensch, kämpfte nicht länger. Es war das Leben in ihm, das nicht willens war zu sterben und ihn weitertrieb. Er litt nicht mehr. Seine Nerven waren stumpf, empfindungslos geworden, während sein Kopf mit verrückten Fantasien und wunderlichen Träumen gefüllt war.

Aber ständig saugte und kaute er an den letzten Überresten der Knochenentrümmer des Karibukalbs, die er aufgesammelt und mitgenommen hatte. Er überquerte keine Hügel oder Kämmen mehr, sondern folgte ohne zu überlegen einem breiten Fluss, der durch ein weites und flaches Tal floss. Er sah aber weder den Fluss noch das Tal. Er sah nichts als seine Traumbilder. Seele und Körper gingen oder krochen Seite an Seite, jeweils für sich; der Faden, der sie zusammenhielt, war nur noch sehr dünn.

Er wachte einmal auf einem Felsvorsprung auf dem Rücken liegend auf und war ganz bei Sinnen. Die Sonne schien strahlend und warm. Weit entfernt hörte er das Quäken eines Karibukalbes. Er hatte verschwommene Erinnerungen an Regen und Wind und Schnee, aber ob er dem Unwetter seit zwei Tagen oder zwei Wochen ausgesetzt gewesen war, konnte er nicht sagen.

Eine Zeit lang lag er bewegungslos da. Der Sonnenschein flutete über ihn und durchdrang seinen Körper mit belebender Wärme. Ein wunderbarer Tag, dachte er. Vielleicht würde er feststellen können, wo er sich gerade befand. Mit einer schmerzhaften Kraftanstrengung wälzte er sich auf die

Seite. Unterhalb von seinem Platz floss ein breiter und träger Fluss. Seine Fremdartigkeit verwirrte ihn. Langsam folgte er mit den Augen den weiten Schleifen, mit denen er sich durch die öden, kahlen Hügel wand – trostloser, kahler und flacher als alle Hügel, durch die er bis jetzt gekommen war. Langsam, bedächtig, ohne Aufregung oder mehr als ein flüchtiges Interesse folgte er dem Lauf des unbekanntes Stroms bis zum Horizont und sah ihn dort in eine hell glitzernde See einmünden. Er war immer noch ganz ruhig. Sehr ungewöhnlich, dachte er, ein Wunschbild oder eine Luftspiegelung – wohl eine Fata Morgana, eine Vorspiegelung seiner verwirrten Sinne. Bestärkt in dieser Ansicht wurde er durch ein Schiff, das er inmitten der glitzernden See vor Anker liegen sah. Er schloss seine Augen eine Weile und öffnete sie dann wieder. Aber merkwürdig, das Trugbild blieb bestehen. Und doch wiederum nicht merkwürdig. Er wusste ja, dass es kein Meer und kein Schiff inmitten der Tundra gab, wie er auch gewusst hatte, dass keine Patrone mehr in seinem leer geschossenen Gewehr gewesen war.

Er hörte ein Geschnaufe hinter sich – ein halbersticktes Niesen und Husten. Wegen seiner ungeheuren Schwäche und Steifheit konnte er sich nur sehr langsam auf die andere Seite wälzen. In unmittelbarer Nähe vermochte er nichts zu erblicken, aber er wartete geduldig. Wieder erklang das Niesen und Husten, und er machte den grauen Kopf eines Wolfs aus, der sich kaum zwanzig Fußlängen von ihm entfernt zwischen zwei gezackten Felsblöcken abzeichnete. Die spitzen Ohren waren nicht so steil aufgerichtet, wie er es bei den anderen Wölfen gesehen hatte; die Augen waren trübe und blutunterlaufen, der Kopf schien schlapp und kraftlos herunterzuhängen. Das Tier blinzelte unablässig in das Sonnenlicht. Es schien krank zu sein. Während er es betrachtete, nieste und hustete es wieder.

Wenigstens dies ist wirklich, dachte er und drehte sich auf die andere Seite, damit er die Wirklichkeit jener Welt sehen könne, die ihm zuvor durch das Trugbild verschleiert gewesen war. Aber die See schimmerte in der Ferne, und das Schiff war deutlich sichtbar. War es also doch Wirklichkeit? Er schloss für eine lange Zeit seine Augen und dachte nach, dann wurde es ihm plötzlich klar. Er war nach Nordosten gezogen, weg von der Was-

serscheide des Dease River und hinein in das Coppermine-Tal. Dieser breite und gemächliche Strom war der Coppermine; und diese glitzernde See war das Polarmeer. Das Schiff war ein Walfänger, den es von der Mündung des Mackenzie River weit nach Osten verschlagen hatte, und das nun im Coronation-Golf vor Anker lag. Er erinnerte sich an die Landkarte der Hudson Bay Company, die er vor langer Zeit gesehen hatte, und nun war ihm alles klar und nachvollziehbar.

Er setzte sich auf und wandte seine Aufmerksamkeit den näherliegenden Dingen zu. Er hatte seine Fußlappen durchgeschauert und seine Füße waren formlose Klumpen rohen Fleisches. Seine letzte Decke war aufgebraucht. Gewehr und Messer fehlten beide. Seinen Hut hatte er irgendwo verloren samt dem Bündel Streichhölzer darin, aber die Streichhölzer in seinem Tabakbeutel waren sicher und trocken in Ölpapier eingewickelt. Er sah auf seine Uhr. Sie zeigte elf Uhr an und lief noch. Offensichtlich hatte er sie regelmäßig aufgezogen.

Er war ruhig und gefasst. Trotz seiner extremen Schwäche hatte er keine Empfindung von Schmerz. Er war auch nicht hungrig. Der Gedanke an Nahrung war ihm nicht einmal angenehm, und alles was er tat, machte er allein aus der Notwendigkeit heraus. Er riss die Beine seiner Hosen bis zu den Knien weg und band sie um seine Füße. Irgendwie war es ihm gelungen, den Blechnapf zu behalten. Er wollte etwas heißes Wasser trinken, bevor er sich auf den Weg zum Schiff machte, der, wie er voraussah, fürchterlich werden würde.

Seine Bewegungen waren langsam. Er zitterte wie in einem Krampf. Als er anfang, trockenes Moos zu sammeln, merkte er, dass er nicht auf seine Füße kommen konnte. Er versuchte immer und immer wieder, sich hinzustellen, aber schließlich musste er sich damit behelfen, auf Händen und Knien heranzukriechen. Einmal geriet er dabei in die Nähe des kranken Wolfs. Das Tier schleppte sich widerwillig ein Stück seitwärts, wobei es sich die Lefzen mit der Zunge leckte, die kaum noch die Kraft zu haben schien, sich einzurollen. Der Mann bemerkte, dass die Zunge nicht das übliche gesunde Rot aufwies. Sie war gelblich-braun und schien mit einem zähen und halbtrockenen Schleim bedeckt.

Nachdem er einen Liter heißes Wasser getrunken hatte, merkte der Mann, dass er nun in der Lage war, aufzustehen und auch zu gehen, so gut es eben einem zu Tode erschöpften Mann möglich war. Ungefähr jede Minute musste er eine Pause einlegen. Seine Schritte waren kraftlos und unsicher, gerade so wie die des Wolfs, der ihm folgte. Und am Abend, als die glitzernde See von der Dunkelheit ausgelöscht wurde, wusste er, dass er ihr nicht mehr als vielleicht vier Meilen nähergekommen war.

Die ganze Nacht hindurch hörte er das Husten des kranken Wolfs und hin und wieder das Quäken der Karibukälber. Rund um ihn war Leben, aber es war kräftiges Leben, sehr lebendig und gesund, und er wusste, dass der kranke Wolf sich an die Spur des kranken Mannes heftete in der Hoffnung, dass der Mann vor ihm sterbe. Am Morgen, als er die Augen aufschlug, sah er den Wolf mit einem gierigen und hungrigen Blick auf ihn starren. Er stand geduckt da, mit dem Schwanz zwischen den Läufen wie ein elender, verwahrloster Köter. Er zitterte im kühlen Morgenwind und fletschte halbherzig die Zähne, als der Mann ihn mit einer Stimme anredete, die kaum mehr war als ein heiseres Flüstern.

Die Sonne ging strahlend auf, und den ganzen Morgen torkelte und wankte der Mann in Richtung des Schiffes in der glitzernden See. Das Wetter war bestens. Es war der kurze Nachsommer der hohen Breitengrade. Er würde vielleicht eine Woche andauern. Morgen oder übermorgen konnte er bereits wieder vorüber sein.

Am Nachmittag stieß der Mann auf eine Spur. Sie stammte von einem anderen Mann, der nicht ging, sondern sich auf allen Vieren vorwärts-schleppte. Der Mann dachte, dass es Bill sein könnte, aber er dachte es in einer gleichgültigen und uninteressierten Weise. Er empfand keine Neugier. Empfindungen und Gefühlsregungen hatten ihn gänzlich verlassen. Selbst Schmerzen empfand er nicht mehr. Magen und Nerven waren in einen Schlaf verfallen. Nur das nackte Leben in ihm trieb ihn noch vorwärts. Er war völlig ausgezehrt, aber das Leben weigerte sich zu sterben. Und weil es sich weigerte zu sterben, aß er immer noch Moosbeeren und kleine Fische, trank sein heißes Wasser und hatte ein wachsameres Auge auf den kranken Wolf.

Er folgte der Spur des anderen Mannes, der sich dahinschleppte, und dann kam er an ihr Ende – eine Stelle mit ein paar frisch abgenagten Knochen, wo das Moos die Fußabdrücke vieler Wölfe aufwies. Er sah einen prallen Elchlederbeutel, ähnlich dem seinen, den scharfe Zähne aufgerissen hatten. Er hob ihn auf, obwohl sein Gewicht fast zu schwer war für seine kraftlosen Finger. Bill hatte ihn also bis zuletzt mit sich geschleppt. Ha! Ha! Wer zuletzt lacht, lacht am besten, Bill! Er würde überleben und den Beutel mit zu dem Schiff auf der glitzernden See nehmen. Sein Gelächter war heiser und hässlich wie das Krächzen eines Raben, und der kranke Wolf stimmte erbärmlich heulend ein. Der Mann verstummte abrupt. Wie hatte er nur über Bill lachen können, wenn das hier Bill war; wenn diese rosigweißen, blankgenagten Knochen Bill gewesen waren?

Er wandte sich ab. Sicher, Bill hatte ihn im Stich gelassen, aber er würde weder das Gold nehmen noch die Knochen aussaugen. Bill freilich hätte das im umgekehrten Fall getan, sinnierte er vor sich hin, als er weiterstakste.

Er kam an ein Wasserloch. Als er sich auf der Suche nach Fischen darüber beugte, zuckte er mit dem Kopf zurück, als ob er gestochen worden wäre. Er hatte für einen Augenblick sein Spiegelbild gesehen. Es war so schrecklich, dass sein Empfinden erwachte und er geschockt war. Es waren drei kleine Fische in dem Tümpel, der aber zu groß zum Trockenlegen war; und nach mehreren vergeblichen Versuchen, sie mit dem Blechnapf zu fangen, gab er es auf. Er hatte wegen seiner großen Schwäche Angst, dass er hineinfallen und ertrinken könnte. Aus dem selben Grund wagte er es auch nicht, sich rittlings auf einem der vielen Schwemmholzstämmen, welche die Uferbänke säumten, den Fluss hinabtreiben zu lassen. An diesem Tag verkürzte er die Distanz zwischen sich und dem Schiff um etwa drei Meilen, am nächsten Tag nur um zwei, denn er kroch nun auf allen Vieren, wie Bill gekrochen war; und am Ende des fünften Tages befand er sich noch sieben Meilen vom Schiff entfernt und war nicht in der Lage, auch nur eine Meile am Tag zurückzulegen.

Noch dauerte der Nachsommer an, und er fuhr in stetem Wechsel damit fort, zu kriechen und ohnmächtig dazuliegen; und die ganze Zeit hustete

und keuchte der kranke Wolf dicht auf seinen Fersen. Die Knie des Mannes waren zu rohem Fleisch geworden wie seine Füße, und obwohl er sie mit Teilen seines Hemdes umwickelte, hinterließ er eine rote Spur hinter sich auf dem Moos und den Steinen. Einmal, als er zurückblickte, sah er den Wolf hungrig seine blutige Spur auflecken, und er sah deutlich vor sich, was sein Ende sein würde – es sei denn –, es sei denn, er könnte den Wolf erledigen. Daraufhin begann eines der grimmigsten Dramen des Überlebens, die jemals gespielt wurden: ein kranker Mann, der dahinkroch, ein kranker Wolf, der hinkte, zwei Kreaturen, die ihre sterbenden Leiber durch die Wildnis schlepten und einander nach dem Leben trachteten.

Wäre es ein gesunder Wolf gewesen, hätte es dem Mann nicht so viel ausgemacht; aber der Gedanke, Futter für den Magen dieses ekelerregenden und fast schon toten Viehs abzugeben, war ihm zuwider. Da war er wählerisch. Sein Geist hatte wieder begonnen zu schweifeln und sich in Wahnvorstellungen zu verwirren, wobei seine klaren Momente seltener und kürzer wurden.

Aus einer seiner Ohnmachten wurde er einmal durch ein Schnaufen dicht an seinem Ohr aufgeweckt. Der Wolf sprang kraftlos zurück, wobei er das Gleichgewicht verlor und vor Schwäche umfiel. Es sah lächerlich aus, aber dem Mann war nicht zum Lachen zumute. Andererseits hatte er auch keine Angst. Dafür war er bereits zu weit weggetreten. Aber sein Kopf war in diesem Moment klar, und er lag da und dachte nach. Das Schiff war nicht weiter als vier Meilen entfernt. Er konnte es ganz deutlich sehen, wenn er sich den Nebelschleier aus den Augen rieb, und er konnte das weiße Segel eines kleinen Bootes erkennen, welches das glitzernde Wasser durchquerte. Aber er würde nie und nimmer diese vier Meilen kriechen können. Er wusste das und war ganz ruhig angesichts dieser Erkenntnis. Er wusste, dass er nicht einmal mehr eine Meile kriechen konnte. Und trotzdem wollte er leben. Es war unvorstellbar, dass er sterben sollte nach all dem, was er durchgemacht hatte. Das Schicksal verlangte zu viel von ihm. Und bereits im Sterben weigerte er sich zu sterben. Es war wahrscheinlich reiner Wahnsinn, aber noch im Würgegriff des Todes wehrte er sich gegen diesen und weigerte sich zu sterben.

Er schloss seine Augen und konzentrierte sich mit großer Willensanstrengung. Er wappnete sich gegen die erdrückende Müdigkeit, die wie eine ansteigende Flut über alle Quellen seiner Lebenskraft schwappte. Es war wie ein Meer, diese tödliche Müdigkeit, die stieg und stieg und sein Bewusstsein Stück um Stück ertränkte. Manchmal war er ganz darin untergetaucht und schwamm mit versagenden Bewegungen ins Reich des Vergessens hinüber; aber dann, durch irgendeine geheimnisvolle Eigenart seiner Seele, erhaschte er erneut ein Stückchen Willen und kämpfte wieder stärker um sein Überleben.

Regungslos lag er auf dem Rücken und konnte das keuchende Ein- und Ausatmen des Wolfes hören, das langsam immer näher heranrückte. Es kam näher, immer näher, eine unendlich scheinende Zeit lang, und der Mann bewegte sich nicht. Jetzt war es an seinem Ohr. Die raue trockene Zunge rubbelte wie Schmirgelpapier über seine Wange. Seine Hände schossen nach vorn – zumindest befahl er ihnen vorzuschießen. Die Finger waren wie Krallen gekrümmt, aber sie griffen ins Leere. Schnelligkeit und Ziel-sicherheit erfordern Kraft, und diese Kraft hatte der Mann nicht mehr.

Die Geduld des Wolfs war grauenhaft. Die Geduld des Mannes war es nicht weniger. Einen halben Tag lang lag er regungslos, kämpfte gegen die Bewusstlosigkeit und wartete auf das Wesen, das ihn fressen wollte und das er wiederum auch fressen wollte. Manchmal schwappte ein Meer der Gleichgültigkeit über ihn, und er träumte endlose Träume; aber ob er nun wachte oder träumte, stets wartete er dabei auf den keuchenden Atem und die raue Liebkosung der Zunge.

Er hörte den Atem nicht und glitt erst langsam aus einem Traum zurück, als er die Zunge entlang seiner Hand spürte. Er wartete. Die Fänge des Wolfs packten kraftlos zu; dann erhöhte sich der Druck; der Wolf mobilisierte seine letzten Kräfte für den Versuch, seine Zähne in das Fleisch zu schlagen, auf das er so lange gewartet hatte. Aber auch der Mann hatte lange gewartet, und die gebissene Hand schloss sich um den Kiefer. Während der Wolf sich kraftlos wehrte und die Hand des Mannes kraftlos klammerte, kroch die andere Hand langsam hinüber und packte zu. Fünf Minuten später lag das ganze Körpergewicht des Mannes auf dem Wolf. Die

Hände hatten nicht genügend Kraft, um den Wolf zu erwürgen, aber das Gesicht des Mannes war dicht an die Kehle des Wolfes gepresst, und der Mund des Mannes war voller Haare. Schließlich nach einer halben Stunde bemerkte der Mann ein warmes Rieseln in seiner Kehle. Es war nicht angenehm. Es war, als ob man ihm geschmolzenes Blei in den Magen zwingen würde, und es wurde einzig durch seinen Willen hinuntergezwungen. Danach wälzte sich der Mann auf den Rücken und schlief.

★

An Bord des Walfängers »Bedford« befanden sich einige Mitglieder einer wissenschaftlichen Expedition. Diese bemerkten von Deck aus ein fremdartiges Wesen am Ufer. Es bewegte sich den Strand hinunter auf das Wasser zu. Sie waren nicht in der Lage, das Wesen einzuordnen, und da sie Wissenschaftler waren, kletterten sie in das längsseits liegende Beiboot und ruderten ans Ufer, um nachzusehen. Dort sahen sie etwas, das lebendig war, was aber kaum noch als Mensch bezeichnet werden konnte. Es war blind und nicht bei Sinnen. Es wand sich über den Boden wie ein monströser Wurm. Die meisten seiner Anstrengungen waren vergeblich, aber es war hartnäckig, und es krümmte und bog sich und kam so etwa zwanzig Fußlängen in der Stunde voran.

★

Drei Wochen später lag der Mann in einer Koje des Walfängers »Bedford« und erzählte unter Tränen, die seine ausgezehrten Wangen hinabließen, wer er war und was er durchgemacht hatte. Er stammelte auch Unzusammenhängendes über seine Mutter, vom sonnigen kalifornischen Süden und von einem Haus inmitten von Orangenhainen und Blumen.

Nur wenige Tage später saß er bereits mit den Wissenschaftlern und den Schiffsoffizieren bei Tisch. Er freute sich an dem Anblick von so viel Nahrung und beobachtete ängstlich, wie diese in die Münder der anderen wanderte. Mit dem Verschwinden jedes einzelnen Bissens trat ein Ausdruck tiefen Bedauerns in seine Augen. Er war wieder ganz bei Verstand, und trotzdem hasste er diese Männer während der Mahlzeiten. Er wurde

von der Angst umgetrieben, dass das Essen nicht ausreichen könnte. Er horchte den Koch, den Schiffsjungen und den Kapitän über die Vorräte an Bord aus. Diese beruhigten ihn unzählige Male; aber er konnte ihnen nicht glauben und spionierte heimlich in der Vorratskammer herum, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

Es fiel auf, dass der Mann bald fett wurde. Er wurde mit jedem Tag beliebter. Die Wissenschaftler schüttelten die Köpfe und stellten Theorien auf. Sie kürzten die Mahlzeiten des Mannes, aber trotzdem wuchs sein Leibesumfang und schwoll mächtig unter seinem Hemd an.

Die Matrosen grinsten. Sie wussten Bescheid. Und als die Wissenschaftler den Mann unter Beobachtung stellten, begriffen auch sie. Sie sahen ihn nach dem Frühstück davonschleichen und wie einen Bettler mit ausgestreckter offener Hand einen Matrosen anbetteln. Der Seemann grinste und gab ihm ein Stück Schiffszwieback. Er griff gierig danach, blickte darauf wie ein Raffgieriger auf Gold und verwahrte es unter seinem Hemd. Ähnlich waren auch die Geschenke, die er von anderen grinsenden Matrosen erhielt.

Die Wissenschaftler waren verständnisvoll. Sie ließen ihn gewähren. Heimlich durchsuchten sie jedoch seine Koje. Sie war vollgestopft mit Zwieback; die Matratze war ausgestopft mit Zwieback; jeder Winkel und jede Ritze war gefüllt mit Zwieback. Dabei war der Mann bei klarem Verstand. Er traf nur Vorsorge für den Fall einer erneuten Hungersnot – das war alles. Er würde sich davon wieder befreien, sagten die Wissenschaftler, und das tat er auch, noch ehe der Anker der »Bedford« in der Bucht von San Francisco hinunterrasselte.

Die Goldschlucht

Es war das grüne Herz der Schlucht, wo die Felswände in ihrem strengen Verlauf zurückwichen und die Schroffheit ihrer Linien durch eine kleine versteckte Bucht milderten, die schön, wohlgeformt und sanft war. Hier kamen alle Dinge zur Ruhe. Sogar der Bergbach unterbrach seinen strudelnden Lauf lang genug, um einen ruhigen, kleinen See zu bilden. Knie-tief in seinem Wasser, mit gesenktem Kopf und halb geschlossenen Augen, döste ein Hirschbock mit rotem Fell und weitverzweigtem Geweih.

Auf der einen Seite, unmittelbar am Zufluss des kleinen Sees, lag eine kleine Wiese, eine schattige federnde Grünfläche, die sich bis an den Fuß der düsteren Schluchtwand erstreckte. Auf der anderen Seite des Gewässers zog sich ein mäßig steiler Erdhang zur gegenüberliegenden Schluchtwand empor. Zartes Gras bedeckte diesen Hang – Gras, das mit Blumen durchsetzt war, die hier und dort farbige Flecken bildeten, orange, violett und golden. Unterhalb schloss sich die Schlucht wieder. Man konnte nicht mehr in die Ferne blicken. Die Felswände neigten sich abrupt gegeneinander, und die Schlucht verlor sich in einem Chaos von bemoosten Felsen, die unter einem Vorhang von wildem Wein, Schlingpflanzen und niederhängenden Ästen verborgen waren. Oberhalb der Schlucht erhoben sich weitläufige Hügel und Gipfel – die großen Vorberge, kiefernbestanden und einsam. Und weit dahinter, wie Wolken am Horizont, ragten weiße Türme in den Himmel, wo der ewige Schnee der Sierra die Strahlen der Sonne reflektierte.

In der Schlucht gab es keinen Staub. Die Blätter und Blüten waren rein und unberührt. Das Gras war frisch und samtig. Über den kleinen See ließen drei Pappeln ihre weißen flaumigen Samen durch die ruhige Luft schneien. Auf dem Hang erfüllten die Blüten der Heidekrautgewächse die Luft mit Frühlingsduft, während die Blätter, aus Erfahrung klug, be-

reits begannen, sich senkrecht gegen die Trockenheit des Sommers zu stellen. An den lichten Stellen des Hangs, wo der Schatten der Heidekrautgewächse nicht mehr hinreichte, schwebten die Blüten der Mariposa-Lilien wie ein Schwarm edelsteingeschmückter Falter, der plötzlich verharrt, aber bereits vibrierend vor dem Weiterflug steht. Hier und da hauchte der Erdbeerbaum, der Harlekin des Waldes, seinen Wohlgeruch aus den großen Trauben wachsbleicher glockenförmiger Blüten in die Luft, während gleichzeitig seine erbsengrünen Stämme sich krapprot färbten. Cremig weiß waren diese Glocken, geformt wie die Maiglöckchen und mit dem süßen Duft des Frühlings.

Es gab nicht die Spur eines Windhauchs. Die Luft war von ihren intensiven Düften ganz schlaftrunken. Wäre die Luft schwer und feucht gewesen, wäre sie einem zuwider gewesen. Aber die Luft war klar und leicht. Sie war wie Sternenlicht, verwandelt in Atmosphäre, durchdrungen und erwärmt vom Sonnenschein und durchtränkt von süßem Blütenduft.

Ab und zu flatterte ein Schmetterling durch die Flecken von Licht und Schatten. Und von überall her kam das leise schläfrige Summen der Bergbienen – schwelgenden Genießern, die einander bei den Blüten gutmütig wegdrängelten, aber keine Zeit für ernsthafte Unhöflichkeiten hatten. Der kleine Bach rieselte und plätscherte so ruhig durch die Schlucht dahin, dass er sich nur durch gelegentliches leises Gurgeln bemerkbar machte. Die Laute des Baches waren wie ein schläfriges Flüstern, das durch eine träumerische Stille unterbrochen wurde und immer wieder erwachte. Alles war in sanfter Bewegung, hier im Herzen der Schlucht. Sonnenstrahlen und Schmetterlinge zeigten sich zwischen den Bäumen und verschwanden wieder. Das Summen der Bienen und das Flüstern des Bachs bildeten eine ständig wechselnde Geräuschkulisse. Und die wechselnden Klänge und die wechselnden Farben schienen zusammen ein feines und unfassbar zartes Gespinnst zu weben, das die besondere Eigenart des Ortes bildete. Sie war geprägt von Frieden; nicht dem ewigen Frieden des Todes, sondern dem des ruhig pulsierenden Lebens, von einer Stille, die kein Schweigen war, von einer Bewegung ohne Eile, von einer Ruhe, die voll Leben war, aber ohne die Anstrengungen und Mühsale des Überlebens-

kampfes. Der Geist des Ortes war der Geist friedvollen Lebens, einschläfernd in seiner Behaglichkeit, zufrieden in seinem Reichtum und ungestört vom Lärm ferner Kampfplätze.

Auch der Hirsch mit seinem roten Fell und weitverzweigten Geweih wusste um den besonderen Geist dieses Ortes und döste bis zu den Knien in dem kühlen, schattigen Gewässer stehend vor sich hin. Es schienen keine lästigen Fliegen da zu sein, und er war ganz träge von all der Ruhe. Manchmal spitzte er seine Ohren, wenn der Bach erwachte und flüsterte; aber sie bewegten sich ohne Eile, da sie bereits ahnten, dass es nur der Bach war, der bemerkt hatte, dass er eingeschlafen war, und nun wieder zu reden begann.

Aber dann spitzte der Hirsch die Ohren plötzlich schnell und lauschte angespannt nach Geräuschen. Sein Haupt drehte sich schluchtabwärts. Seine empfindsam witternden Nüstern prüften die Luft. Den grünen Vorhang, durch welchen der Bach verschwand, konnten seine Augen nicht durchdringen, aber seine Ohren fingen die Laute eines Menschen ein. Es war ein anhaltender, eintöniger Singsang. Einmal hörte der Hirsch den grellen Klang von Metall auf Stein. Bei diesem Geräusch tat er schnaubend einen plötzlichen Sprung, der ihn aus dem Wasser auf die Wiese brachte, wo seine Läufe in das frische samtige Grün einsanken, während er seine Ohren weiterhin spitzte und erneut die Luft prüfte. Dann lief er lautlos über die Wiese, hielt immer wieder an, um zu lauschen, und verschwand schließlich aus der Schlucht, leichtfüßig und lautlos wie ein Gespenst.

Das Geräusch nagelbeschlagener Sohlen auf den Felsen erklang, und die Stimme eines Mannes wurde lauter. Es war ein Gesang, der beim Näherkommen deutlicher wurde, sodass die Worte verständlich waren:

»Dreh dich um und dreh dein Gesicht,
Entdeck der lieblichen Hügel Licht,
Acht nicht auf die Macht des Bösen!
Schau herum im weiten Rund,
Schleuder dein Sündenbündel in den Grund,
Morgen früh wird der Herr dich erlösen!«

Das Lied war begleitet von lärmenden Geräuschen, und der Geist des Ortes floh auf der Fährte des Hirsches davon. Der grüne Vorhang wurde auseinandergerissen und ein Mann spähte heraus auf die Wiese, den kleinen See und den seitlichen Hang. Es war ein Mann der bedächtigen Art. Er verschaffte sich zunächst Überblick über die Umgebung, bevor seine Augen über die Einzelheiten wanderten, um seinen ersten Eindruck zu überprüfen. Dann, und erst dann, öffnete er seinen Mund zu einem lebhaften und feierlichen Jubel:

»Rauch des Lebens und Schlangen des Fegefeuers! Schaut doch mal auf das hier! Wald und Wasser und Gras und ein sanfter Hang! Eine Freude für jeden Goldjäger und ein Paradies für Ponys! Frisches Grün für müde Augen! Rosa Pillen für Bleichgesichtige gibt's hier nicht, aber eine verborgene Weide für Goldsucher und einen Rastplatz für müde Lastesel, verdammt!«

Er hatte eine sandfarbene Haut, und in seinem Gesicht schienen Freundlichkeit und Humor die prägenden Charakterzüge zu sein. Es war ein lebhaftes Gesicht, das sich je nach Stimmung und Gedanken rasch veränderte. Das Denken war bei ihm ein offen sichtbarer Vorgang. Die Gedanken flogen über sein Gesicht wie Windböen über die Oberfläche eines Sees. Sein dünnes ungekämmtes Haar war von genauso unbestimmbarer Farbe wie seine Gesichtsfarbe. Es schien so, als ob all die Farbe seines Äußeren in seine Augen gewandert sei – denn diese strahlten in einem erstaunlichen Blau. Außerdem waren es lachende und fröhliche Augen, die viel von der Unbefangenheit und dem Staunen eines Kindes hatten; und doch zeigten sie auf unbestimmte Weise viel ruhiges Selbstvertrauen an und eine Zielstrebigkeit, die auf Lebenserfahrung und Weltkenntnis beruhte.

Er warf aus dem Pflanzengewirr, hinter dem er stand, eine Bergmannshacke, eine Schaufel und eine Goldwaschpfanne heraus. Dann kroch er selbst ins Freie. Er trug eine abgetragene Latzhose und ein schwarzes Baumwollhemd, hatte grob beschlagene Stiefel an den Füßen und einen Hut auf dem Kopf, dessen Formlosigkeit und Flecken von Wind und Regen, Sonne und Lagerfeuerrauch gezeichnet waren. Er stand aufrecht da, überblickte mit weit geöffneten Augen das Geheimnis der Szenerie und

sog genießerisch den warmen, süßen Atem dieses Gartens in der Schlucht durch seine Nasenflügel ein, die sich vor Entzücken weiteten und bebten. Seine Augen zogen sich zu lachenden blauen Schlitzen zusammen, sein Gesicht bekam einen freudigen Ausdruck, und um seinen Mund kräuselte sich ein Lächeln, als er ausrief:

»Bei allen fröhlich vergnügten Blumen, das riecht mir hier aber gut! Erzählt mir ruhig von euren Rosenparfüm- und Kölnischwasserfabriken! Die können da nicht mithalten!«

Er hatte die Angewohnheit, Selbstgespräche zu führen. Sein lebhaftes Mienenspiel hätte zwar bereits jeden seiner Gedanken und Stimmungen verraten, aber die Zunge musste unbedingt hinterherrennen und alles nachplappern, wie der Lobredner dem Dichter. Der Mann legte sich an den Rand des Wassers und trank lang daraus in tiefen Zügen.

»Das schmeckt mir gut«, murmelte er und hob seinen Kopf, um über das Wasser auf den seitlichen Hang zu blicken, während er mit dem Handrücken seinen Mund abwischte. Der Hang hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Noch immer auf dem Bauch liegend, studierte er lange und sorgfältig den Aufbau des Hangs. Es war ein erfahrenes Auge, das zunächst den Hang hinauf bis zur bröckelnden Wand der Schlucht wanderte und dann zum Wasser zurück. Er richtete sich gemächlich auf und nahm, nun wieder auf den Füßen stehend, den Hang ein weiteres Mal in den Blick.

»Sieht mir gut aus«, befand er schließlich und hob Hacke, Schaufel und Goldpfanne auf.

Er überquerte den Bach unterhalb des kleinen Sees, indem er leichtfüßig von Stein zu Stein sprang. Wo der Hang ans Wasser reichte, grub er eine Schaufel Erde aus und schüttete sie in die Goldpfanne. Er hockte sich nieder, hielt die Pfanne mit beiden Händen und tauchte sie halb in den Bach. Dann versetzte er die Pfanne in eine kreisende Bewegung, welche das Wasser über die Erde und den Kies spülte. Die größeren und die leichteren Teile kamen dadurch an die Oberfläche, und diese spülte er mit einer geschickten Schwenkbewegung über den Rand der Pfanne hinaus. Gelegentlich, um die Sache zu beschleunigen, hielt er auch inne und las mit den Fingern die größeren Kiesel und Steinbrocken aus der Pfanne.

Der Inhalt der Pfanne wurde rasch weniger, bis schließlich nur noch feiner Sand und kleinste Kiesteilchen zurückblieben. Ab diesem Zeitpunkt begann er sehr bedächtig und sorgfältig zu arbeiten. Es war das Feinwaschen, und er wusch fein und feiner, scharf beobachtend und mit vorsichtigen, genauen Bewegungen. Zuletzt schien die Pfanne leer zu sein, bis auf das Wasser, aber mit einer raschen halbkreisförmigen Bewegung, welche das Wasser über den Rand in den Bach schwappte, brachte er eine Schicht schwarzen Sandes auf dem Pfannenboden zutage. Die Schicht war so dünn, dass sie wie ein Farbanstrich aussah. Er betrachtete sie von Nahem. In ihrer Mitte war ein kleines goldenes Körnchen. Er ließ ein wenig Wasser über die untere Kante in die Pfanne strömen. Mit einer raschen Drehung spülte er das Wasser über den Boden und wirbelte die schwarzen Sandkörner auf. Ein zweites kleines goldenes Körnchen belohnte seine Mühe.

Das Waschen war jetzt Feinarbeit geworden – viel feiner, als es sonst beim gewöhnlichen Goldwaschen notwendig war. Er bearbeitete den schwarzen Sand in kleinen Portionen auf dem flachen Rand der Pfanne. Jede dieser kleinen Portionen untersuchte er so genau, dass seine Augen jedes Körnchen davon sahen, bevor er ihm erlaubte, über den Rand der Pfanne zu gleiten. Sorgfältig ließ er nach und nach den schwarzen Sand verschwinden. Ein Goldkörnchen, nicht größer als ein Stecknadelkopf, erschien auf dem Rand und kehrte durch die Spülbewegungen wieder auf den Boden der Pfanne zurück. Auf diese Weise zeigte sich ein Körnchen nach dem anderen. Er ging mit ihnen sehr behutsam um. Wie ein Schäfer hütete er seine Herde von goldenen Körnchen, damit keines verloren gehe.

Schließlich war von der Pfanne voll Erde nichts mehr übrig, als diese goldene Herde. Er zählte sie, und dann, nach all der Arbeit, schleuderte er sie mit einem letzten Schwall Wasser aus der Pfanne hinaus. Aber seine blauen Augen leuchteten voller Begierde, als er sich aufrichtete.

»Sieben«, murmelte er hörbar; das war die Summe der Goldkörnchen, für die er sich so hart abgemüht und die er dann einfach so weggeworfen hatte. »Sieben«, wiederholte er mit Nachdruck, wie jemand, der sich eine Zahl einzuprägen versucht.

Er stand noch eine lange Zeit da und betrachtete den Hang. In seinen Augen stand eine verstärkte und brennende Neugierde. Da waren ein Frohlocken und eine Leidenschaft in seiner Haltung, wie bei einem jagenden Tier, das die frische Fährte von Wild aufgespürt hat.

Er ging den Bach ein paar Schritte hinab und nahm dort eine zweite Pfanne Erde. Wieder folgte das sorgfältige Waschen, das sorgsame Hüten der goldenen Körnchen und schließlich der Übermut, mit dem er sie in den Bach schleuderte, nachdem er ihre Zahl ermittelt hatte.

»Fünf«, murmelte er und wiederholte: »Fünf.«

Er konnte es nicht unterlassen, ein weiteres Mal den Hang zu mustern, bevor er die Pfanne noch weiter unten am Bach füllte. Seine goldene Herde wurde kleiner. »Vier, drei, zwei, zwei, eins«, waren seine Merkszahlen, als er sich bachabwärts bewegte. Als nur noch ein Goldkörnchen seine Wascharbeit belohnte, hörte er auf und machte ein Feuer aus trockenen Zweigen. In dieses Feuer hielt er die Goldpfanne und erhitzte sie, bis sie blauschwarz war. Er nahm sie hoch und prüfte sie sorgfältig. Dann nickte er zufrieden. Auf einem so geschwärzten Untergrund konnte er verhindern, dass sich das geringste gelbe Körnchen vor ihm verbarg.

Weiter den Bach hinabschreitend, füllte er die Pfanne erneut. Ein einziges Körnchen war sein Lohn. Eine dritte Pfanne enthielt überhaupt kein Gold mehr. Unzufrieden damit, wusch er drei weitere Male, wobei er die Schaufeln Erde in einem Abstand von jeweils einem Fuß entnahm. Jede Pfanne blieb ohne Gold, und dieser Sachverhalt schien ihn zu befriedigen, anstatt zu entmutigen. Seine Begeisterung wuchs mit jedem vergeblichen Waschvorgang, bis er sich erhob und frohlockend ausrief:

»Wenn das nicht das richtige Ding ist, soll mir der liebe Gott meinen Schädel durch einen sauren Apfel ersetzen.«

An den Ort zurückkehrend, an dem er mit dem Waschen angefangen hatte, begann er nun bachaufwärts zu waschen. Zunächst wuchs seine goldene Herde – sogar erstaunlich. »Vierzehn, achtzehn, einundzwanzig, sechsundzwanzig«, stiegen seine Merkszahlen. Unmittelbar oberhalb des kleinen Sees fand er seine reichste Pfanne – fünfunddreißig gelbe Körnchen.

»Beinah genug zum Aufbewahren«, meinte er bedauernd, als er dem Wasser erlaubte, sie wegzuschwemmen.

Die Sonne erreichte ihren höchsten Punkt am Himmel. Der Mann arbeitete weiter. Pfanne für Pfanne stieg er den Bach hinauf; die gezählte Ausbeute wurde dabei ständig geringer. Er aber frohlockte, als eine Schaufel nur noch ein einziges Goldkörnchen enthielt: »Es ist wirklich großartig, wie gleichmäßig es abnimmt!«

Als er in mehreren Pfannen gar keine Körnchen mehr fand, richtete er sich auf und betrachtete den Hang mit einem zuversichtlichen Blick. »Also, Mr Goldtasche«, rief er aus, als ob oberhalb von ihm im Hang ein Zuhörer verborgen wäre. »Also, Mr Goldtasche, ich komme! Ich komme und bin mir sicher, dass ich dich kriege! Hörst du mich, Mr Goldtasche? Ich werd dich kriegen, das ist so sicher, wie ein Kürbis kein Blumenkohl ist!« Er drehte sich um und warf einen abschätzenden Blick auf die Sonne, die über ihm im Blau des wolkenlosen Himmels stand. Dann ging er in die Schlucht hinunter, folgte der Linie der Schaufellöcher, die er beim Füllen der Pfanne ausgehoben hatte. Er überquerte den Bach unterhalb des kleinen Sees und verschwand durch den grünen Vorhang. Der Geist des Ortes bekam dabei wenig Gelegenheit, mit seiner Stille und Gelassenheit zurückzukehren, denn die Stimme des Mannes erfüllte die Schlucht mit Ragtime-Songs und nahm sie in Besitz.

Nach einiger Zeit kehrte er mit kräftigen Geräuschen von eisenbeschlagenen Füßen auf Fels zurück. Der grüne Vorhang wurde heftig bewegt. Er wogte hin und her wie in einem Kampf. Es gab ein lautes Scharren und Klirren von Metall. Die Stimme des Mannes sprang in eine höhere Tonlage und gab scharfe Befehle. Ein großer Körper stampfte und schnaubte. Mit Knacken und Reißen brach inmitten eines Schauers von fallenden Blättern ein Pferd durch den grünen Vorhang. Auf seinem Rücken war eine Packtasche, an der abgebrochene Weinranken und herausgerissene Schlingpflanzen hingen. Das Pferd äugte mit weit geöffneten Augen auf die Szenerie, in die es verschlagen worden war, dann senkte es seinen Kopf ins Gras und begann zufrieden zu weiden. Ein zweites Pferd kämpfte sich ins Blickfeld und rutschte dabei auf den bemoosten Felsen aus und ge-

wann sein Gleichgewicht erst wieder, als es mit seinen Hufen in den weichen Untergrund der Wiese sank. Es war reiterlos, aber auf seinem Rücken trug es einen hohen mexikanischen Sattel, der durch die lange Benutzung abgewetzt und ausgebleicht war.

Der Mann kam als Letzter. Er nahm die Packtasche und den Sattel herunter mit Blick auf einen geeigneten Lagerplatz und ließ die Pferde in Ruhe grasen. Dann packte er seine Lebensmittel aus, nahm einen Armvoll trockenes Holz und richtete mit ein paar Steinen eine Feuerstelle her. »Meine Güte!«, sagte er, »hab ich jetzt einen Hunger! Ich könnt glatt Eisenfeilspäne mit Hufnägel'n fressen und davon, vielen Dank für die Freundlichkeit, Madam, gleich noch 'ne zweite Portion!«

Er stand auf, und während er in den Taschen seiner Latzhose nach Streichhölzern kramte, wanderten seine Augen über das Wasser zu dem Hang hinüber. Seine Finger hatten die Streichholzschachtel bereits ergriffen, als er sie wieder losließ und seine Hand leer zum Vorschein kam. Der Mann war sichtlich unschlüssig. Er schaute auf seine Kochvorbereitungen und dann auf den Hang.

»Ich glaub, ich werd noch 'nen anderen Angriff auf ihn starten«, meinte er schließlich und machte sich auf, über den Bach zu gehen.

»Weiß schon, es ist eigentlich unsinnig«, nuschelte er entschuldigend. »Glaub aber, es wird keinen stören, wenn ich das Futtern noch 'ne Stunde verschiebe.«

Ein paar Fuß oberhalb seiner ersten Reihe von Probepfannen begann er eine zweite Reihe. Die Sonne sank am westlichen Himmel nieder und die Schatten wurden länger, aber der Mann arbeitete weiter. Er begann eine dritte Reihe von Probepfannen. Unermüdlich grub er eine Reihe über der anderen, quer über den Hang. Die Mitte jeder Reihe erbrachte jeweils die reichsten Pfannen, während ihre Enden jeweils dort lagen, wo keine Farbe mehr in der Pfanne zu entdecken war.

Als er sich so den Hang hinaufarbeitete, wurden seine Reihen sichtbar schmäler. Die Gleichmäßigkeit, mit der sich ihre Länge verringerte, ließ erahnen, dass irgendwo am Hang oben die letzte Reihe so schmal sein würde, dass sie überhaupt keine Breite mehr haben würde und nach ihr

nur noch ein Punkt kommen konnte. Die Form wurde allmählich zu einem umgedrehten »V«. Die aufeinander zulaufenden Schenkel dieses »V« markierten die Grenzen der goldhaltigen Erde.

Die Spitze des »V« war ganz augenscheinlich das Ziel des Mannes. Sein Blick ging oft entlang der zusammenlaufenden Linien den Hang hinauf beim Versuch, den Ort der Spitze da droben zu bestimmen, an dem die goldhaltige Erde aufhören würde. Dort wohnte »Mr Goldtasche« – wie der Mann den imaginären Ort oberhalb von ihm am Hang nannte, als er ausrief:

»Komm heraus und herunter, Mr Goldtasche! Sei so liebenswürdig und entgegenkommend und steig schon runter!«

»Also gut«, fuhr er kurz danach mit einer Stimme fort, die in Entschlossenheit übergeng. »Also gut, Mr Goldtasche, dann ist's also an mir, raufzukommen und dich an deinem Glatzkopf rauszuziehen. Und das werd ich tun! Ich werd's tun.«

Jede einzelne Probepfanne trug er zum Waschen ans Wasser hinab, und als er am Hang höher hinaufkam, wurden die Pfannen ertragreicher, sodass er anfang, das Gold in einer leeren Backpulverdose zu sammeln, die er zufällig in seiner Hosentasche hatte. Er war so in seine mühsame Arbeit vertieft, dass er die lange Dämmerung der heraufziehenden Nacht gar nicht wahrnahm. Erst als er vergeblich versuchte, das Gold auf dem Boden der Pfanne zu sehen, bemerkte er, wie spät es bereits war. Er richtete sich abrupt auf. Ein Ausdruck von gespielter Verwunderung und Schreck breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er in schleppendem Tonfall ausrief:

»Verflixt und zugenäht, jetzt hab ich doch glatt mein Mittagessen vergessen!«

Er stolperte in der Dunkelheit über den Bach hinüber und zündete sein lange vorbereitetes Feuer an. Seine Mahlzeit bestand aus Pfannkuchen mit Speck und aufgewärmten Bohnen. Danach rauchte er eine Pfeife neben dem glimmenden Feuer, lauschte dabei den Geräuschen der Nacht und betrachtete, wie der Mondschein die Schlucht erhellte. Danach entrollte er sein Bettzeug, zog seine schweren Schuhe aus und zog die Decken bis zum Kinn hoch. Im Mondlicht sah sein Gesicht bleich aus wie das einer

Leiche. Aber es war ein Leichnam, der um seine Wiederauferstehung wusste, denn der Mann richtete sich plötzlich auf einen Ellbogen auf und spähte zu dem Hang hinüber.

»Gute Nacht, Mr Goldtasche«, sagte er schläfrig. »Gute Nacht.«

Er verschlief das frühe Morgengrauen, bis die Sonnenstrahlen direkt auf seine geschlossenen Lider trafen, sodass er mit einem Ruck erwachte und um sich schaute, bis er ganz zu sich gekommen war und seine Gegenwart mit dem in Verbindung brachte, was er am Vortag erlebt hatte.

Um sich anzukleiden, musste er nur in seine Schuhe schlüpfen. Er betrachtete seinen Lagerplatz und dann seinen Hang, zögerte kurz, bezwang sich aber und machte ein Feuer.

»Lass dein Hemd an, Bill, lass dein Hemd an«, ermahnte er sich selbst. »Was soll die Eile? Es hat keinen Sinn zu hetzen und zu schwitzen. Mr Goldtasche wird schon auf dich warten. Er wird nicht davonrennen, bevor du dein Frühstück bekommen hast. Was du nun brauchst, Bill, ist etwas Frisches auf der Speisekarte. Also kümmer dich erst darum und hol dir was.«

Am Bachrand schnitt er eine kurze Rute von einem Busch und holte aus seiner Tasche ein Stück Schnur und eine etwas ramponierte Kunstfliege heraus, die früher mal ein königlicher Angelköder gewesen war. »Vielleicht beißen sie so früh am Morgen an«, murmelte er, als er seinen ersten Versuch in dem kleinen See unternahm. Und bereits einen Augenblick später konnte er vergnügt ausrufen: »Na, was hab ich dir gesagt? Was hab ich dir gesagt?«

Er hatte keine Kurbel an der Angel und auch keine Zeit zum Vergeuden, und so schleuderte er mit einem kurzen und schnellen Schwung eine glänzende handlange Forelle aus dem Wasser. Drei weitere, die er kurz hintereinander fing, komplettierten sein Frühstück. Als er danach auf dem Weg zu seinem Hang zu den Trittsteinen über den Bach kam, ging ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, und er hielt an.

»Ich sollte lieber mal einen Gang in das Tal hinunter machen«, sagte er. »Wer weiß, was für Burschen da herumschnüffeln.«

Aber dann überquerte er die Steine, und mit einem »Ich sollte den Gang

wirklich mal machen« verschwand der Gedanke an Vorsicht aus seinem Bewusstsein, und er machte sich an die Arbeit.

Erst als die Nacht kam, hörte er auf. Sein Rücken war steif von der Schuferei in gebückter Haltung, und als er seine Hand darauf legte, um die geplagten Muskeln zu besänftigen, meinte er:

»Verdammt noch mal, was haltet ihr denn davon? Jetzt hab ich doch glatt schon wieder mein Mittagessen vergessen. Wenn ich nicht aufpasse, werde ich noch zu einem der Spinner, die nur zweimal am Tag was essen.«

»Diese Goldtaschen sind die verdammtesten Dinger, die ich je gesehen habe, um einem Mann das Hirn durcheinanderzubringen«, sagte er zu sich selbst, als er unter seine Decken kroch. Aber er vergaß auch nicht, zum Hang hinüberzurufen: »Gute Nacht, Mr Goldtasche, gute Nacht!«

Mit der Sonne aufstehend und ein hastiges Frühstück verschlingend, war er bereits früh wieder an der Arbeit. In ihm schien ein Fieber zu steigen, und die steigende Reichhaltigkeit der Probepfannen besänftigte dieses Fieber keineswegs. In seinem Gesicht war ein Glühen, das anders war als das durch die Sonnenhitze verursachte, und er vergaß seine Müdigkeit und die verstreichende Zeit. Sobald er eine Pfanne mit Erde gefüllt hatte, rannte er den Hang hinab zum Waschen, und danach konnte er es nicht lassen, sofort wieder den Hang hinaufzurennen, um die Pfanne erneut zu füllen, obwohl er dabei ins Keuchen und Stolpern kam.

Er war nun hundert Yards oberhalb des Wassers, und das umgedrehte »V« nahm erkennbare Umrisse an. Die Breite des goldhaltigen Erdreichs nahm ständig ab, und der Mann verlängerte in seinem Blick die Schenkel des »V« bis zu ihrem Treffpunkt hoch am Hang. Dies war sein Ziel, die Spitze des »V«, und er grub und wusch unermüdlich weiter, um sie ausfindig zu machen.

»Etwa zwei Yards oberhalb dieses Manzanita-Strauchs, und dann zwei Yards nach rechts«, meinte er schließlich.

Dann packte ihn die Gier. »Es ist ja so sicher, wie die Nase in deinem Gesicht«, sagte er, als er das arbeitsintensive Graben von Querreihen abbrach und zu der vermuteten Spitze hinaufkletterte. Dort füllte er eine Pfanne und trug sie den Hang hinab zum Waschen. Sie enthielt keine Spur von

Gold. Er grub tief, er grub flach, er füllte ein Dutzend Pfannen und wurde dabei nicht durch das kleinste Körnchen Gold belohnt. Er wurde wütend, dass er der Gier nachgegeben hatte, und verfluchte sich auf wüste und lästerliche Art. Dann ging er den Hang hinab und nahm die Grabungen von Querreihen wieder auf.

»Langsam, aber sicher, Bill, langsam, aber sicher«, besänftigte er sich. »Abkürzungen zum Glück sind nicht deine Sache, das solltest du allmählich wissen. Werd gescheit, Bill, werd gescheit. Langsam, aber sicher ist die einzige Spielart, die du spielen kannst; deshalb halt dich dran und bleib auch dabei.«

Je schmaler die Querreihen wurden und dadurch verdeutlichten, dass die Schenkel des umgedrehten »V« zusammenliefen, umso tiefer wurde das »V«. Die Goldspur tauchte in den Hang ab. Erst zweieinhalb Fuß unter der Oberfläche bekam er Farbtupfer in die Pfanne. Der Sand, den er in zwei und drei Fuß Tiefe fand, brachte ergebnislose Pfannen. An der Basis des »V«, unten an der Wasserkante, hatte er die Goldspuren schon in den Graswurzeln gefunden. Je höher er aber den Hang hinaufkam, desto mehr tauchte das Gold ab. Ein drei Fuß tiefes Loch zu graben, um eine Probepfanne zu bekommen, war eine recht mühselige Aufgabe, zumal zwischen dem Standort des Mannes und dem vermuteten höchsten Punkt noch unzählige solcher Löcher zu graben waren.

»Und da ist keiner, der einem erzählt, wie viel es noch tiefer gehen wird«, seufzte er in einer kurzen Arbeitspause, in der er mit den Händen seinen schmerzenden Rücken massierte.

Fiebernd vor Gier, mit schmerzendem Rücken und verkrampften Muskeln plagte sich der Mann den Hang hinauf, indem er mit Hacke und Schaufel die weiche braune Erde heraushackte und -kratzte. Vor ihm lag der feine Hang mit seinem betörenden Blumenduft. Hinter ihm war eine Verwüstung. Es sah so aus, als sei irgendeine zerstörerische Eruption aus der Oberfläche des Hangs hervorgebrochen. Sein langsames Vorwärtsarbeiten erinnerte an das einer Schnecke, die etwas Schönes mit ihrer hässlichen Spur verdirbt.

Während die tiefer absinkende Goldspur die Arbeit immer mehr er-

schwerte, ermutigte ihn gleichzeitig die steigende Ausbeute in den Pfannen. Zwanzig Cents, dreißig Cents, fünfzig Cents, sechzig Cents war das Gold wert, das er in den Pfannen fand, und bei Einbruch der Nacht wusch er seine ertragreichste Pfanne, die ihm Goldstaub im Wert von einem Dollar aus einer Schaufel Erde brachte.

»Ich möchte wetten, ich werde das Glück haben, dass irgendein neugieriger Bursche in meine Goldweide hier reinplatzen wird«, murmelte er schläfrig, als er in der Nacht seine Decken bis zum Kinn hochzog. Er setzte sich abrupt wieder auf: »Bill!«, sagte er scharf zu sich. »Hör mir zu, Bill, hörst du! Du musst morgen früh unbedingt mal eine Runde machen und dich umschaun, ob was zu sehen ist. Hast du verstanden? Gleich morgen früh, und vergiss es nicht!«

Dann gähnte er und sagte mit einem Blick auf den Hang: »Gute Nacht, Mr Goldtasche.«

Am Morgen vermied er einen Aufbruch in der Sonne, indem er das Frühstück bereits beendete, bevor ihre ersten Strahlen ihn trafen, und er kletterte die Schluchtwand an einer Stelle hinauf, an der sie abgebröckelt und dadurch begehbar war. Oben auf dem Aussichtspunkt fand er sich inmitten völliger Einsamkeit. Soweit er sehen konnte, schob sich Bergkette hinter Bergkette in sein Blickfeld. Im Osten stießen seine Augen, nachdem sie von Bergkette zu Bergkette über viele Kämme gesprungen waren, schließlich gegen die schneebedeckten Berge der Sierra – den Hauptkamm, wo das Rückgrat des Westens bis in den Himmel ragt. Nach Norden und Süden konnte er deutlich die Bergzüge sehen, welche quer zur Hauptrichtung dieses Meeres von Bergen verlaufen. Im Westen wurden die Ketten nach und nach niedriger und verflachten zu sanften Hügeln, die in das große Tal abfielen, das er nicht zu sehen vermochte.

Und in all dem mächtigen Stück Erde sah er keinerlei Anzeichen von Menschen oder menschlicher Siedlung und Arbeit. Die einzige Ausnahme war der aufgewühlte Schoß der Erde auf dem Hang in der unterhalb von ihm liegenden Schlucht. Einmal dachte er, weit unterhalb in seiner Schlucht eine schwache Andeutung von Rauch in der Luft zu sehen. Er schaute noch

einmal und entschied, es sei der rötliche Dunst der Hügel, der vor einer Biegung der Schluchtwand in ihrem Rücken dunkel wirkte.

»Hey du, Mr Goldtasche«, rief er in die Schlucht hinab, »zeig dich! Ich komme hinunter, Mr Goldtasche! Ich komme!«

Durch die schweren Arbeitsschuhe wirkte der Mann unbeholfen, aber er schwang sich von der schwindelnden Höhe mit der Leichtigkeit und Geschicklichkeit einer Bergziege hinab. Ein Felsstück, das am Rande des Abgrunds unter seinem Fuß wegbrach, brachte ihn nicht aus der Fassung. Er kannte offensichtlich die genaue Zeitspanne, in der das Wegbrechen gefährlich wurde, und benutzte den trügerischen Tritt in dieser Spanne als kurzen Zwischentritt, der notwendig war, um in Sicherheit springen zu können. Selbst an Stellen, wo der Abhang so steil war, dass er unmöglich auch nur eine Sekunde aufrecht stehen konnte, zögerte der Mann nicht. Sein Fuß berührte die ungangbare Stelle nur für den Bruchteil einer Sekunde, um ihm den weiterführenden Sprung zu ermöglichen. Auch da, wo ein solcher Sekundenbruchteile dauernder Zwischenschritt nicht infrage kam, schwang er seinen Körper weiter mithilfe eines schnellen Handgriffs zu einem Felsvorsprung, einer Spalte oder einem einigermaßen verwurzelten Strauch. Zuletzt wechselte er mit einem wilden Sprung und Schrei aus der Schluchtwand in die darunter befindliche Geröllhalde und beendete den Abstieg inmitten von mehreren Tonnen schlitternden Gerölls.

Aus seiner ersten Pfanne an diesem Morgen wusch er über zwei Dollar grobkörniges Gold heraus. Es war aus dem Zentrum des »V«. An beiden Seiten davon nahm der Wert der Pfannen rasch ab. Die Längen seiner Quergrabungen wurden sehr kurz. Die aufeinander zulaufenden Schenkel des umgedrehten »V« waren nur noch ein paar Schritte auseinander. Und ihr vermutlicher Treffpunkt war lediglich ein paar Schritte oberhalb von ihm. Aber die goldhaltige Erde verschwand tiefer und tiefer im Erdboden. Am frühen Nachmittag musste er die Probelöcher auf fünf Fuß absenken, bevor die Pfannen Spuren von Gold zeigten.

Zur gleichen Zeit wurde die Goldspur aber mehr als nur eine Spur; es war bereits eine richtige Goldmine, und der Mann beschloss, an diese Stellen

zurückzukehren und den Boden durchzuarbeiten, sobald er die Goldtasche gefunden und ausgebeutet hatte. Aber die zunehmende Reichhaltigkeit der Pfannen begann ihn auch zu verwirren. Am späten Nachmittag war der Wert der Pfannen auf drei und vier Dollar gestiegen. Der Mann kratzte sich erstaunt am Kopf und schaute die paar Schritte den Hang hinauf zu dem Manzanita-Strauch, der die Spitze des umgedrehten »V« markierte. Er wiegte sein Haupt und sagte dann orakelnd:

»Es gibt eine oder zwei Möglichkeiten, Bill, eine oder zwei. Entweder hat Mr Goldtasche sich über den ganzen Hang hinunter ausgekotzt, oder aber ist Mr Goldtasche so verdammt reich, dass du nicht in der Lage sein wirst, alles Gold abzutransportieren. Und das wäre höllisch, oder etwa nicht?« Bei der Betrachtung dieses angenehmen Problems musste er lachen.

Der Anbruch der Nacht fand ihn am Ufer des Bachs beim Auswaschen einer Fünfdollarpfanne, wobei seine Augen mit der zunehmenden Dunkelheit rangen.

»Ich wünschte, ich hätte elektrisches Licht, um weiterarbeiten zu können«, sagte er.

In dieser Nacht fand er nur schwer Schlaf. Viele Male drehte er sich herum und schloss fest die Augen, damit der Schlaf über ihn käme; aber sein Blut pulsierte mit zu starker Gier, und sooft seine Augen sich öffneten, murmelte er erschöpft: »Ich wünschte, die Sonne wäre schon da.«

Schließlich kam doch noch Schlaf über ihn, aber seine Augen waren bereits beim Verblenden der Sterne wieder offen, und die Morgendämmerung fand ihn fertig gefrühstückt beim Aufstieg am Hang in Richtung der verborgenen Ruhestätte des Mr Goldtasche.

In der ersten Querreihe, die der Mann anlegte, war nur noch für drei Löcher Platz, so schmal war die goldhaltige Strecke geworden, und so nah war er der Quelle des Goldstroms, dem er bereits seit vier Tagen folgte.

»Nur ruhig, Bill, ganz ruhig«, ermahnte er sich selbst, als er die Erde für das letzte Loch an der Stelle ausgrub, wo die Schenkel des »V« endlich in einem Punkt zusammengekommen waren. »Ich hab dich jetzt vollständig am Wickel, Mr Goldtasche, und du entkommst mir nicht mehr«, sagte er viele Male, als er das Loch tiefer und tiefer grub.

Vier Fuß, fünf Fuß, sechs Fuß tief grub er sich in die Erde hinein. Das Graben wurde beschwerlicher. Seine Hacke schlug auf brüchiges Gestein. Er untersuchte es. »Verwitterter Quarz«, stellte er fest, als er mit der Schaufel den Boden des Lochs von loser Erde säuberte. Er bearbeitete die bröckelnde Quarzschicht mit der Hacke; bei jedem Schlag zerbarst das Gestein.

Er zwängte seine Schaufel in das aufgelockerte Material. Da fingen seine Augen einen gelben Glanz ein. Sofort ließ er die Schaufel fallen und kauerte sich auf seine Fersen. Wie ein Farmer die hängen gebliebene Erde von frisch gegrabenen Kartoffeln abreibt, so rieb der Mann die Erde von einem verwitterten Stück Quarz, das er in seinen Händen hielt.

»Sodom und Gomorrha!«, schrie er. »Klumpen und Brocken davon! Klumpen und Brocken!«

Was er in seiner Hand hielt, war nur zur Hälfte Stein. Die andere war pures Gold. Er warf es in die Pfanne und untersuchte ein anderes Stück. Es war nur wenig von dem Gelb zu sehen, aber mit seinen starken Fingern brach er das brüchige Quarzgestein weg, bis seine beiden Hände mit leuchtendem Gelb gefüllt waren. Brocken für Brocken rubbelte er die Erde weg, um sie in die Pfanne zu werfen. Es war eine Schatzgrube. Der Quarz war so verrottet, dass von ihm weniger vorhanden war als vom Gold. Ab und zu fand er sogar einen Brocken an dem gar kein Gestein haftete – einen Brocken pures Gold. Ein Klumpen, bei dem die Hacke den Kern aus Gold freigelegt hatte, glitzerte wie eine Handvoll gelber Edelsteine, und mit schiefgelegtem Kopf betrachtete er das reiche Spiel des Lichts darauf, als er ihn hin- und herdrehte.

»Erzähl mir noch mal einer was von ertragreichen Goldgrabungen«, schnaubte der Mann verächtlich. »Gegen diese Grabung sehen die wie 30-Cent-Buddeleien aus. Das hier ist Gold pur. Und ab jetzt und heute nenne ich diese Schlucht die ›Goldschlucht‹, bei Gott!«

Er kauerte immer noch auf seinen Fersen und untersuchte weiterhin die Fundstücke und warf sie dann in die Pfanne. Da überkam ihn plötzlich eine Vorahnung von Gefahr. Es schien ihm so, als ob ein Schatten auf ihn gefallen sei. Aber da war kein Schatten. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals

hinauf und nahm ihm die Luft. Dann beruhigte sich sein Blut allmählich wieder und er fühlte den Schweiß in seinem Hemd kalt auf seiner Haut. Er sprang nicht auf und sah sich auch nicht um. Er bewegte sich überhaupt nicht. Er überlegte, was das für eine Vorahnung war, die ihn überkommen hatte, und versuchte, die Quelle der mysteriösen Warnung zu ergründen und die Gegenwart des unsichtbaren Vorgangs, der ihn bedrohte, zu erspüren. Es gibt eine Aura von feindseligen Dingen, die durch Botschaften bemerkbar werden, die zu fein für die normalen Sinne sind, um erkannt zu werden; und genau diese Aura spürte er, aber er wusste nicht, wie er sie spürte. Er hatte lediglich ein Gefühl, wie wenn eine Wolke sich vor die Sonne schiebt. Es erschien ihm so, als ob sich zwischen ihm und das Leben etwas Dunkles, Erstickendes und Bedrohliches geschoben habe; eine Düsternis gewissermaßen, die das Leben verschluckte und den Tod brachte – seinen Tod.

Sein gesamter Selbsterhaltungstrieb drängte ihn, aufzuspringen und sich der unsichtbaren Gefahr zu stellen, aber seine innere Kraft bezwang die Panik, und er blieb auf seine Fersen gekauert mit einem Goldklumpen in seinen Händen. Er wagte nicht, sich umzusehen, aber er wusste nun, dass etwas hinter und über ihm war. Er tat so, als ob er sich für das Gold in seiner Hand interessiere. Er untersuchte es genau, drehte es um und rubbelte die Erde weg. Aber die ganze Zeit wusste er, dass da etwas hinter ihm war, das über seine Schulter auf das Gold starrte.

Während er immer noch Interesse für den Goldklumpen vortäuschte, lauschte er intensiv und hörte das Atmen des Wesens hinter sich. Seine Augen suchten den Boden vor sich nach einer Waffe ab, aber er sah nur das ausgegrabene Gold, das nun in dieser extremen Situation wertlos für ihn war. Da war noch seine Hacke, eine handliche Waffe unter Umständen; aber die Umstände waren hier nicht so. Der Mann erkannte seine missliche Lage. Er steckte in einem Loch von sieben Fuß Tiefe. Sein Kopf erreichte nicht einmal die Erdoberfläche. Er war in einer Falle.

Er verharrte kauern auf den Fersen – vollkommen kühl und gefasst; aber sein Verstand, der alle Möglichkeiten durchdachte, verdeutlichte ihm nur seine Hilflosigkeit. Er rubbelte weiterhin die Erde von den Fundstücken

und warf das Gold in die Pfanne. Es gab nichts anderes, was er hätte tun können. Doch ihm war bewusst, dass er früher oder später aufstehen und sich der Gefahr stellen musste, die hinter ihm atmete.

Die Minuten gingen dahin, und beim Verstreichen jeder Minute wusste er, dass er dem Zeitpunkt näher kam, an dem er aufstehen musste, oder anderenfalls – und bei diesem Gedanken klebte sein nasses Hemd wieder kalt auf seiner Haut –, anderenfalls würde er den Tod finden, während er hier über seinen Schatz gebeugt war.

Immer noch kauerte er auf den Fersen und rubbelte Erde vom Gold und überlegte dabei, wie er sich aufrichten sollte. Er könnte mit einem Sprung aufstehen und den Weg aus dem Loch erkämpfen, um dem, was ihn bedrohte, auf gleicher Ebene gegenüberzutreten. Oder aber könnte er langsam und lässig aufstehen und so tun, als würde er erst jetzt das Ding entdecken, das hinter ihm atmete. Sein Instinkt und sein kämpferischer Wille favorisierten den wilden, rasenden Sprung an die Oberfläche. Sein Verstand und mit ihm die Klugheit favorisierten dagegen die langsame und vorsichtige Begegnung mit dem bedrohlichen Ding, das er nicht sehen konnte.

Aber während er noch mit sich rang, explodierte an seinem Ohr plötzlich ein krachendes Geräusch. Im selben Augenblick erhielt er einen wuchtigen Schlag auf die linke Seite seines Rückens, und von der getroffenen Stelle flammte ein Schmerz durch seinen Körper. Er sprang auf, aber brach auf halbem Weg zusammen. Sein Körper rollte sich ein, wie ein Blatt, das plötzlicher Hitze ausgesetzt ist, und er stürzte nieder und lag mit seiner Brust auf der Goldpfanne, das Gesicht auf der Erde und dem Geröll, die Beine verdreht und überkreuzt, wegen der Enge auf dem Boden des Lochs. Seine Füße zuckten mehrmals. Sein Körper wurde von einem heftigen Krampf geschüttelt. Die Lungen rangen nach Luft, wobei er tief stöhnte. Dann entwich die Luft langsam, sehr langsam, und sein Körper sank ebenso langsam leblos in sich zusammen.

Von oben spähte ein Mann mit einem Revolver in der Hand über die Kante des Lochs. Er starrte eine lange Zeit auf den bewegungslos auf dem Bauch liegenden Körper unter ihm. Nach einer Weile setzte der Fremde sich auf die Kante des Lochs, sodass er hineinsehen konnte, und legte den

Revolver auf sein Knie. Mit der Hand in eine Tasche fassend, zog er einen Fetzen braunes Papier heraus. Er streute darauf ein paar Krümel Tabak. Daraus entstand eine Zigarette, braun und schlank, mit zusammengezwirbelten Enden. Er zündete die Zigarette an und zog den Rauch mit einem genießerischen Atemzug in seine Lungen. Keine Sekunde ließ er den auf dem Boden liegenden Körper aus den Augen. Er rauchte bedächtig. Einmal ging ihm die Zigarette aus, und er zündete sie wieder an. Und die ganze Zeit betrachtete er den Körper da unten.

Schließlich warf er den Zigarettenstummel weg und stand auf. Er ging an den Rand des Lochs, stellte sich über das Loch, ging in die Knie und stützte jeweils eine Hand auf die beiden Ränder, wobei er in der rechten Hand immer noch den Revolver hatte, spannte seinen Körper und ließ sich in das Loch hinab.

In dem Augenblick, als seine Füße den Boden berührten, sah er den Arm des Goldgräbers hervorzucken, und seine Beine spürten einen raschen, ruckartigen Griff, der ihn umwarf. Bei dem Sturz blieb seine Hand mit dem Revolver über seinem Kopf. Genauso schnell, wie der Griff nach seinen Beinen war, riss er nun den Revolver herunter. Er war noch halb in der Luft, mitten im Fallen, als er bereits den Abzug betätigte. Der Knall war ohrenbetäubend in dem engen Raum. Rauch füllte das Loch so aus, dass er nichts mehr sehen konnte. Er schlug mit dem Rücken auf dem Boden auf, und wie eine Katze war der Goldgräber nun über ihm. In dem Moment, als der Körper des Goldgräbers sich auf ihn stürzte, winkelte der Fremde seinen rechten Arm an, um zu schießen; und im selben Moment traf der Goldgräber sein Handgelenk mit einem schnellen Hieb des Ellbogens. Der Lauf des Revolvers wurde nach oben geschlagen und die Kugel schlug in die Erde der Grubenwand.

Im nächsten Augenblick spürte der Fremde die Hand des Goldgräbers sein Handgelenk ergreifen. Der Kampf ging nun um den Revolver. Jeder der beiden Männer versuchte, ihn auf den Körper des anderen zu richten. Der Rauch in der Grube begann sich zu verziehen. Der auf dem Rücken liegende Fremde sah nun leicht verschwommen. Aber plötzlich war er blind durch eine Handvoll Erde, die sein Gegner ihm in die Augen geschleu-

dert hatte. In diesem Schreckensmoment ließ er den Griff des Revolver los. Und im nächsten Augenblick fühlte er, wie sich eine zerstörerische Finsternis über sein Gehirn senkte, und in der Mitte dieser Finsternis verschwand sogar die Finsternis selbst.

Der Goldgräber aber feuerte wieder und wieder, bis der Revolver leer geschossen war. Dann schleuderte er ihn von sich weg und setzte sich heftig atmend auf die Beine des toten Mannes nieder.

Der Goldgräber schluchzte und rang nach Atem. »Elendes Stinktief!«, keuchte er, »schleicht mir nach, lässt mich die ganze Arbeit machen und schießt mich dann in den Rücken!«

Er schrie fast vor Zorn und Erschöpfung und starrte dem toten Mann ins Gesicht. Dieses war mit Erde verschmutzt, und es war schwer, seine Züge zu erkennen.

»Ist mir noch nie unter die Augen gekommen«, schloss der Goldgräber seine Musterung. »Bloß ein ganz gewöhnlicher Strauchdieb, verdammt noch mal! Und er hat mich in den Rücken geschossen! Er hat mich einfach in den Rücken geschossen!«

Er öffnete sein Hemd und betastete seine linke Seite vorne und hinten. »Ist glatt durchgegangen und nichts passiert!«, rief er überglücklich. »Ich wette, er hat gut gezielt, hat aber den Revolver verzogen, als er abgedrückt hat – dieser verfluchte Kerl! Aber ich hab's ihm gegeben! Oh, ich hab's ihm gegeben!«

Seine Finger betasteten die Schusswunde in seiner Seite, und ein Schatten legte sich auf sein Gesicht. »Oh verdammt, sie versteift sich schon!«, sagte er. »Wird Zeit, sie zu verbinden und hier rauszukommen.«

Er kletterte aus dem Loch und ging den Hang hinunter und hinüber zu seinem Lager. Eine halbe Stunde später kehrte er mit seinem Packpferd zurück. Unter seinem offenen Hemd war ein Verband zu sehen, mit dem er mehr schlecht als recht seine Wunde bedeckt hatte. Die Bewegungen seines linken Arms waren langsam und unbeholfen, aber das hielt ihn nicht davon ab, ihn zu benutzen.

Mit der Schlinge eines Packgurts, die er dem toten Mann unter den Schultern durchschob, schaffte er es, ihn aus der Grube zu ziehen. Dann

machte er sich daran, das Gold einzusammeln. Er arbeitete mehrere Stunden daran, musste aber öfters pausieren, um die sich versteifende Schulter ausruhen zu lassen und dabei immer wieder auszurufen: »Er hat mich einfach in den Rücken geschossen, dieses elende Stinktief! Einfach in den Rücken geschossen!«

Als er seinen Schatz sauber eingesammelt und sicher in kleine deckenumhüllte Päckchen verpackt hatte, versuchte er, den Wert zu schätzen: »Vierhundert Pfund, oder ich will ein Hottentotte sein«, meinte er. »Sagen wir, zweihundert davon sind Quartz und Dreck – da bleiben zweihundert Pfund Gold! Vierzigtausend Dollar! Und alles ist deins – alles deins!«

Vergnügt kratzte er sich am Kopf, wobei seine Finger in eine ungewohnte Furche gerieten. Sie tasteten sich darin fingerlang voran. Es war die Furche, welche die zweite Kugel durch seine Kopfhaut gepflügt hatte.

Er ging ärgerlich zu dem toten Mann hin.

»Du wolltest, du wolltest?«, sagte er bissig. »Du wolltest gern, was? Aber ich hab dich ganz schön abgefertigt, und ich werd dir auch noch ein schönes Begräbnis spendieren. Das ist mehr, als du für mich getan hättest.«

Er zog die Leiche zum Rand des Lochs und warf sie hinein. Sie schlug dumpf auf dem Boden auf, wobei sie auf der Seite zu liegen kam, mit dem Gesicht zum Licht gewandt. Der Goldgräber starrte hinab.

»Und du hast mich einfach in den Rücken geschossen!«, sagte er anklagend.

Dann schaufelte er das Loch zu. Anschließend lud er das Gold auf sein Pferd. Die Last war zu schwer für ein Tier, sodass er einen Teil davon auf sein Reitpferd umlud, als er sein Lager erreichte. Aber auch so musste er noch einen Teil seiner Ausrüstung zurückzulassen – die Hacke, die Schaufel und die Goldpfanne, überflüssigen Proviant und das Kochgeschirr sowie allerlei Krimskrams.

Die Sonne stand im Zenit, als der Mann die Pferde schluchtabwärts durch den Vorhang aus wildem Wein und Schlingpflanzen trieb. Um über die Felsen in der Schlucht zu kommen, waren die Pferde gezwungen, sich auf die Hinterhand zu stellen und sich blindlings durch den dschungelartigen

Pflanzenbewuchs zu kämpfen. Einmal stürzte das Reitpferd schwer, und der Mann musste die Ladung abnehmen, um es wieder auf die Beine zu bringen. Als es sich wieder in Bewegung setzte, blickte der Mann noch einmal durch das Grün zu dem Hang zurück.

»Dieses elende Stinktief!«, stieß er aus und ging dann weiter.

Das Reißen und Krachen von wildem Wein und Ästen war zu hören. Die Büsche schwankten vor und zurück und zeigten an, wo die Pferde sich ihren Weg durch sie bahnten. Eisenbeschlagene Hufe klirrten auf Stein, und hin und wieder war ein Fluch zu hören oder ein scharfer Kommandoruf. Dann erklang die Stimme des Mannes, die sang:

»Dreh dich um und dreh dein Gesicht,
Entdeck der lieblichen Hügel Licht,
Acht nicht auf die Macht des Bösen!
Schau herum im weiten Rund,
Schleuder dein Sündenbündel in den Grund,
Morgen früh wird der Herr dich erlösen!«

Der Gesang wurde allmählich leiser, und durch die Stille kehrte der Geist des Ortes zurück. Der Bach träumte und flüsterte wieder; das Summen der Bergbienen erhob sich schläfrig. Durch die duftgeschwängerte Luft schwebte der schneeige Flaum der Pappeln. Die Schmetterlinge flatterten unter den Bäumen hin und her, und über allem leuchtete der ruhige Sonnenschein. Nur die Hufspuren blieben in der Wiese zurück, und der aufgegrabene Hang erinnerte an das gierige Leben, das den Frieden des Ortes eine Weile unterbrochen hatte und dann weitergezogen war.

Der Held von Mazy May

Walt Master war kein sehr großer Junge, aber in seiner Erscheinung zeigte sich etwas männliches, und obwohl er selbst vieles nicht wusste, was die meisten anderen Jungen wissen, wusste er doch sehr viel, was andere Jungen wiederum nicht wissen. Er hatte noch nie in seinem Leben eine Eisenbahn oder einen Aufzug gesehen, und ebenso hatte er noch niemals über ein Maisfeld oder einen Acker geschaut oder auf eine Kuh oder auch nur ein Huhn. Er hatte niemals ein paar Schuhe an seinen Füßen gehabt oder an einem Picknick oder einer Party teilgenommen oder mit einem Mädchen gesprochen. Aber er hatte die Mitternachtssonne und die Eisstauungen auf dem mächtigsten aller Flüsse gesehen und unter den Nordlichtern gespielt als einziges weißes Kind in tausenden von Quadratmeilen gefrorener Wildnis.

Walt war die gesamten vierzehn Jahre seines Lebens in sonnengegerbten Mokassins aus Elchhaut gelaufen, konnte in die Indianerlager gehen und mit den Männern palavern und mit Kattunstoff und Perlen für deren kostbare Pelze handeln. Er konnte Brot backen ohne Backpulver, Hefe oder Hopfen, schoss einen Elch auf dreihundert Yards und fuhr mit den wilden Wolfshunden fünfzig Meilen am Tag über den schneebedeckten Trail. Zudem hatte er ein gutes Herz und fürchtete sich nicht vor Dunkelheit und Einsamkeit, Menschen oder Tieren oder sonst was. Sein Vater war ein guter Mann, stark und mutig, und Walt kam ganz nach ihm.

Walt war etwa tausend Meilen weiter flussabwärts am Yukon in einem Handelsposten unterhalb der Hügel der Ramparts geboren worden. Nachdem seine Mutter starb, kam er mit seinem Vater etappenweise den Fluss herauf von Lager zu Lager, bis sie sich am Mazy May Creek im Klondike-Gebiet niederließen. Im vergangenen Jahr hatten sie und einige andere eine Menge Mühe und Zeit am Mazy May investiert und große Entbehrungen durch-

gestanden. Der Bach hatte gerade erst begonnen, seinen Goldreichtum zu zeigen und sie für ihre schwere Arbeit zu belohnen. Aber nach den Nachrichten von ihren Entdeckungen begannen fremde Männer aufzutauchen und geisterten durch die kurzen Tage und langen Nächte und taten den Männern, die so lange am Bach gearbeitet hatten, manches Unrecht an.

Si Hartmann war auf die Elchjagd gegangen und fand bei seiner Rückkehr neue Grenzpfähle vor und seinen Claim besetzt. George Lukens und sein Bruder verloren ihre Claims auf ähnliche Weise, als sie sich auf dem Weg nach Dawson zur Eintragung verspäteten. Kurzum, es war die alte Geschichte, und eine ganze Anzahl von ehrlichen, fleißigen Goldgräbern hatte ähnliche Verluste erlitten.

Walt Masters Vater hatte seinen Claim aber gleich zu Beginn eintragen lassen, sodass Walt nichts zu befürchten hatte, während sein Vater auf eine kurze Reise den White River hinaufgegangen war, um nach Quartz zu suchen. Walt war durchaus in der Lage, allein in der Hütte zu bleiben, sich drei Mahlzeiten am Tag zu kochen und nach allem zu schauen. Er schaute dabei nicht nur nach dem Claim seines Vaters, sondern hielt auch den benachbarten Claim von Loren Hall im Auge, der nach Dawson aufgebrochen war, um ihn eintragen zu lassen.

Loren Hall war ein alter Mann, und er hatte keine Hunde, weshalb er nur langsam zu Fuß reisen konnte. Nachdem er einige Zeit unterwegs war, kam die Kunde den Fluss herauf, dass er am Rosebud Creek durch das Eis gebrochen sei und dabei seine Füße so übel erfroren habe, dass er für etliche Wochen nicht in der Lage sein würde weiterzureisen. Später erhielt Walt Masters die Nachricht, dass der alte Loren fast wieder in Ordnung sei und nun so schnell nach Dawson weitermarschiere, wie es einem geschwächten alten Mann eben möglich ist.

Walt war trotzdem besorgt; der Claim war wegen dieser Verzögerung in Gefahr, jeden Augenblick besetzt zu werden, denn gerade hatte ein neuer Ansturm auf den Mazy May begonnen. Er mochte die Blicke der Neuankömmlinge nicht, und eines Tages, als fünf von ihnen mit erstklassigen Hundegespannen und besonders leichter Campingausrüstung auftauchten, erkannte er sofort, dass diese darauf vorbereitet waren, schnell zu handeln,

und beschloss deshalb, sie im Auge zu behalten. Er verschloss die Hütte und folgte ihnen, wobei er stets darauf bedacht war, unentdeckt zu bleiben.

Er hatte sie noch nicht lange beobachtet, als er sich bereits sicher war, dass sie professionelle Spekulanten waren, die beabsichtigten, alle greifbaren Claims zu besetzen. Walt kroch die Kante der Bachböschung entlang und sah sie drunten zahlreiche Markierungen verändern, indem sie alte zerstörten und neue anbrachten.

Am Nachmittag gingen sie, während Walt ihnen weiterhin auf den Fersen war, wieder den Bach hinunter, schirrten ihre Hunde aus und begannen zwei Claims von Walts Hütte entfernt zu lagern. Als er sie mit Kochvorbereitungen beschäftigt sah, eilte Walt nach Hause, um selbst etwas zu essen, und eilte dann wieder zurück. Er kroch so nahe wie möglich heran, um sie deutlich sprechen zu hören, und das Gebüsch beiseite biegend, konnte er gelegentlich auch Blicke auf sie werfen. Sie hatten das Essen beendet und saßen rauchend um das Feuer herum.

»Der Bach ist in Ordnung, Jungs«, sagte ein großer schwarzbärtiger Mann, der offensichtlich der Anführer war. »Und ich denke, das Beste, was wir tun können, ist heute Nacht aufzubrechen. Die Hunde können dem Trail folgen, es wird heute zudem mondhell. Was sagt ihr dazu?«

»Aber es wird doch tierisch kalt«, entgegnete einer. »Es hat bereits jetzt vierzig Grad unter Null.«

»Das schon, aber kannst du dich nicht warm halten, indem du abwechselnd auf dem Schlitten fährst und den Hunden nachrennst?«, rief ein Ire.

»Und wer will da nicht mit? Der Bach ist so reich wie eine Münzanstalt der Vereinigten Staaten. Glaubt mir, es ist eine elegante Möglichkeit durch Rennen reich zu werden! Und wenn ihr jetzt nicht rennt, werdet ihr das Gold nicht bekommen, überhaupt nichts.«

»So ist's«, sagte der Anführer. »Wenn wir nach Dawson gelangen und eintragen lassen können, sind wir reiche Männer; und niemand weiß, wer auf unseren Spuren herumgeschlichen und vielleicht schon dabei ist, Alarm zu schlagen. Was wir zu tun haben, ist die Hunde ein wenig ausruhen zu lassen und dann so schnell wie möglich den Trail entlangzuprügeln. Was meint ihr dazu?«

Offensichtlich waren die Männer einer Meinung mit ihrem Anführer, denn Walt konnte nichts mehr hören, außer dem Klappern des Blechgeschirrs, das abgewaschen wurde. Vorsichtig hinausspähend sah er den Anführer, der ein Papier studierte. Walt wusste auf den ersten Blick, was es war – eine Liste aller noch nicht eingetragenen Claims am Mazy May. Jedermann konnte diese Liste bekommen, wenn er sie beim Goldkommissar anforderte.

»Zweiunddreißig«, sagte der Anführer, sein Gesicht den Männern zuwendend. »Zweiunddreißig ist nicht eingetragen, und dies hier ist dreiunddreißig. Kommt mit, lasst uns einen Blick darauf werfen. Ich sah niemand darauf arbeiten, als wir heute Morgen vorbeikamen.«

Drei der Männer gingen mit ihm; einer blieb im Lager. Walt kroch vorsichtig hinter ihnen her, bis sie zu Loren Halls Minenschacht kamen. Einer der Männer stieg hinunter und machte auf dem Grund ein Feuer, um den gefrorenen Kies aufzutauen, während die anderen Männer ein weiteres Feuer auf der Abraumhalde entzündeten und Wasser in ein paar Goldwaschpfannen schmolzen. Dieses schütteten sie in ein zwischen zwei Stämmen aufgespanntes Segeltuch, das von Loren Hall benutzt wurde, um sein Gold auszuwaschen.

Wenig später wurden von dem Mann im Schacht einige Eimer mit Erde hinaufgereicht, und Walt konnte die Männer gespannt um ihren Anführer gruppiert sehen, als dieser sie auswusch. Als dies getan war, starrten sie auf den breiten Streifen aus schwarzem Sand und gelben Körnchen auf dem Boden der Pfanne, und einer rief aufgeregt den Mann herbei, der im Lager geblieben war. Loren Hall hatte es reich angetroffen, und sein Claim war noch nicht eingetragen. Es war klar, dass sie dabei waren, ihn zu besetzen. Walt lag angespannt nachdenkend im Schnee. Er war nur ein Junge, aber angesichts der drohenden Ungerechtigkeit gegen den alten, lahmen Loren Hall fühlte er, dass er etwas tun musste. Er wartete ab und beobachtete aufmerksam, bis er sah, dass die Männer neue Markierungspfosten setzten. Dann kroch er weg, bis er außer Hörweite war, und begann in Richtung des Lagers der Spekulanten zu laufen. Walts Vater hatte ihre eigenen Hunde mitgenommen, und der Junge wusste, dass es ihm unmöglich war, die siebzig Meilen nach Dawson ohne die Hilfe von Hunden zu bewältigen.

Als er das Lager erreichte, wählte er mit kundigem Auge den am leichtesten laufenden Schlitten aus und begann die Hunde der Spekulanten anzuschirren. Es waren drei Gespanne mit jeweils sechs Hunden, und von diesen wählte er die zehn besten aus. Er wusste, wie wichtig es war, einen guten Leithund zu haben, und bemühte sich, einen unter ihnen zu entdecken; aber er hatte wenig Zeit dafür, denn er konnte bereits die Stimmen der zurückkehrenden Männer hören. Als das Gespann und auch alles andere bereit waren, kamen die Claimbesetzer in Sichtweite auf einen freien Platz nicht mehr als hundert Schritt vom Trail entfernt, der hier zum Bachbett hinunterlief. Sie riefen Walt zu, aber er schenkte ihnen keine Beachtung, sondern schnappte einen ihrer Pelzmäntel, der lose im Schnee lag, und sprang auf den Schlitten.

»Vorwärts! Mush! Hi! Mush on!«, schrie er die Hunde an und ließ die Peitschenschnur knallend zwischen sie schnalzen.

Die Hunde sprangen gegen die Brustgeschirre, und der Schlitten ruckte so plötzlich vorwärts, dass Walt fast abgeworfen wurde. Dann kurvte er gefährlich auf einer Kufe balancierend in das Bachbett hinunter. Er war bereits außer Atem vor lauter Anspannung, als der Schlitten mit einem Ruck wieder in die richtige Spur kam und weiter vorwärts schoss. Das Bachufer war hoch, und er konnte nichts sehen, aber das Gebrüll der Männer hören, und wusste, dass sie rannten, um ihm den Weg abzuschneiden. Er wagte nicht daran zu denken, was geschehen würde, wenn sie ihn erwischten; er klammerte sich nur an den Schlitten mit wild klopfendem Herzen und beobachtete den Schneerand der Uferböschung über ihm.

Plötzlich flog über diesen Schneerand der Körper des Iren, der direkt in Richtung des Schlittens in der Absicht sprang, ihn zu packen; aber er kam einen Augenblick zu spät. Nur noch das Ende erreichend, wurde er von den Füßen und rückwärts in den Schnee gerissen. Doch mit der Schnelligkeit einer Katze hatte er das Schlittenende mit einer Hand gepackt, drehte sich um und wurde nun bäuchlings hinterhergeschleift, auf den Jungen fluchend und ihm alle möglichen schrecklichen Dinge androhend für den Fall, dass er die Hunde nicht sofort stoppe; aber Walt schlug ihm mit dem Griff der Hundepeitsche scharf über die Knöchel, bis er losließ.

Es waren acht Meilen von Walts Claim zum Yukon – acht sehr vertrackte Meilen, denn der Bach wand sich wie eine Schlange, »sich selbst verknotend«, wie George Lukens sagte. Und weil es so vertrackt war, konnten die Hunde nicht ihre volle Geschwindigkeit erreichen; der Schlitten schlug ständig heftig mit der Seite gegen die Ränder der Biegungen, bald rechts, bald links.

Reisende, die zu Fuß den Mazy May mit Gepäck auf dem Rücken heraufgekommen waren, hatten sich geweigert, all die Windungen auszulaufen, und hatten stattdessen Abkürzungen über die Bachschlaufen gemacht. Zwei der Verfolger waren zurückgegangen, um die verbliebenen Hunde anzuschirren, aber die anderen nutzten nun den Vorteil dieser fußläufigen Abkürzungen, und bevor Walt es bemerkte, hatten sie ihm beinahe den Weg abgeschnitten.

»Halt!«, schrien sie ihm hinterher. »Halt, oder wir werden schießen!«

Aber Walt feuerte die Hunde nur umso härter an und jagte um die Bachschleife mit ein paar um seine Ohren pfeifenden Revolverkugeln. Bei der nächsten Schleife waren sie noch näher gekommen, und die Kugeln schlugen ungemütlich nah bei ihm ein; aber an dieser Stelle streckte sich der Mazy May und verlief für eine halbe Meile so gerade wie eine Krähe fliegt. Hier streckten sich die Hunde und verfielen in ihren langen Wolfsgang, und die Verfolger kamen außer Atem, wurden langsamer und warteten schließlich, bis ihr eigener Schlitten kam.

Über die Schulter blickend, erkannte Walt, dass sie die Jagd keineswegs aufgaben und schon bald wieder hinter ihm sein würden. Deshalb hüllte er sich in den Pelzmantel, um die stechende Kälte abzuhalten, legte sich flach auf den leeren Schlitten und feuerte die Hunde an, so gut er konnte.

Schließlich kam er, sich plötzlich zwischen zwei Flussinseln herauswindend, auf den mächtigen Yukon, der hier majestätisch in Richtung Norden bog. Er vermochte nicht von Ufer zu Ufer zu blicken, und in der rasch hereinbrechenden Dämmerung wirkte der Fluss wie ein großes weißes Meer aus gefrorener Stille. Man hörte kein Geräusch, außer dem Hecheln der Hunde und dem Knirschen der Stahlkufen des Schlittens.

Seit mehreren Wochen war kein Schnee mehr gefallen, und der Verkehr

hatte den Haupttrail auf dem Fluss festgefahren, bis er hart und glasig wie klares Eis war. Darüber flog nun der Schlitten, und die Hunde hielten recht gut den Kurs, obwohl Walt schnell bemerkt hatte, dass er beim Auswählen des Leithundes einen Fehler begangen hatte. Als sie in Reihe ohne Zügel gefahren waren, hatte er sie mit der Stimme lenken müssen, und es war offensichtlich geworden, dass der Hund an der Spitze nie die Bedeutung von »gee« und »haw«, rechts und links, gelernt hatte. Er nahm die Kurven zu eng, sodass er seine Gefährten hinter sich oft in den lockeren Schnee zwang und der Schlitten dabei mehrmals fast umstürzte.

Es wehte kein Wind, aber die Geschwindigkeit, mit der Walt fuhr, erzeugte einen heftigen Fahrtwind, und bei einer Temperatur kälter als minus vierzig Grad biss dieser durch die Felle und das Fleisch bis auf die Knochen. Er wusste, dass er sich zu Tode frieren würde, wenn er ständig auf dem Schlitten liegen bleiben würde, und weil er die Praxis der Arktis-Reisen den kannte, sprang er ab, wann immer er fror, und lief, mit einer Leine verbunden hinter dem Schlitten, bis die Wärme wiederkam. Dann kletterte er erneut auf den Schlitten, bis der Vorgang wiederholt werden musste.

Zurückschauend konnte er den Schlitten seiner Verfolger sehen, der von acht Hunden gezogen wurde und auf und ab über die Eisschollen sprang wie ein Boot bei Seegang. Der Ire und der schwarzbärtige Anführer waren dabei, sich im Laufen und Fahren abzuwechseln.

Die Nacht brach herein, und in der Dunkelheit der ersten Stunde mühte sich Walt verzweifelt mit den Hunden ab. Wegen des unfähigen Leithundes strampelten sie sich ständig abseits der festen Spur im lockeren Schnee ab, und der Schlitten schlitterte oft auf der Seite dahin oder schlug um. Diese Mühen und Strapazen stellten seine Kräfte auf eine harte Probe. Wäre er nicht in solcher Eile gewesen, hätte er viel davon vermeiden können, aber er befürchtete, die Verfolger könnten in der Dunkelheit herankommen und ihn einholen. Jedenfalls konnte er sie gelegentlich ihre Hunde anschreien hören und wusste vom Klang, dass sie nur sehr langsam herankamen.

Als der Mond aufging, war er an Sixty Mile vorüber, und Dawson war nur noch fünfzig Meilen entfernt. Er war ziemlich erschöpft und stieß einen Seufzer aus, als er wieder auf den Schlitten kletterte. Zurückschauend sah

er seine Feinde auf weniger als vierhundert Yards herangekommen. In dieser Entfernung blieben sie als ein schwarzer, sich bewegender Fleck auf dem weißen, biestigen Fluss. So sehr sie sich auch abmühten, sie vermochten die Distanz nicht zu verkürzen, und er konnte sie nicht vergrößern, so sehr es auch versuchte.

Er hatte mittlerweile den richtigen Leithund entdeckt, und er wusste, dass er ihnen leicht davonfahren würde, wenn er nur den schlechten Leithund gegen den guten tauschen könnte. Aber das war unmöglich, denn die kleinste Verzögerung würde die Männer bei der Geschwindigkeit, mit der sie fuhren, direkt hinter ihn bringen.

Als er an der Mündung des Rosebud Creek vorbei war, gerade als er über eine Erhebung fuhr, sagte ihm der Einschlag einer Kugel im Eis neben ihm und der dazugehörige Knall, dass sie nun mit einem Gewehr auf ihn schossen. Von da an streckte er sich flach auf dem Schlitten aus, sobald er die Erhebung einer Eisstauung erreichte.

Allerdings ist es sehr schwer, auf einem fahrenden Schlitten zu liegen, der auf und ab hüpf und schlingert wie ein Boot vor dem Wind, und dabei durch das trügerische Mondlicht auf ein vierhundert Yards entferntes Ziel zu schießen, auf einem anderen Schlitten, der ähnlich wilde Eskapaden vollführt. Deshalb war es nicht verwunderlich, dass der Schwarzbärtige ihn nicht traf.

Nach einiger Zeit, in der ungefähr zwanzig Kugeln auf Walt abgefeuert worden waren, begann ihnen die Munition auszugehen, und ihre Schüsse wurden seltener. Sie warteten nun besser ab und feuerten nur bei den günstigsten Gelegenheiten auf ihn. Er begann gleichzeitig, sie weiter hinter sich zu lassen; die Distanz wuchs langsam auf sechshundert Yards an. Beim Überqueren des Kammes der großen Eisstauung beim Indian River traf Walt Masters sein erstes Unglück. Eine Kugel pfiff an seinen Ohren vorbei und traf den schlechten Leithund. Das arme Tier stürzte auf der Stelle nieder und das übrige Gespann über ihn. Wie der Blitz war Walt bei dem Leithund. Die Leinen mit seinem Jagdmesser durchtrennend, zog er das sterbende Tier auf die Seite und richtete das Gespann neu aus. Er schaute zurück. Der andere Schlitten näherte sich wie ein Expresszug.

Mit der Hälfte der Hunde noch über ihren Zugleinen stehend, schrie er: »Vorwärts! Mush on!« und sprang auf den Schlitten im selben Moment als das Verfolgergespann Seite an Seite zu ihm heranjagte.

Der Ire bereitete sich gerade vor, zu ihm herüberzuspringen – sie waren sich so sicher, ihn zu haben, dass sie nicht schossen –, da drehte Walt sich grimmig mit der Peitsche zu ihnen um.

Er schlug nach ihren Gesichtern, und die Männer mussten diese mit ihren Händen schützen. Dadurch konnten sie nicht auf ihn schießen. Bevor sie sich von dem heißen Hagel der Peitschenhiebe erholen konnten, sprang Walt von seinem Schlitten, packte ihren Leithund an seinen Vorderfüßen mitten im Sprung und warf ihn mit aller Kraft nieder. Dies brachte das gesamte Gespann in Aufruhr und seine Feinde hübsch durcheinander, während der Schlitten umstürzte.

Dann floh Walt, wobei die Kufen seines Schlittens laut klangen, als sie über die eisige Oberfläche rasten. Und was zunächst als Unglück erschien, erwies sich nun als versteckter Glücksfall. Nun war der richtige Leithund vorne und streckte sich lang auf dem Trail und heulte vor Freude, wobei er seine Gefährten mitriss.

Als Walt Ainslies Creek erreichte, siebzehn Meilen vor Dawson, hatte er seine Verfolger als winzigen Fleck in weiter Ferne hinter sich gelassen. Bei Monte Christo Island konnte er sie nicht mehr sehen. Und am Swede Creek, gerade als das erste Tageslicht die Kiefern silbern aufleuchten ließ, raste er voll in das Lager des alten Loren Hall hinein.

Ebenso schnell, wie Walt alles erzählte, hatte Loren seine Schaffelle zusammengerollt und sich zu Walt auf den Schlitten gesellt. Sie erlaubten den Hunden nun langsamer zu laufen, da kein Anzeichen von den Verfolgern hinter ihnen zu sehen war. Und zum selben Zeitpunkt, als sie in Dawson beim Büro des Beauftragten für die Registratur der Goldclaims vorfuhrten, fiel Walt, der bis zuletzt die Augen offen gehalten hatte, in Schlaf.

Und wegen dem, was Walt Masters in dieser Nacht getan hatte, wurden die Männer am Yukon sehr stolz auf ihn und sprachen von ihm nur noch als dem Helden von Mazy May.

Die Weisheit des Trails

Sitka Charley hatte das Unmögliche erreicht. Andere Indianer mögen ebenso viel über die Weisheit, die auf dem Trail notwendig ist, gewusst haben wie er; aber er allein kannte auch das Wissen des weißen Mannes, den Ehrenkodex des Trails und das Gesetz. Doch waren diese Dinge nicht über Nacht zu ihm gekommen. Die Ureinwohner sind langsam im Verallgemeinern, und deshalb müssen viele Dinge oft wiederholt werden, damit sie diese verstehen. Sitka Charley war von Kindheit an ständig in Kontakt mit weißen Männern gekommen, und als Mann hatte er beschlossen, seine weiteren Geschicke mit den ihren zu verknüpfen, indem er sich ein für alle Mal von seinen eigenen Leuten lossagte. Aber obwohl er die Macht des weißen Mannes anerkannte und fast verehrte, musste er zuerst noch ihr geheimes Wesen ergründen – den Ehrenkodex und das Gesetz. Und erst durch die Erfahrung vieler Jahre verstand er schließlich all das. Dann aber verstand er es besser als die weißen Männer selbst, obwohl er ein Außenstehender war. Als Indianer hatte er damit das Unmögliche erreicht.

Und aus all dem war ihm eine gewisse Verachtung für seine eigenen Leute erwachsen – eine Verachtung, die zu verbergen er sich angewöhnt hatte, die aber jetzt in einem vielsprachigen Sturm von Flüchen über die Köpfe von Kah-Chucte und Gowhee hereinbrach. Sie wichen vor ihm zurück wie ein Paar knurrender Wolfhunde, zu feige, um ihn anzuspringen, zu wölfisch, um ihre Zähne nicht zu fletschen. Sie waren keine schönen Kreaturen. Das war auch Sitka Charley nicht. Alle drei sahen furchterregend aus. In ihren Gesichtern war kein Fleisch; ihre Wangenknochen waren mit abscheulichem Schorf bedeckt, den der scharfe Frost abwechselnd aufbrach und wieder zufrieren ließ; gleichzeitig glommen ihre Augen blutrünstig mit der Glut, die aus Verzweiflung und Hunger geboren wird. Menschen in dieser Situation, die jenseits der Grenze von Ehre und Gesetz liegt, ist nicht zu trauen. Sitka Charley wusste das, und deshalb hat-

te er sie zehn Tage zuvor gezwungen, ihre Gewehre mit dem Rest ihrer Lagerausrüstung zurückzulassen. Nur sein eigenes Gewehr und das von Captain Eppingwell waren verblieben.

»Los, macht Feuer«, befahl er und zog die kostbare Zündholzschachtel samt dazugehörigen Streifen trockener Birkenrinde heraus.

Die beiden Indianer begannen missmutig abgestorbene Zweige und Reisig zu sammeln. Sie waren entkräftet und legten oft eine Pause ein, bewegten sich beim Bücken taumelnd oder torkelten zum Lagerplatz zurück, wobei ihre Knie wie Kastagnetten gegeneinanderschlugen. Nach jedem Gang rasteten sie einen Augenblick, als wären sie krank und todmüde. Zeitweise nahmen ihre Augen die stoische Geduld stummen Erleidens an, und dann schien plötzlich wieder ihr ganzer Wille hervorzubrechen mit seinem wilden Aufschrei: »Ich, ich, ich will weiterleben!« – dem beherrschenden Schrei des gesamten lebenden Universums.

Ein leichter Luftzug von Süden biss in ihre ungeschützten Körperpartien und trieb den Frost wie mit feurigen Nadeln durch die Pelze und das Fleisch in die Knochen. Deshalb zwang Sitka Charley seine widerstrebenden Reisegefährten, sobald das Feuer kräftig loderte und einen dampfenden Kreis in den Schnee schmolz, ihm beim Errichten eines Windschutzes zur Hand zu gehen. Es war eine primitive Vorrichtung; bloß eine gegen die Windrichtung hinter dem Feuer in einem Winkel von ungefähr fünfundvierzig Grad aufgespannte Plane. Diese hielt den frostigen Wind ab und warf die Wärme des Feuers zurück auf die, die sich in seinem Schutz zusammenkauern wollten. Dann wurde eine Lage grüner Fichtenzweige ausgebreitet, damit ihre Körper nicht in Kontakt mit dem Schnee kommen würden.

Als diese Aufgabe erledigt war, machten sich Kah-Chucte und Gowhee daran, sich um ihre Füße zu kümmern. Ihre eisverkrusteten Mokassins waren von dem vielen Reisen übel zugerichtet, und das scharfkantige Eis der Stauungen auf dem Fluss hatte sie in Fetzen gerissen. Ihre Indianersocken befanden sich in ähnlicher Verfassung, und als diese aufgetaut waren, erzählten die todbleichen Zehen mit ihren unterschiedlichen Stadien des Absterbens die schlichte Geschichte ihrer Reise.

Sitka Charley ließ die beiden beim Trocknen ihrer Fußbekleidung und

ging auf dem selben Weg zurück, den sie gekommen waren. Auch er hatte ein mächtiges Verlangen, am Feuer zu sitzen und sich um sein schmerzliches Fleisch zu kümmern, aber der Ehrenkodex und das Gesetz verboten es ihm. Er schleppte sich schmerzerfüllt über die gefrorene Fläche, jeder Schritt eine Überwindung, jeder Muskel in Aufruhr. Mehrmals musste er an Stellen, an denen das offene Wasser erst vor Kurzem zugefroren war, seine Bewegung unter Schmerzen beschleunigen, als der unsichere Untergrund schwankte und hinter ihm brach. An solchen Stellen war der Tod schnell und leicht; aber er wollte noch nicht sterben.

Seine zunehmende Sorge schwand, als zwei Indianer hinter der Biegung des Flusses in sein Blickfeld kamen. Sie torkelten und keuchten wie mit schweren Lasten beladene Männer, wenngleich die Packen auf ihren Rücken nur wenige Pfund wogen. Er fragte sie gründlich aus, und die Antworten schienen ihn zu beruhigen. Er eilte weiter.

Als Nächste kamen zwei weiße Männer, die zwischen sich eine Frau stützten. Auch sie sahen wie Betrunkene aus, und ihre Körper schlotterten vor Schwäche. Aber die Frau stützte sich nur leicht auf sie und versuchte, sich aus eigener Kraft vorwärtszubewegen. Bei ihrem Anblick ging ein flüchtiges Aufleuchten von Freude über Charleys Gesicht. Er schätzte Mrs Eppingwell in hohem Maße. Er hatte viele weiße Frauen gesehen, aber diese war die erste, die eine Reise mit ihm unternahm. Als Captain Eppingwell ihm die gefährliche Unternehmung erläutert und ihm ein Angebot für seine Dienste gemacht hatte, hatte er seinen Kopf bedenklich geschüttelt, denn die Reise ins Unbekannte führte durch die trostlose Einöde des Nordlandes, und er wusste, dass sie die Seele der Menschen auf die härteste Probe stellen würde. Aber als er erfuhr, dass die Frau des Captains sie begleiten sollte, hatte er sich schlichtweg geweigert, noch irgendetwas mit der Sache zu tun zu haben. Wäre es eine Frau seiner eigenen Herkunft gewesen, hätte er keine Einwände gehabt; aber diese Frauen aus dem Südländ – nein, nein, sie waren zu weichlich, zu zart für solche Unternehmungen.

Frauen dieser Art kannte Sitka Charley nicht. Fünf Minuten zuvor hatte er nicht einmal im Traum daran gedacht, die Führung dieser Expedition zu übernehmen; aber als sie mit ihrem wundervollen Lächeln zu ihm kam

und in ihrem klaren verständlichen Englisch die Sache darlegte, ohne zu bitten oder zu überreden, hatte er sofort eingewilligt.

Wäre da eine Schwäche oder ein Betteln um Nachsicht in ihren Augen gewesen, ein Beben der Stimme, ein Ausnützen ihrer Weiblichkeit, wäre er hart geworden wie Stahl; dagegen hatten ihr klarer forschender Blick und ihre klare feste Stimme, ihre völlige Offenheit und die stillschweigende Annahme ihrer Gleichrangigkeit, ihn seiner Ablehnungsgründe beraubt. Er spürte, dass es sich hier um eine für ihn neue Art von Frau handelte; und noch ehe sie Reisegefährten für viele Tage wurden, begriff er, warum die Söhne dieser Frauen das Land und das Meer beherrschten und warum die Söhne der Frauen seiner eigenen Herkunft sich ihnen gegenüber nicht durchsetzen konnten.

Zart und weich! Tag für Tag beobachtete er sie, geschwächt, erschöpft, aber unbeugsam, und die Worte hämmerten sich als fortwährender Refrain in ihn hinein: *Zart und weich!* Er wusste, dass ihre Füße für einfache Wege in sonnigen Ländern gemacht waren, nicht für die schmerzerzeugenden Mokassins des Nordens, dass sie ungeküstet waren von den eisigen Lippen des Frostes, und dann beobachtete er bewundernd, wie sie sich dennoch leichtfüßig durch den beschwerlichen Tag bewegten.

Sie hatte stets ein Lächeln und ein aufmunterndes Wort, von dem nicht einmal der geringste Träger ausgeschlossen war. Als der Weg finsterer wurde, schien sie zu erstarken und größeres Durchhaltevermögen zu erlangen, und als Kah-Chucte und Gowhee, die sich damit gebrüstet hatten, dass sie jeden Abschnitt des Weges, wie ein Kind die Fellbündel im heimischen Zelt, kennen würden, zugeben mussten, dass sie nicht mehr wussten, wo sie waren, war sie es, die versöhnliche Worte inmitten der Flüche der Männer sprach. Sie hatte ihnen in jener Nacht Lieder gesungen, bis sie die Müdigkeit von sich abfallen fühlten und bereit waren, sich mit frischer Hoffnung dem Kommenden zu stellen. Und als die Lebensmittel zu Ende gingen und jede kleinste Portion eifersüchtig abgemessen wurde, war sie es, die gegen die Machenschaften Sitka Charleys und ihres Mannes rebellierte und forderte und auch erreichte, dass sie eine Portion erhielt, die weder größer noch kleiner war als die aller anderen.

Sitka Charley war stolz, diese Frau zu kennen. Ihre Gegenwart bereicherte sein Leben und erweiterte seinen Horizont. Bislang war er sein eigener Herr gewesen und hatte sich weder links noch rechts von jemandem beeinflussen lassen; er hatte sich nach seinem eigenen Willen geformt und seine Männlichkeit gepflegt, ohne Rücksicht auf andere Meinungen als die eigene zu nehmen. Zum ersten Mal hatte er nun von außerhalb einen Ruf gespürt, der das Beste, was in ihm steckte, forderte. Es bedurfte nur eines anerkennenden Blickes aus ihren klaren forschenden Augen, eines dankbaren Wortes mit ihrer klaren festen Stimme, nur eines schwachen Kräuselns ihrer Lippen zu diesem wundervollen Lächeln, und schon ging er für Stunden wie auf Wolken. Es war ein neuer Ansporn für seine Männlichkeit; zum ersten Mal erregten seine Fähigkeiten auf dem Trail bei ihm einen bewussten Stolz; und zusammen mit ihr richtete er die mutlos werdenden Herzen ihrer Reisegefährten immer wieder auf.

★

Die Gesichter der beiden Männer und der Frau hellten auf, als sie ihn sahen, denn letztendlich war er die Person, auf die sie sich stützten. Aber Sitka Charley versteckte strikt, wie es seine Art war, Schmerz und Freude gleichermaßen hinter seinen eisernen Gesichtszügen, fragte sie lediglich nach dem Befinden der nach ihnen Kommenden, teilte ihnen die Entfernung bis zum Feuerplatz mit und setzte dann seinen Rückmarsch fort.

Als Nächstes stieß er auf einen einzelnen Indianer, der ohne Gepäck dahininkte mit zusammengepressten Lippen und schmerz erfüllten Augen wegen seines Fußes, in dem das Leben einen aussichtslosen Kampf mit dem Tod führte. Man hatte jede erdenkliche Rücksicht auf ihn genommen, aber wenn es zum Äußersten kommt, müssen die Schwachen und Glücklosen untergehen, und Sitka Charley gab ihm nur noch wenige Tage. Der Mann konnte sich kaum noch aufrecht halten, und er ließ ihm deshalb ein paar raue aufmunternde Worte zukommen.

Danach kamen zwei weitere Indianer, denen er die Aufgabe zugeteilt hatte, Joe weiterzuhelfen, dem dritten weißen Mann. Sie hatten ihn im

Stich gelassen. Sitka Charley sah auf den ersten Blick die lauernerde Spannung in ihren Körpern und wusste, dass sie ihm die Gefolgschaft aufgekündigt hatten. Deshalb traf es ihn nicht unerwartet, dass er stattdessen ihre Jagdmesser aufblitzen sah, die sie aus der Scheide zogen, als er ihnen befahl zurückzugehen, um den Zurückgelassenen zu suchen. Es war ein erbärmliches Schauspiel: Drei entkräftete Männer mobilisierten ihren kläglichen Rest Kraft inmitten der endlosen Weite; aber die beiden wichen vor den grimmigen Gewehrkolbenhieben des einen und kehrten wie geprügelte Hunde an die Leine zurück. Zwei Stunden später erreichten sie mit dem torkelnden Joe zwischen sich und Sitka Charley als Nachhut das Feuer, an dem der Rest der Expedition unter dem Windschutz kauerte.

»Ein paar Worte, meine Weggefährten, bevor wir schlafen«, sagte Sitka Charley, nachdem sie ihre karge Ration Fladenbrot verschlungen hatten. Er sprach zu den Indianern in ihrer eigenen Sprache, nachdem er den Weißen zuvor das Wesentliche mitgeteilt hatte. »Ein paar Worte, meine Weggefährten, zu eurem Besten, damit ihr vielleicht am Leben bleiben könnt. Ich will euch das Gesetz sagen; wer es bricht, wird den Tod auf sein Haupt herabbeschwören. Wir haben die Berge des Schweigens überschritten und reisen nun den oberen Stewart River hinab. Es kann noch eine Übernachtung dauern oder einige oder auch viele, aber schließlich werden wir die Menschen am Yukon erreichen, die große Vorräte haben. Es wäre gut, wenn wir das Gesetz beachten würden. Heute vergaßen Kah-Chucte und Gowhee, denen ich befahl, den Trail zu spuren, dass sie Männer sind und rannten wie ängstliche Kinder davon. Es ist wahr, sie vergaßen es; lasst es uns auch vergessen. Aber von nun an mögen sie sich daran erinnern. Sollte es geschehen, dass sie das nicht tun ...« Er berührte sein Gewehr beiläufig, aber entschlossen. »Morgen sollen sie das Mehl tragen und achtgeben, dass der weiße Mann Joe sich nicht auf dem Weg hinlegt. Die Portionen des Mehl sind abgezählt; sollte auch nur eine Unze davon fehlen ... Ihr versteht mich? Heute gab es noch zwei andere, die etwas vergaßen. Moose-Head und Three-Salmon ließen den weißen Mann Joe im Schnee liegen. Lasst sie nie mehr etwas vergessen. Sie sollen beim ers-

ten Tageslicht aufbrechen und den Trail spuren. Ihr habt nun das Gesetz gehört. Achtet gut darauf, dass ihr es nicht brecht.«



Es gelang Sitka Charley nicht, die Reisegruppe dicht beieinanderzuhlten. Von Moose-Head und Three-Salmon, die vorneweg den Trail spurten, bis zu Kah-Chucte, Gowhee und Joe zog es sich über eine Meile. Jeder schleppte sich voran, fiel hin oder rastete, wie es ihm gerade passte. Die Marschkolonne war in einer Vorwärtsbewegung in Form einer Kette von unregelmäßigen Halten. Jeder mobilisierte den letzten Rest seiner Kraft, bis auch dieser verbraucht war; aber auf wundersame Weise gab es immer wieder einen weiteren letzten Rest. Jedes Mal, wenn einer fiel, war es in der festen Überzeugung, dass er sich nie wieder erheben werde; dennoch erhob er sich wieder und wieder und wieder. Das Fleisch war schwach, aber der Wille siegte; doch jeder Sieg war eine Tragödie.

Der Indianer mit dem erfrorenen Fuß ging nicht mehr aufrecht, sondern kroch auf Händen und Füßen. Er rastete selten, denn er kannte die Strafe, die der Frost dafür forderte. Selbst Mrs Eppingwells Lippen waren in einem versteinerten Lächeln erstarrt, und ihre Augen schauten, ohne etwas zu sehen. Sie hielt oft an und presste atemlos und schwindlig eine behandschuhte Hand auf ihr Herz.

Joe, der weiße Mann, hatte das Stadium des Leidens bereits hinter sich gelassen. Er bat nicht länger, alleingelassen zu werden und betete nicht mehr, endlich zu sterben, sondern war ruhig und zufrieden unter der Betäubung des Deliriums. Kah-Chucte und Gowhee schleiften ihn unsanft mit sich und bedachten ihn mit vielen wilden Blicken und Schlägen. Für sie war es der Gipfel der Ungerechtigkeit. Ihr Herz war verbittert von Hass und schwer von Furcht. Warum mussten sie ihre Kräfte für seine Schwäche verschwenden? Das zu tun, bedeutete den Tod; taten sie es aber nicht, so wartete das Gesetz von Sitka Charley auf sie und das Gewehr.

Joe fiel immer öfter, als das Tageslicht weniger wurde, und es war so schwer, ihn wieder aufzurichten, dass sie weiter und weiter zurückblieben. Manchmal fielen alle drei in den Schnee, so kraftlos waren die India-

ner geworden. Aber auf ihrem Rücken trugen sie Leben und Stärke und Wärme. In den Mehlsäcken steckten alle Möglichkeiten des Überlebens. Sie konnten an nichts anderes denken als das, und es war zwangsläufig, was schließlich geschah. Sie waren neben einem großen Schwemmholzhaufen niedergestürzt, wo Unmengen Feuerholz auf das Zündholz warteten. In der Nähe war ein Wasserloch im Eis. Kah-Chucte schaute auf das Holz und das Wasser, ebenso Gowhee; dann schauten sie sich gegenseitig an. Sie sagten kein Wort. Gowhee entzündete ein Feuer; Kah-Chucte füllte einen Metallbecher mit Wasser und erhitzte es; Joe plapperte von Dingen in einem anderen Land in einer Sprache, die sie nicht verstanden. Sie mischten Mehl mit dem warmen Wasser, bis es ein dünner Brei war, und davon tranken sie viele Becher. Sie boten Joe keinen an, aber es kümmerte ihn nicht. Er kümmerte sich um nichts, nicht einmal um seine Mokassins, die in der Glut versengten und qualmten.

Ein kristallisierter Schneenebel fiel auf sie, weich und sanft, und hüllte sie in weiße Gewänder ein. Ihre Füße wären noch viele Wege gewandert, wenn das Schicksal nicht die Wolken beiseite geschoben und die Luft klar gemacht hätte. Zehn Minuten Verzögerung nur hätten bereits Rettung bedeutet. Aber Sitka Charley schaute zurück, sah die Rauchsäule ihres Feuers und wusste Bescheid. Und er schaute vorwärts zu denjenigen, die verlässlich waren, und auf Mrs Eppingwell.



»So, meine lieben Gefährten, ihr habt also erneut vergessen, dass ihr Männer seid. Gut! Sehr gut. So werden weniger Mägen zu füttern sein.« Sitka Charley knüpfte den Mehlsack zu, während er sprach, und lud ihn zu dem Gepäck auf seinem Rücken. Er trat Joe, bis der Schmerz durch die Glückseligkeit im Delirium des armen Teufels drang und ihn zitternd auf die Füße brachte. Dann schubste er ihn auf den Trail und setzte ihn in Bewegung. Die Indianer unternahmen einen Versuch zu entkommen. »Halt, Gowhee! Und du auch, Kah-Chucte! Hat das Mehl euren Beinen solche Kräfte verliehen, dass sie meinen, dem schnellen geflügelten Blei davonrennen zu können? Denkt nicht, das Gesetz betrügen zu können.

Seid ein letztes Mal Männer und seid zufrieden damit, dass ihr mit vollen Mägen sterbt. Kommt, steht auf, an den Baumstamm, Schulter an Schulter. Los!«

Die beiden Männer gehorchten, ruhig, ohne Furcht, denn es ist die Zukunft, die den Menschen bedrängt, nicht die Gegenwart.

»Du, Gowhee, hast ein Weib und Kinder und eine Behausung aus Tierhäuten in Chipewyan. Was ist dein letzter Wille für sie?«

»Gib ihr von den Sachen, die der Captain mir versprochen hat – die Decken, die Perlen, den Tabak, den Kasten, der seltsame Geräusche macht in der Art des weißen Mannes. Sag, dass ich auf dem Trail gestorben bin, aber sag nicht wie.«

»Und du, Kah-Chucte, der du weder Weib noch Kinder hast?«

»Ich habe eine Schwester, die Frau des Verwalters in Koshim. Gib ihr die Sachen, die mir durch den Vertrag zustehen, und sag ihr, dass es gut wäre, wenn sie zu ihren eigenen Leuten zurückkehren würde. Solltest du ihren Mann treffen und es für richtig halten, ihn sterben zu lassen, wäre das eine gute Tat. Er schlägt sie, und sie fürchtet ihn.«

»Seid ihr einverstanden, nach dem Gesetz zu sterben?«

»Wir sind es.«

»Dann lebt wohl, meine lieben Gefährten. Mögt ihr an wohl gefüllten Töpfen sitzen in warmen Behausungen, noch ehe der Tag vorbei ist.«

Als er das sagte, hob er sein Gewehr und viele Echos durchbrachen die Stille. Kaum waren sie verhallt, erklangen andere Gewehre in der Ferne. Sitka Charley horchte auf. Das war mehr als ein Schuss gewesen, aber in ihrer Gruppe gab es nur noch ein weiteres Gewehr. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Männer, die so still dalagen, lächelte grimmig über die Weisheit des Trails, und eilte dann davon, um die Männer vom Yukon zu treffen.

